P. o. germ.
278
he-3

P.o.germ. 278 he-3

<36620204170013

<36620204170013

Bayer. Staatsbibliothek

Das
Opfer von Ostrolenka
oder
die Familie Kolesko.

Bayerische Staatsbibliothek München

Novelle
in drei Theilen

von

Georg Döring.

Himmlische Luft! — Freiheit! Freiheit!
Goethe.

Dritter Theil.

Frankfurt am Main.
Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerländer.
1832.

P.o. germ. 278 he-3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B

Erstes Kapitel.

Nun, Espérance! Percy und hinan!
Tönt all die hohen Krieges-Instrumente
Und laßt umarmen uns bei der Musik:
Denn, Himmel gegen Erde! Mancher wird
Nie mehr erweisen solche Freundlichkeit.
Shakspeare.

Es liegt nicht in dem Plane dieser Erzählung, eine ausführliche Darstellung der Ereignisse zu geben, welche in jenen Tagen dem Heldenmuthe der Polen selbst die Theilnahme derjenigen gewannen, die sich bisher mit der Bedeutung ihrer Sache nicht hatten befreunden können. Der Ruhm ihrer Waffenthaten, der Beharrlichkeit, mit der sie einem überlegenen Feinde gegenüberstanden, der Kühnheit, die einzelne Partheigänger an den Tag legten, indem sie, wie zuckende Blitze, bald hier, bald dort vernichtend auf die vordringenden Gegner fielen und endlich den Krieg selbst auf das feindliche Gebiet hinüberspielten, dieser Ruhm hallte in ganz

Europa wieder und konnte kein Gemüth, das Empfänglichkeit für den geistigen Aufschwung einer ganzen Nation, für die Größe ihrer Anstrengungen und Opfer besaß, unergriffen lassen.

Es war in der letzten Hälfte des Monats Februar, als die große russische Armee, unter der Anführung jenes berühmten Feldherrn, der vor wenigen Jahren den Sieg der russischen Waffen über den Balkan getragen und den halben Mond in Stambul erzittern gemacht, bis in die Nähe der Hauptstadt Polens vordrang. Wir übergehen die Darstellung der Schlachten bei Wawre und Grochow, insofern sie rein der Geschichte angehören, und begnügen uns, nur in jenen Einzelnheiten ihrer zu gedenken, welche einen bedeutenden Einfluß auf das Schicksal derjenigen übten, für welche wir die Theilnahme unsrer Leser in Anspruch nehmen.

Während Casimir von Kolesko, durch seine Kenntnisse und kriegerischen Erfahrungen dazu berufen, in der Nähe des Oberfeldherrn weilte, war Theodor von Olinski mit seinen tapfern Kossynieren und den Scharfschützen von Kolesko immer da zu finden, wo das Gefecht am Heftigsten wüthete. Er kämpfte zu

Fuß und neben ihm Roskó, dessen sicher treffende Feuerwaffe manchen Oberoffizier der Feinde, der sich durch glänzende Uniform und durch Ordensdekorationen auszeichnete, zu Boden streckte. Ihn konnte der Donner der Schlacht, die Mannigfaltigkeit der kriegerischen Scenen, die ihn umgaben, der so kampflustige Jubel der Kossyniere und der Schützen nicht seiner gewohnten stillen Schwermuth entreißen. Mit ernster ruhiger Haltung, eine finstre Wolke auf der Stirn, die Lippen zu strengem Schweigen zusammengepreßt, schritt er vorwärts und erspähete mit dem scharfen, düstern Blicke das Opfer, das er fällen wollte und welches seinem Geschosse dann nie entging. Olinski zeigte eine freudige Heiterkeit, einen unbefangenen Muth, der sich seinen Leuten mittheilte und sie zu den verwegensten Thaten begeisterte. Mit Jubelgeschrei und frohem Gesange warfen sie sich dem Feinde entgegen, der in weit überlegenen Massen heranstürmte, und ihre Kühnheit, die Wirksamkeit der mächtigen Waffe, die besonders der Reiterei verderblich wurde, trugen immer in solchen einzelnen Kämpfen den Sieg davon.

Stephan von Kolesko fehlte in den Reihen dieser Streiter. Weder die Bitten seines Vaters, noch das Flehen seiner Schwester, noch Olinski's Beschwörungen, in den Augenblicken einer großen Entscheidung nicht seinen Arm der Sache des Vaterlandes zu entziehn, hatten ihn bewegen können, auch nur seine Wohnung, die er, seit jenem ungünstigen Ausspruche Sophieens, weithin von den seinigen, in eine der abgelegensten Gegenden der Stadt verlegt, zu verlassen. Auf alle Vorstellungen antwortete er mit einem bittern Lächeln, mit einem beharrlichen Kopfschütteln. Als endlich der sonst so milde Vater durch diesen starren Widerstand gereizt, in Zorn ausgebrochen, als er, der traurigen Gemüthslage des Sohnes, die ihm freilich ihrem ganzen Umfange nach nicht bekannt geworden, vergessend, ihn mit Vorwürfen überhäuft; da war Stephan weinend an seine Brust gesunken und hatte in den rührendsten Ausdrücken sich selbst beklagt, daß es ihm nicht vergönnt sey, mitzustreiten im heiligen Kampfe, weil er allenthalben, wohin sein Fuß ihn führe, das Unglück mit sich trage, weil seine Gegenwart Heil in Unheil, den Sieg in

Untergang verwandeln werde. Diese Idee stand so fest in seiner Seele, daß nichts sie zu entkräftigen vermochte. Alle fernere Versuche Casimir's, den Sohn aus dieser Herabstimmung der Gefühle zu einer freien Anschauung zu erheben, blieben fruchtlos. Er verließ ihn tief erschüttert, mit der herben Ueberzeugung in der Brust, sein einziger Sohn, auf den er so große Hoffnungen gebaut, sey nun, da diese große Aufforderung spurlos an ihm vorübergegangen, unheilbar einem bedauernswürdigen Gemüthsleiden verfallen.

Es ist bekannt, wie jene Tage vom siebenzehnten bis zum fünfundzwanzigsten Februar eine Reihe von Gefechten beleuchteten, welche die großen Schlachten von Wawre und Grochow theils vorbereiteten, theils miteinander verbanden. Der Donner des Geschützes von den Schlachtfeldern hallte in Warschau wieder, indem er sich mehr und mehr näherte, bezeichnete er die Veränderung der Kampfstätte, aber kein Gemüth empfand eine Besorgniß, daß aus dem Kampfe nicht der Sieg, aus dem Siege nicht die Freiheit hervorgehen werde. Die Hauptstadt selbst glich einem belebten Waffenplatze.

Truppen aller Gattungen lagerten auf den öffentlichen Plätzen, da ein etwaiger Uebergang des Feindes über die stellenweise noch zugefrorene Weichsel auch hier die Vorbereitung auf kräftigen Widerstand nothwendig machte. Uebrigens war Alles von hoffnungsreicher Begeistrung ergriffen. Ganze Schaaren von Frauen, Greisen und selbst Kindern eilten über die Weichselbrücke, die, in jedem Augenblicke dem Aufbruche und Andrange des Eises ausgesetzt, einen höchst gefährlichen Uebergangspunkt bot, um Lebensmittel den Streitenden, Heilmittel den Verwundeten zu bringen.

Es war am Nachmittage des entscheidenden fünfundzwanzigsten, als Olinski, der sich mit seiner Schaar einer großen Infanteriemasse angeschlossen hatte, gegen eine jener Waldgegenden vordrang, aus denen die Russen immer neue Streitkräfte in das Gefecht brachten und furchtbare Batterieen vorschoben, deren Eroberung das Ziel der heranstürmenden Polen seyn mußte. Von beiden Seiten wurde mit der größten Erbitterung gekämpft. Dreimal glaubten die Polen schon den Besitz der feindlichen Stellung errungen zu haben, allein neue, noch unermüdete

Kolonnen der Feinde vertrieben sie wieder und der Kartätschenhagel aus den Feuerschlünden lichtete ihre Reihen. Sie zogen sich zurück, ohne jedoch ihre Absicht aufzugeben. Da brach seitwärts aus dem Walde ein Regiment schwerer Reiterei hervor, es braus'te heran mit Sturmesgewalt, unter Roß und Reiter erdröhnte der Boden. Es war bestimmt, die Verwirrung, welche das furchtbare Feuer der Batterieen unter den Polen angerichtet, zu vollenden. Kaum hatte Olinski die ersten der aus dem Walde hervordringenden Reiter entdeckt, so ahnete er auch ihre Absicht. Er warf sich auf das Pferd, das ihm ein Diener nachführte, und versammelte nun rasch um sich sämmtliche Kossyniere, die sich bei der Abtheilung befanden, zu einem furchtbaren Phalanx, den er dem einbrechenden Sturme entgegenstellte. Die Reiter stutzten, als sie näher kamen und die Wucht der Sensen erblickten, alle drohend, zu Hieb und Stich hervorragend. Sie trennten sich in einzelne Haufen, die den Phalanx umschwärmten, um eine günstige Stelle zum Einbrechen zu suchen. Da rief sie die Trompete wieder zurück. Die Stellung, welche nun die Reiterei einnahm, zeigte, daß ihr An-

führer einen Angriff in Masse beschlossen hatte. Er mochte hoffen, daß dieses zusammengeraffte Landvolk der Gewalt eines Cavalleriechoc's nicht widerstehn könne. Aber als nun die Reiter, zu einem mächtigen Keil zusammengedrängt heranstürmten, als sie ihre Rosse zu hohen Sprüngen antrieben, um über die drohenden Klingen der Sensen hinweg in die Reihen der Männer selbst zu brechen; da mäheten die furchtbaren Schnitter so behende und gewaltig, daß Roß und Reiter verstümmelt niedersanken und in schrecklicher, blutiger Verwirrung sich am Boden wälzten. Ueber die Gefallenen und neben ihnen hin drangen die Kossyniere den nachfolgenden Reitern entgegen. Ihre entsetzliche Waffe stürzte Alles, was sich ihnen in den Weg stellte, zur Erde. Bald lös'ten sich die einzelnen Glieder der Reiterschaar, in wilder Unordnung eilten die Fliehenden dem Walde zu, der diejenigen, welche nicht im Fliehen durch die Kugeln der Jäger niedergestreckt worden, schützend aufnahm. Indessen hatte die Infanterie diese glänzende Waffenthat der Kossyniere benutzt, um einen neuen Angriff auf die Batterieen am Waldsaume vorzubereiten. Noch schwärmten

einzelne Haufen der fliehenden Reiter auf der Ebene vor dem Gehölze, als das polnische Fußvolk, unter dem Gesange der Nationallieder und von unwiderstehlicher Begeisterung ergriffen, im Sturmschritte vordrang und in der Eile und Ueberraschung des Angriffs eine waldige Stelle gewann, von welcher der Feind, ohne daß das Feuer seiner Geschütze so verderblich wie früher wirken konnte, weiter bedrängt wurde. Der Widerstand, den er noch leistete, war schwach; er zog sich eilig mit den Batterieen tiefer in den Wald zurück, wohin ihn die Polen, um, der Uebermacht gegenüber, ihre Streitkräfte nicht zu zersplittern, nicht folgen durften.

Olinski war eben vom Pferde gestiegen und hatte dieses seinem Diener zurückgegeben, als er einen russischen Offizier bemerkte, der, am Boden sitzend und mit dem Rücken an ein Stück Mauer in der Nähe des Gehölzes gelehnt, sich mit dem Degen in der Hand muthig gegen einige jener Nachzügler vertheidigte, die, mehr auf Raub und Plünderung, als auf Waffenthaten bedacht, den Krähen und Raben gleich, die Schlachtfelder besuchen. Der Offizier war ein Mann von schon vorgerückten Jahren. Die

reiche Stickerei seiner Uniform, mehrere Ordensdekorationen, die seine Brust schmückten, bezeichneten ihn als einen Militär von Rang und mochten hauptsächlich die Beutegier seiner Gegner erregt haben. Er vertheidigte sich, trotz seiner ungünstigen Lage, hartnäckig, mit Besonnenheit und großer Gewandtheit. Die Tapferkeit des Mannes, die den ungleichen Kampf in die Länge zog, seine Jahre und ein seltsamer Ausdruck in seinen Gesichtszügen, der den jungen Polen mit unerklärlicher Gewalt anzog, bewogen diesen, sich seiner anzunehmen. Olinski näherte sich mit eiligen Schritten der Gruppe und langte bei dieser an, als grade einer der Marodeurs, des hartnäckigen Streites müde, eine Büchse auf die Brust des Mannes am Boden richtete und mit einem wilden Fluche im Begriffe stand, loszufeuern. Ein flacher Schwerdtschlag Theodor's lähmte seine Hand, einige ernste drohende Worte reichten hin, die Räuber zu verscheuchen und nach einer andren Gegend des Schlachtfeldes zu vertreiben, wo sie hoffen durften, ungestört ihr schändliches Handwerk zu üben.

Jetzt sah Theodor, daß der Offizier aus

zwei Wunden an den Füßen stark blutete, und ein reich geschmücktes Pferd, welches sich mit zerschnittenen Vorderbeinen in seiner Nähe am Boden wälzte, ließ ihn vermuthen, daß der Mann bei dem Zusammentreffen der Cavallerie mit den Kossynieren seine Wunden erhalten habe. Er trat ihm mit gütiger Miene näher, er wollte eines tapfern und bejahrten Kriegers schonen und ihm das Loos der Gefangenschaft, das unvermeidlich über ihn verhängt schien, so erträglich machen, als möglich. Der Offizier aber hob drohend den Degen gegen ihn und sagte, indem er einen finstern Blick auf ihn richtete, in französischer Sprache:

„Sie haben mir das Leben gerettet, mein Herr, allein dieser Dienst hat keinen Werth für mich, wenn ich ihn mit Gefangenschaft erkaufen soll. Ich bin einmal außer Stande, mich im gleichen Kampfe mit Ihnen zu messen, aber ich verlange keinen Pardon, ich verlange den Tod. Hätte ich mich ergeben wollen, so würde ich warlich nicht jenem Gesindel einen langen Widerstand geleistet haben: mit Uhr und Börse hätte ich mein Leben gesichert. Drum greifen Sie mich an, mein Herr, tödten Sie mich mit

dem Pistol aus der Ferne, wenn Sie wollen; freiwillig unterwerfe ich mich nie der Gefangenschaft!"

In der trotzigen Todesverachtung dieses Mannes lag Etwas, dem Olinski seine Bewunderung nicht versagen konnte. Dann dünkte es ihn wieder, als sey diese Gestalt, dieses Angesicht ihm nicht fremd, als habe er die ernsten imponirenden Züge schon irgendwo erblickt; wie er aber auch nachsann und rasch die mächtigsten Ereignisse der Vergangenheit an seinem Gedächtnisse vorüberführte, so gelangte er dennoch zu keinem befriedigenden Resultate und überzeugte sich endlich, daß hier nur eine Täuschung ihr Spiel treibe und er in der That dem russischen Offiziere zum erstenmale begegne.

Dieser beharrte indessen in einer Stellung, welche anzeigte, daß er mit jedem Augenblicke den Angriff des jungen Polen erwarte.

„Was zögern Sie?" rief er, als dieser nach einigen Augenblicken noch nicht erfolgt war und Olinski ihn mit fortwährendem Nachsinnen betrachtete, in einem fast unwilligen Tone:

„Ich wünsche zu fechten, ich wünsche im Gefechte den Tod zu finden. Warlich, mein Herr,

wenn Sie der Sache, für die Sie die Waffen ergriffen haben, treu ergeben sind, so dürfen Sie meiner nicht schonen! Diese Sache besitzt im ganzen Heere unsres großen Monarchen keinen heftigern, keinen mehr erbitterten Gegner, als mich. Ich hasse sie um der Grundsätze willen, aus denen sie hervorgegangen ist, um des unabsehbaren Elends willen, das sie diesem unglücklichen Lande bereitet. Sie sehen, daß Sie sich einen schlechten Dienst erweisen, wenn Sie långer anstehn einen so gefährlichen Feind zu vernichten! Sie dürfen keinen Dank von mir erwarten. Gelånge es Ihnen, mich mit Gewalt zu ihrem Gefangenen zu machen, so würde ich den ersten günstigen Augenblick dazu benutzen, mir das Leben zu nehmen; kåme mir das Glück zu Hülfe und befreiete mich aus Ihren Hånden, so såhen Sie mich, sobald es der Zustand meiner Wunden erlaubte, wieder in den Reihen eines Heeres, das die Pflichtvergessenen zu strafen, die Irrenden unter Rußlands mächtigen Scepter zurückzuführen bestimmt ist. Noch einmal: greifen Sie mich an! Ich will, ich darf kein Gefangener der Ihrigen werden."

Der bejahrte Mann sprach diese Worte mit

einer Leidenschaftlichkeit, die ihm eine dunkle Gluth auf die Wangen trieb. Er schwang dabei den Degen auffordernd gegen Olinski, er suchte diesen, der noch immer zaudernd dastand und, von einem unerklärlichen Gefühle zurückgehalten, sich nicht entschließen konnte, seine Waffen gegen den seltsamen Feind zu gebrauchen, nun durch beleidigende Aeußerungen, durch erniedrigenden Hohn zu reizen. Er beschuldigte ihn der Feigheit, er spottete über die lächerliche Anmaßung der Polen, Rußlands ganzer Macht trotzen zu wollen, da ein kräftiger junger Mann, wie Olinski, wohl bewaffnet und unverwundet, nicht einmal den Muth besitze, der Aufforderung eines einzelnen, verwundeten und durch den Blutverlust entkräfteten Russen zu entsprechen. Seine Absicht scheiterte an der Ruhe und Besonnenheit Olinski's.

„Ich werde Ihnen nützlich seyn, selbst wider Ihren Willen;" sagte dieser kalt, indem er sich nach dem treuen Rosko umblickte, um mit dessen Hülfe den Offizier, ohne daß ein Kampf nöthig sey, zu entwaffnen. „Sie werden die Gefangenschaft unter uns erträglicher finden, als Sie glauben, Sie sollen gewahren, daß

wir auch bei unsren Feinden die Tapferkeit zu achten wissen, daß wir keine Barbaren sind, die sich der Schmach des unterliegenden Gegners erfreuen.“

Der Offizier sah ihn zornig an. Er bemühete sich aufzustehen und das Gefäß seines Degens gegen den Boden zu stemmen, um sich dessen Spitze in die Brust zu stoßen, allein er sank kraftlos zurück und war jetzt kaum noch im Stande, wieder eine vertheidigende Haltung gegen Olinski anzunehmen. Dieser Versuch war der Aufmerksamkeit des jungen Polen entgangen. Er bemerkte eben in einiger Entfernung die düstre Gestalt Rosko's, der einige der Scharfschützen um sich versammelt hatte, und eilte zu diesen, daß sie ihm zu einer friedlichen Ueberwältigung des Russen und zu dessen Entfernung von dem Schlachtfelde behülflich seyn möchten. In diesem Augenblicke aber traten plötzlich Ereignisse ein, welche der ganzen Lage der Dinge eine andre Gestalt gaben und es Theodor'n unmöglich machten, ferner seine Theilnahme dem verwundeten Feinde zu widmen.

Unter einem furchtbaren Kanonendonner, von dem die Erde erbebte, brachen neue Heer=

säulen der Russen aus dem Walde hervor. Sie entwickelten eine Uebermacht, welcher die Abtheilung der Polen, der Olinski mit seinen Kossynieren sich zugesellt hatte, nicht wagen durfte zu widerstehn, wenn sie sich nicht einem gewissen Untergange hingeben wollte. Zugleich stürmten neue feindliche Cavalleriemassen von den Seiten heran und so, in der Gefahr von dem weit überlegenen Feinde umzingelt zu werden, sahen sich die Polen genöthigt, sich gegen die Vorstadt Praga, in welcher Richtung sie an eine größere Macht der ihrigen zu stoßen hofften, zurückzuziehn. Olinski deckte wieder mit seinen Sensenträgern eine der Flanken und wieß mit unerschütterlicher Besonnenheit und Kraft jeden Angriff, der auf dieser Seite statt fand, zurück. Nicht so glücklich waren seine Landsleute auf dem andern Flügel. Hier brach die schwere Reiterei oft ein und trug Verderben und Verwirrung in die Reihen der Infanterie, während von der nachfolgenden feindlichen Artillerie die Nachhut schwer bedrängt wurde.

Schon begann die Dämmerung ihre grauen Schatten auf das Schlachtfeld zu legen, als die Polen in ihrem Rückzuge auf eine Stelle trafen,

wo mehrere Chirurgen ihres Heeres, theils unter schnell erbaueten Baracken, theils unter freiem Himmel, beschäftigt waren, Verwundete, die sich hier in großer Anzahl vorfanden, zu verbinden und jene schrecklichen Operationen zu unternehmen, die, soll das Leben erhalten werden, keinem Verzuge unterliegen dürfen. Hier waren auch Frauen aus den ersten Ständen zugegen, die den Wundärzten thätig an die Hand gingen. Die Begeisterung für das Vaterland, die Dankbarkeit, die sie seinen Streitern widmeten, gaben ihnen Kraft, nicht vor dem Getöse der nahen, herandringenden Schlacht zu erbeben, nicht bei dem Schmerzensjammer der Verwundeten, bei dem gräßlichen Anblicke ihrer Wunden, den Gefühlen des Mitleidens, des Entsetzens oder gar des Eckels zu erliegen. Sie fuhren ruhig in dieser Thätigkeit fort, sie schienen bereit, die Uebung dieser schönen Pflicht der Menschlichkeit auch dann noch fortsetzen zu wollen, als schon die bedrängten Polen sich ihnen näherten, als die Kugeln des feindlichen Geschützes über ihre Häupter hinsaus'ten, in geringer Entfernung vor ihnen in den Boden einschlugen.

Welche Aufforderung aber für die zurückweichenden Vaterlandsvertheidiger lag nicht in diesem Anblicke, noch einmal alle Anstrengungen aufzubieten, den Feind von diesem heiligen Asyle des Elendes und der edelsten Aufopferung zurückzuhalten! Wie ein elektrischer Schlag flog diese Empfindung durch die Reihen der polnischen Krieger, die Anführer erhoben sie durch einige kräftige Worte zur kühnsten Begeisterung und mit einer beispiellosen Tapferkeit gingen die Polen nun wieder zum Angriffe über, der um so erfolgreicher war, da ihn die Gegner nicht erwarteten. Unter dem wilden Rufe: Zgie Polska! rückte das Fußvolk mit gefälltem Bajonett vor, unter stürmischem Gesange mäheten die Kossyniere in die Reiterei, und dieses Alles geschah mit einer so unwiderstehlichen Kraft und Lebendigkeit, daß die Artillerieparks nicht Zeit fanden, wieder aufzufahren und in die allgemeine rückgängige Bewegung mit fortgerissen wurden.

Olinski focht an der Spitze der Kossyniere mit einem Heldenmuthe, wie er ihn noch nicht in dem Verlaufe dieser blutigen Tage gezeigt hatte. Er kämpfte nicht allein für das Vater-

land, er kämpfte auch für seine Liebe. Als er jener Stelle nahe gekommen, wo die Verwundeten Hülfe und Pflege fanden, hatte er unter den edeln Frauen Warschau's, die hier die menschenfreundlichste Absicht versammelte, Anastasien entdeckt. Ein flüchtiger Wink von ihrer Hand, ein Lächeln, das über ihre Züge flog, gab ihm die Versicherung, daß auch er von ihr bemerkt worden sey. Dann widmete sie sich wieder eifrig ihrem Werke und Olinski, von dem Sturme der Schlacht hinweggetrieben, trug nun ein gewaltiges Gefühl mehr in der Brust, das ihn zu den kühnsten Thaten anfeuerte. Was ihm und seinen wackern Sensenmännern in den Weg trat, wurde unwiderstehlich niedergeworfen; die Russen wichen scheu zurück vor der Schaar, die von übermenschlicher Kraft beseelt schien. Ein Sieg der Polen auf diesem Flügel wäre entschieden gewesen, wenn ihre Zahl der ihrer Feinde sich nur einigermaßen genähert hätte, wenn die Begeisterung, die sie ergriffen, mehr hätte bewirken können, als einen nur augenblicklichen Aufenthalt der weit überlegenen Feindesmacht. Diese zog sich freilich in einer Eile, die an Flucht grenzte, bei dem über=

raschenden stürmischen Angriffe zurück, aber schon sammelte sie sich wieder, schon bildete sie neue ungeheuere Colonnen, die in den nächsten Augenblicken auf die Polen, die in dem verzweiflungsvollen Kampfe auch viele wackre Streiter verloren, einzubrechen droheten.

Olinski sah ein, daß alle Bemühungen, diesen neuen Angriff der Uebermacht, bei den so sehr zusammengeschmolzenen Streitkräften der Polen, zurückzuschlagen, vergeblich seyn würden. Während schon die Batterieen der Russen wieder ihren gewaltigen Donner ertönen ließen und die Fanfaren der Cavallerie zum Angriffe aufforderten, blickte er besorgt nach jenem Lagerplatze der Chirurgen, der durch einen weiten Kreis brennender Pechkränze bezeichnet wurde. Er glaubte dort ein wildes Getümmel zu bemerken, er glaubte, unter dem allgemeinen Getöse der Schlacht von dort her Flintenschüsse und ein klägliches Geschrei zu vernehmen. Ein ängstliches Gefühl bemächtigte sich seiner, schnürte ihm peinigend die Brust zusammen und erfüllte ihn mit Unentschlossenheit, wohin er seine Schritte lenken sollte. Hier der herandringende Feind, dort Anastasia vielleicht in der entsetzlichsten

Gefahr! Konnte nicht ein Streifcorps der Gegner oder gar marodirendes Gesindel den Augenblick, in welchem jene heilige Stätte von Vertheidigern entblößt, zu einem verwegenen Streiche benutzt haben, dessen bloße Ahnung schon seine Seele lähmend traf? Er schwankte in quälenden Zweifeln, als plötzlich Rosko, hastig und keuchend zu ihm heraneilte, ihn stark bei'm Arme ergriff und odemlos ausrief:

„Hinweg von hier! dort ist Hülfe, dort ist Rettung nöthig. Die Verwundeten werden getödtet, die Todten geplündert. Sehn Sie die Flamme aufschlagen aus den Baracken, in denen die Unglücklichen liegen? Es sind keine Menschen, es sind Ungeheuer, die dort wüthen."

Eine Flammensäule wirbelte in diesem Augenblicke aus dem Kreise der Pechkränze zum Himmel auf. Das Angstgeschrei wurde entsetzlicher, es durchzitterte schneidend die Lüfte, es füllte herzzerreißend die Zwischenräume zwischen den einzelnen Donnerschlägen des Geschützes aus.

„Anastasia!" rief Olinski außer sich und eilte mit fliegenden Schritten nach der Brandstätte. Rosko blieb an seiner Seite, einige der Kossyniere, die sich gerade in seiner

Nähe befanden, folgten ihm nach. Hinter den Forteilenden begann in diesem Augenblicke der Angriff der Russen. Im wüthenden Sturme brach die Uebermacht ein, aber noch stand das Häuflein der hier kämpfenden Polen ihr kühn entgegen, wenn gleich schwankend, wenn gleich von keiner Hoffnung des Sieges mehr belebt. Sie hielten den ersten, heftigen Andrang wacker aus, sie wiesen ihn selbst zurück; als aber jetzt frische Cavalleriemassen aus dem Walde hervorstürzten, als durch einen unglücklichen Zufall einige Pulverkarren in ihrer Mitte aufflogen, da geriethen sie in Verwirrung, da sahen sie sich zum Rückzuge genöthigt, bei dem sie aber immer wieder dem nachdringenden Feinde die Spitze boten und ihm jeden Schritt vorwärts streitig machten.

Indessen hatte Olinski den Ort, wo noch vor kurzer Zeit die Menschenliebe ihre schönsten Opfer brachte, und jetzt Brand, Entsetzen und Verwirrung herrschten, erreicht. Ein flüchtiger Blick belehrte ihn von dem, was hier vorgegangen war. Ein Haufen jener Nomaden, die, nur mit Bogen, Pfeil und Messern bewaffnet, dem feindlichen Heere nachzogen, wüthete hier unter

den wehrlosen Verwundeten, suchte nach Raub und ergötzte sich am Mord. Die grinsenden, bleichen Gesichter unter den hohen spitzigen Mützen, die platte Nase, der breite Mund bekundeten ihren asiatischen Ursprung und reichten schon allein hin, Eckel und Abscheu zu erregen. Nur einzelne Krieger in Uniform zeigten sich unter ihnen. Diese schienen ihnen als Anführer beigegeben, obgleich sie sich nicht bemüheten, ihrem unmenschlichen Verfahren Einhalt zu thun.

Olinski zitterte vor Wuth. Er sah in die Ferne, über diese Scene des Grauens und der Verwüstung hin. Dort glaubte er an weißen Kleidungen fliehende Frauen zu entdecken. Der Schein des Feuers reichte weit, er sah sie schon unter den Wällen von Praga, im Schutze der dort aufgestellten Batterieen. Er athmete freier.

„Gottlob!" sagte er laut für sich hin. „Anastasia ist gerettet. Sie ist nicht in die Hände dieser Unmenschen gefallen."

Aber diese glückliche Täuschung sollte schon im nächsten Augenblicke verschwinden, Rosko ergriff seine Hand und deutete schweigend mit dem Laufe der Büchse nach einem Leiterwagen, der in der Nähe der brennenden Baracken stand.

Eine hohe Frauengestalt, von der rothen Gluth des Feuers magisch beleuchtet, zeigte sich auf dem Wagen. Sie schwang muthig ein blankes Schwerdt in ihrer Rechten, sie vertheidigte sich besonnen gegen zwei der Barbaren, die sich zu ihr hinaufschwingen wollten. Es war Anastasia. Olinski's Blut stockte in den Adern, er wollte sprechen, er wollte seine wenigen Getreuen zum Angriffe auffordern, allein seine Zunge war wie gelähmt. Unbeweglich starrte er nach dem Wagen, auf den jetzt im Rücken Anastasiens ein Krieger in Uniform sprang, den Arm der Jungfrau von hinten ergriff und ihr das Schwerdt entwand. Rosko's Büchse lag schon im Anschlag auf den Russen, sein scharfes Auge hatte ihn sicher erfaßt, er drückte ab, allein der Schuß versagte, die feuchte Abendluft hatte das Pulver untauglich gemacht. Olinski mußte sehen, wie der Russe sich Anastasiens bemächtigte, wie sie jetzt, erschöpft von Anstrengung, überwältigt von dem Eindrucke des Augenblicks, in seinen Armen zusammenbrach.

Entsetzen und Verzweiflung bemächtigten sich des jungen Mannes, des Liebenden, des Ver-

lobten. Es war kein neuer Feind, der in diesem Augenblicke die räuberische Hand nach Anastasien ausstreckte, es war ein alter: niemand anders, als Tuskow. Er stand da im hellglänzenden Feuerschein, das bewußtlose Mädchen in seinen Armen haltend, auf sie herablächelnd voll höhnischer Freude des Triumphs. Olinski knirschte vor Wuth, er kannte sich selbst nicht mehr, er vermochte nicht mehr zu berechnen, daß ein Versuch, mit seinen wenigen Begleitern die Geliebte zu befreien, an der Ueberzahl scheitern müßte. Dabei drang die Schlacht immer näher, Kosacken flogen schon vorüber, nach der Vorstadt Praga hin — waren Vaterland und Geliebte verloren, was konnte Olinski anders wünschen, als den Tod?

„Tuskow!“ rief er mit einer Donnerstimme, die das Ohr dessen, den er nannte, erreichte, und drang wüthend um sich hauend, durch das plündernde Nomadengesindel nach dem Wagen vor. Rosko und die treuen Kossyniere folgten ihm. Die schreckliche Waffe der wenigen tapfern Männer räumte furchtbar unter den Gegnern auf, die, nach ihrer Weise, rasch zurückwichen und dann einen Hagel von Pfeilen

zurücksandten. Olinski befand sich jetzt dem Wagen so nahe, daß er einen Angriff mit dem Schwerdte auf den Räuber seiner Braut unternehmen konnte.

„Tuskow!“ rief er noch einmal. „Hier ist ein Feind, dessen ein Mann von Ehre sich nicht zu schämen braucht. Gegen Weiber kämpft nur ein Elender oder eine Memme!“

Mit tückischer Besonnenheit aber hatte Tuskow schon seine Maßregeln genommen, den tödtlich gehaßten Nebenbuhler mit einemmale zu vernichten. Schweigend hob er die mit einem Pistol bewaffnete Rechte, indem er mit dem linken Arme, dem jungen Polen gleichsam Hohnsprechend, die besinnungslose Anastasia an sich preßte. Olinski sah nicht das drohende Gewehr, er sah nur die bleiche Braut, er hatte keinen andern Gedanken, als sie aus den Händen ihres Räubers zu befreien. Er stand allein seinem Feinde gegenüber; er bemerkte es nicht. Rosko und die Sensenträger hatten sich der Asiaten zu erwehren, die, nach der ersten Ueberraschung und nachdem sie erkannt, wie gering die Anzahl der Angreifenden sey, von allen Seiten auf sie eindrangen. Mit einem mächtigen

Schwerdtschlage hoffte Olinski, indem er sich auf ein Rad des Wagens schwang, seinen Feind zu erreichen. Da fiel der Schuß aus dem Pistol Tuskow's, der junge Pole empfand einen heftigen, drückenden Schmerz im Kopfe, er sank kraftlos zurück an den Boden, er erkannte nur noch, wie im Traume, daß der Wagen mit Anastasien und Tuskow im Fluge davon geführt wurde, daß ein mächtiger Feuerschein in der Gegend von Praga gen Himmel schlug, daß das Getöse in seiner Nähe sich vermehrte und zahlreiche Cavalleriemassen vorübersprengten; dann verließ ihn jede Empfindung, jede Erkenntniß, tiefe Nacht umfing seine Seele, die leiseste Regung des Bewußtseyns war entschlummert.

Zweites Kapitel.

Des Waldes Thiere sind Gehülfen mir,
Denn das Gefühl der Freiheit lebt in ihnen.
Anonym.

Wochen waren seit den blutigen Tagen von Wawre und Grochow vergangen, ein fort-

währendes Regenwetter hatte die Felder zu Morästen, die Heerstraßen fast unwegsam gemacht, als am Abende eines sehr stürmischen und regnerischen Tages ein Leiterwagen, von einigen Kosacken begleitet, sich langsam durch den kothigen Boden der Grenze Rußlands zuschleppte. Die elenden Gerippe von Pferden, die ihn zogen, waren nahe daran, der Erschöpfung zu erliegen. Ihr Führer, ein polnischer Bauernknabe, weigerte sich, trotz aller Flüche und Schimpfreden der Kosacken, trotz selbst der thätlichen Mißhandlungen, die er unter Kantschuh und Lanzenschaft erlitt, hartnäckig, seine Pferde zu einem schnellern Gange anzutreiben, da sie, wie er sagte, bei dem ersten Versuche einer größeren Anstrengung zu Boden sinken und alle Viere von sich strecken würden.

Der Wagen war mit einem schmutzigen und zerrissenen Leintuche nothdürftig bedeckt, durch hundert Oeffnungen drang der Regen hinein und der Sturmwind, der heulend über die öden Felder strich, hob die Seitendecken wild empor und bahnte sich einen Eingang in sein Inneres. Hier lagen zwei Männer auf dem durchnäßten Stroh, von denen der eine bemüht war, den

andern, der nur durch leise Odemzüge einiges Leben verrieth, sorgsam mit einem Mantel bedeckt zu halten. Dieses Bestreben wurde ihm durch den eindringenden Sturm, der sich oft des Mantels bemächtigte, sehr erschwert. Endlich wüthete dieser einmal so gewaltig, daß er den Mantel ganz den Händen des sorglichen Mannes entriß und einen Strom von Regen auf das nun entblößte Antlitz des regungslos Liegenden trieb. Der andre suchte erschrocken wieder den Mantel an seine Stelle zu bringen; als er aber jetzt bemerkte, daß sein Gefährte sich bewegte, als dieser einen tiefen Seufzer ausstieß, die Hände erhob, sich aufrichtete und um sich griff, da umfaßte er ihn geschwind und bemühete sich, so viel es seine eigene Lage erlaubte, ihn zu unterstützen. Dieser schien jedoch seines Beistandes nicht zu bedürfen. Er schob seine Hände zurück und sagte im Tone eines Träumenden, aber klar und vernehmlich:

„Was ist mit mir geschehen und wo bin ich? Mein Kopf schmerzt, meine Glieder sind wie gelähmt — wer ist bei mir?"

„Rosko ist es, mein lieber Herr, Ihr treuer Diener Rosko," antwortete der Be-

fragte mit leiser, aber freudiger Stimme. „Gottlob, daß Sie nun wieder bei sich sind, daß Sie wieder denken und reden können! Sie haben lange in tiefer Ohnmacht gelegen und als Sie aus dieser erwachten, ergriff Sie ein wildes Fieber, Sie sprachen irr, Sie erkannten niemand, auch mich nicht. Die Kugel war Ihnen hart an den Schläffen hingegangen, um ein Paar Lienien weiter und Sie hätten nie des Tageslicht wieder erblickt. Aber reden Sie leise, wir sind von Wächtern umgeben, wir sind Gefangene!"

„Gefangene!" erwiederte in einem schmerzlichen Tone der Verwundete, in dem unsre Leser bereits den Bräutigam Anastasiens erkannt haben. Die Scenen der Schlacht, jener schreckliche Augenblick, in welchem er die Verlobte in der Gewalt Tuskow's sah, belebten sich jetzt wieder im Hintergrunde seiner erwachenden Erinnerung und zeigten sich ihm bald in klaren, deutlichen Bildern. Er fühlte sich von tiefer Wehmuth, von herber Trauer ergriffen. „Alles tritt jetzt wieder hell vor meinen Geist;" sprach er weiter. „Anastasia ist verloren, die Hoffnungen des Vaterlandes sind

vernichtet. In den letzten Augenblicken meines Bewußtseyns sah ich, wie Tuskow sie räubrisch fortführte, ich sah das brennende Praga, ich sah die siegende Uebermacht der Feinde, die an uns vorüberstürmte."

Er ließ müde das schmerzende Haupt auf die Brust sinken, der sich ein tiefer Seufzer entrang. Die Erkenntniß der schrecklichen Wendung seines Schicksals, das ihm eine so reich blühende Zukunft versprochen hatte, legte sich drückend auf seinen Geist und lähmte seinen Muth. Alles schien untergegangen, was ihm im Leben theuer, herrlich und groß entgegengetreten. War nicht die Seele des einst so lebensfrohen, für das Vaterland kühn begeisterten Stephan versunken in die tiefe Nacht der Melancholie und mit ihr sein Muth, sein Durst nach Heldenthaten? Hatte nicht die verwegene Räuberhand Tuskow's die geliebte Anastasia ergriffen und sie einem Schicksale entgegengeführt, dessen Ungewissenheit den unglücklichen Verlobten an den empfindlichsten Stellen seines Herzens peinigend berührte? Und das Vaterland? Jene Flamme, die aus Praga emporschlug, jener Siegesjubel der vorstürmen-

den Russen verkündigten seinen Untergang, verkündigten den Tod der Freiheit, des neu geborenen Vaterlandeskindes, das allen Polen wie ein Engel, der vom Himmel herabgekommen, erschienen war!

Indessen entspann sich wiederum zwischen den Kosacken, welche die Gefangenen bewachten, und dem Führer des Wagens ein lauter Streit. Rosko, der absichtlich geschwiegen hatte, während es draußen stille gewesen und er befürchten mußte, von den Wächtern vernommen zu werden, flüsterte jetzt wieder gegen Olinski hin:

„Noch ist Polen nicht verloren, edler Herr! Das Lied lassen Sie nur immer noch hoffnungsvoll in Ihrer Seele erklingen. Auch auf ein glückliches Wiedersehn mit Fräulein Anastasia dürfen Sie vertrauen. Das Fräulein besitzt einen starken, männlichen Geist. Der Russe kann nichts gewinnen über ihr Herz und ihren festen Willen; ehe er es ahnt, wird sie sich seiner Macht zu entziehen wissen. Kein Weib ist verloren, als das, welches sich freiwillig dem unrechten, ungeliebten Manne hingegeben hat, wenn auch im Gefühle der erfüllten Pflicht,

wenn auch im Bewußtseyn des kindlichen Gehorsams!"

Er schwieg einige Augenblicke. Die Erinnerung an Rahel hatte allzubitter sein Herz ergriffen, als daß andre Gegenstände sogleich wieder seine Aufmerksamkeit beschäftigen konnten. Dann fuhr er in seinem gewöhnlichen schwermüthigen Tone fort:

„Ich dachte lange, wie Sie, ich glaubte, daß der Sieg uns entrissen, daß die Hauptstadt in den Händen unsrer Feinde, daß so viel Heldenblut geflossen sey, um nur tieferes Elend, entsetzliches Unglück zu erkaufen. Als wir aber von Lazareth zu Lazareth geschleppt wurden, immer weiter hinweg von Warschau, immer näher der russischen Grenze, da wurde ich aufmerksamer, da schöpfte ich neue Hoffnungen. Ich achtete auf die Reden unserer Wächter, ich belauschte die Unterhaltungen der Aerzte, welche die Lazarethe besuchten. Bald wußte ich, daß die Schlacht nicht verloren worden, daß Warschau, daß Praga sich noch in den Händen der unsrigen befanden, daß die Feinde keinen weitern Versuch zum Angriffe gemacht, daß ihre Bewegungen unsicher und schwankend seyen und

auf den Rückzug deuteten. Nach wenigen Tagen erfuhr ich von einem neu eingebrachten, verwundeten Polen noch mehr. Die Hauptmacht der Feinde hat sich ganz abgewendet von der Hauptstadt, man weiß nicht wohin, nur einzelne Abtheilungen stehen noch auf den alten Schlachtfeldern von Grochow und Wawre. Noch ist ebenso wenig verloren, als in der Zeit vor jenen Schlachten. Fassen Sie frischen Muth, lieber Herr! Bald werden Sie Ihre Kräfte wieder erlangen und dann, denke ich, soll auch unsere Gefangenschaft am Längsten gedauert haben."

„Ich fühle mich nicht schwach;" antwortete, von dem Troste, den die Nachrichten des Hofjägers enthielten, belebt, Olinski. „Wäre ich frei, so sollte dieser Schmerz am Kopfe mich nicht verhindern, in die Reihen unsrer Streiter zu treten. Aber wie kam es, Rosko, daß auch du gefangen wurdest, daß du immer in meiner Nähe bleiben konntest? Du scheinst mir nicht verwundet, es fehlte dir nicht an Besonnenheit, Alles zu beobachten und zu belauschen."

„Ich habe einer Dame, die Ihnen sehr theuer ist, in die Hand geschworen, Sie in kei-

ner Gefahr, unter keinen Umständen zu verlassen;" entgegnete sehr fest und bestimmt der Hofjäger. „Mein Wort breche ich nicht. So lange ein Odemzug meine Brust belebt, ist dieses Leben Ihnen gewidmet, meine Kräfte sind Ihr Eigenthum, bis auf die letzte Neige. Als Sie gefallen waren und einige der Schurken, welche die Verwundeten geplündert hatten, auch über Sie herstürzen wollten, um Beute zu machen, da stellte ich mit zwei der Kossyniere, die noch übrig geblieben, mich ihnen entgegen. Wir hielten uns gut, aber die Uebermacht war zu groß, meine zwei wackern Gefährten fielen bald, tödtlich von den Pfeilschüssen der Barbaren getroffen, zur Erde. Mich bedrohete das nämliche Schicksal, als plötzlich eine wilde Verwirrung um uns entstand, als eine ungeheuere Schaar feindlicher Reiterei, die unsre Reihen durchbrochen hatte, im Sturme vordrang und vor ihr das Gesindel selbst nach allen Seiten hin entfloh. Die brennenden Baracken in unsrer Nähe nöthigten die Cavallerie ihre Reihen zu öffnen. Sie sprengte um uns, an uns vorüber, ohne uns zu berühren. Dann kamen aber die einzeln schwärmenden Kosacken und mit einem=

male fuhr es wie ein Blitz an meinen Augen vorüber, ich parirte mit dem Hirschfänger, allein der Kosack, der es auf mich abgesehen, war geschwinder gewesen, als ich, und die Spitze seiner Lanze saß mir brennend in der Seite. Ich sank neben Ihnen zu Boden. Die Wunde war nicht bedeutend, ich hätte mich wohl noch fortschleppen können, allein, da ich mich von Ihnen nicht trennen wollte, so hielt ich es für das Beste, den Schwerverwundeten zu spielen. Ich fand jetzt, daß Ihre Kopfwunde stark blutete. Ich verband sie, so gut ich konnte, mit meinem Halstuche, ich fand zu meiner Freude, daß Ihr Herz noch lebhaft schlug, und schloß daraus, Ihre Betäubung müsse nur daher entstehn, weil der Streifschuß nahe an den Schläffen hingegangen sey. Sie bewegten sich auch, aber, wie ich bald einsah, ohne Willen und Absicht, etwa wie jemand, der im Traume um sich greift. Von der nachrückenden feindlichen Infanterie wurden wir bald bemerkt und gefangen. Man schaffte uns mit andern Verwundeten auf Wagen und brachte uns vom Schlachtfelde fort. Hundertmal sah ich den Augenblick vor mir, in welchem einer der Wundärzte, in deren Hände wir

nach und nach fielen, die Unbedeutendheit meiner Wunde entdecken möchte; allein mochte es die Schuld ihrer Unwissenheit seyn, mochte meine Verstellungskunst, indem ich mich für einen schwer am Fieber Erkrankten ausgab und oft, um sie zu täuschen, tolles Zeug genug an den Tag brachte, ihren Zweck erreichen, genug! es gelang mir, für einen gefährlichen Kranken zu gelten und als ein solcher in Ihrer Nähe zu bleiben. Wir sind nun von Lazareth zu Lazareth gewandert, je nachdem neue Transporte von Verwundeten eintrafen. Meine Wunde ist vernarbt, die Ihrige hat man für der Heilung nahe erklärt und ich fürchte fast, jetzt geht man damit um, uns geradezu nach dem Innern von Rußland abzuführen."

„Rosko," sagte, vor diesem Gedanken zurückbebend, Olinski, „ehe das geschieht, wage ich einen Kampf auf Leben und Tod, um die Freiheit zu erringen. Ich wiederhole es dir: der dumpfe Druck an meinem Kopfe hindert mich nicht mehr, meine Gedanken zu ordnen, ich fühle meine Glieder stark, wir bedürfen nur Waffen, um irgend einen kühnen Versuch zu unternehmen."

Der Regen hatte nachgelassen, der Sturm tobte minder heftig, als zuvor. Rosko hob vorsichtig den vordern Theil des Tuches, womit der Wagen bedeckt war, in die Höhe, so daß Beide in die einbrechende Dämmerung blicken konnten.

„Sehen Sie dort den dunkeln Streif im Hintergrunde, der sich in einen großen Halbkreis am Horizont hindehnt?“ sagte er dann. „Das sind die Arme der großen litthauischen Wälder, die sie nach Polen hineinerstrecken. In einer halben Stunde werden wir in sie eindringen. Dort soll es uns nicht schwer werden, die Wachsamkeit unsrer Begleiter zu täuschen, dort finden wir tausend Zufluchtsörter, die uns Verborgenheit und Sicherheit gewähren.“

Der Streit zwischen den Kosacken und dem Führer des Wagens hatte sich indessen zu wildem, heftigem Lärm gestaltet. Der Knabe blieb trotzig bei seinem Sinne, die Pferde nicht zu größern Anstrengungen anzutreiben und diese schienen so zufrieden mit der Behandlungsweise ihres Führers, daß selbst die Schläge und Stöße, mit welchen die unwilligen Kriegsleute sie zu beleben suchten, keinen Eindruck auf sie machten.

Immer langsamer schleppte sich das Fuhrwerk durch den Morast hin und auf diese Weise durfte man nicht hoffen, die Schenke, die zum Nachtquartiere bestimmt war, vor Mitternacht zu erreichen. Der Zorn der Kosacken steigerte sich zur Wuth. Sie schlugen und schimpften auf den Knaben ein, der ihnen einen so beharrlichen Widerstand entgegensetzte. Mit einemmale wurde es für einige Augenblicke still draußen. Dann erhob sich der Lärm wilder und lauter und einzelne Kosacken sprengten nach den Seiten davon.

„Der Knabe hat einen listigen Streich ausgeführt;" sagte Rosko, der durch einen Spalt in der Tuchbedeckung hinausschielte, zu Olinski. Er hat die Dämmerung benutzt, um seine Quäler zu täuschen und ihnen zu entgehn. Der Stiel der Peitsche, den er im Sitz befestigt, mußte seine Mütze und seinen Mantel tragen, während er selbst aus der Kleidung heraus, unter dem Wagen durchschlüpfte und schnell die Höhe des Hohlwegs gewann, die jetzt die Verfolger umreiten müssen, wenn sie ihm nachsetzen wollen. Er hat nun einen guten Vorsprung voraus, die Dämmerung verbirgt ihn und auf die

schmalen Fußwege in den Sümpfen wagt sich kein Reiter ihm nach. Wer weiß, wozu uns diese List des Knaben nützt."

Die Kosacken kamen lachend von ihrem vergeblichen Versuche, den Knaben wieder einzuholen, zurück. Der Betrug, den er so still und glücklich verübt, ergötzte sie, wenn er ihnen schon Nachtheil brachte; sie hatten lange auf den stummen und geduldigen Stellvertreter des Führers zugeschlagen und losgescholten, ehe sie die seltsame Verwechslung bemerkt. Einer von ihnen nahm jetzt den Kutschersitz ein, während sein Pferd hinten an den Wagen angebunden wurde. Die Fahrt ging nun schneller vor sich, die Thiere vor dem Fuhrwerke bemerkten bald, daß ein minder gütiger Herr, als der bisherige, sie in Bewegung setze. So näherte man sich rasch dem Walde, der jetzt in der zunehmenden Dunkelheit, wie eine große finstre Masse, wie eine dichtere Nacht, als die, welche die Reisenden umgab, vor ihnen lag. Zwei Kosacken ritten an den Seiten des Wagens, eine doppelte Anzahl folgte ihm und die übrigen, ein Häuflein von sechs Mann, bildete die Vorhut. Bald erkannten diese, daß man vom rech-

ten Wege abgekommen sey, daß man spurlos, auf's Geradewohl über das Feld hin, dem Walde zueile. Nach einer kurzen Berathung fand man für gut, in der einmal genommenen Richtung weiter zu dringen, da keine Hoffnung war, den verlassenen Weg wieder aufzufinden und einer der Kosacken in der Ferne den Schimmer eines Lichtes entdeckte, das durch die Bäume brach. Der Zug setzte sich auf's Neue in Bewegung und nahm jetzt jenen Lichtschimmer zum Richtpunkte seines Vordringens. Er erreichte den Saum des Waldes, er fand hier wirklich eine offene Stelle, die dem Anfange eines Durchgangs glich. Der Lichtschimmer war verschwunden, es blieb aber nichts übrig, als den einmal eingeschlagenen Weg zu verfolgen. Dieser zeigte sich von Augenblick zu Augenblick ungebahnter, er legte dem Fortkommen des Fuhrwerks Hindernisse in den Weg, die von dem Führer und den Pferden nur mit den größten Anstrengungen überwunden wurden. Bald sank der Wagen in die nassen Vertiefungen des Bodens ein, bald lagen gefallene Baumstämme querüber, bald mußten die Pferde über Gesträuch und Reiserhaufen ihren Weg nehmen.

Endlich erblickte man wieder den Lichtschimmer, aber neben dem einen Lichtpunkte wurden jetzt mehrere sichtbar, die mit jenem auf- und niedersanken und sich in dem stehenden Gewässer eines Sumpfes wiederspiegelten. Es waren Irrlichter, welche die nächtlichen Wandrer getäuscht und verlockt hatten. Die Kosacken fluchten, sie fingen an einzusehn, daß sie nun wohl die Nacht unter freiem Himmel im Walde zubringen müßten. Indessen hatte der Regen aufgehört, der Sturm ließ sich nur noch schwach in den Wipfeln der riesigen Tannen, welche ringsum zum Himmel ragten, vernehmen und mit einemmale trat der Mond hinter einer tiefschwarzen Wolke über den Häuptern der Nachtwandrer empor.

Es war ein wunderbares, seltsam die Seele ergreifendes Schauspiel, das sich jetzt den Blikken Olinski's und Rosko's, welche den vordern Theil der Wagendecke aufgeschlagen hatten, in der sanften, schwermüthigen Beleuchtung des Mondes darstellte. Vor ihnen lag ein weites Moor, nur durch einzelne glänzende Wasserstellen unterbrochen. Ansehnliche Haufen umgestürzter Bäume, uralter Riesen des Waldes, bedeckten die Ufer zu beiden Seiten des Morastes,

während eine jüngere Generation sich durch ihre faulenden Aeste, ihre abgestorbenen Zweige hindurchdrängte, allenthalben, wo nur ein Plätzchen war, sich anhielt, anhängte und so auf dem Grabe ihrer Vorfahren erblühete. Weniger die Stürme, als das Alter, hatten diese Bäume gefällt. Hinter ihnen stieg die dichte Wand der Tannenwaldung, undurchdringlich für den Schritt des Menschen, durch keine Cultur gelichtet, in die Höhe. Das Licht des Mondes gab diesen Gegenständen eine magische Bedeutung. Die Einsamkeit, die Stille, die hier herrschten, das Düstre, Fremdartige des Schauspiels, stimmten die Seele zu melancholischen Betrachtungen. Kein Laut war zu vernehmen in der weiten traurigen Natur, Alles athmete eine Oede, eine Ruhe, die mehr mit der des Grabes, als mit der eines Schlummers, dem fröhliches Erwachen folgt, zu vergleichen war.

Die Kosacken, welche diese Scene an Gegenden ihrer Heimath erinnern mochte, zogen ernst und still am Rande des Morastes hin. Ein ruhiges Gespräch erhob sich unter ihnen, der Ernst der Nacht und der Umgebung verfehlte auch seinen Eindruck nicht auf die rohen Krie-

ger. So zog man in einer fast feierlichen Stimmung bis zu einer Stelle fort, wo nun in der That sich ein gebahnter, fahrbarer Weg in den tiefern Wald eröffnete. Ehe die Nachtwandrer aber in diesen einlenkten, bemerkte Olinski an einer wasserreichen Uferstelle des Sumpfes einen abgeschlossen scheinenden Bezirk, indem sich mehrere kleine Hügel, in der Gestalt großer Bienenkörbe, erhoben. Zwischen diesen gleichförmigen Hügeln, die dem jungen Polen von Menschenhand errichtet schienen, glaubte er bewegliche Wesen im Wasser zu entdecken, die sich auf dem morastigen Grunde von einer der seltsamen Hütten zur andern hinschoben. Er machte seinen Begleiter auf dieses wunderliche Treiben aufmerksam, er gestand, daß dieses ein ihm völlig neues Schauspiel sey.

„Ich glaube es wohl;“ antwortete der Hofjäger. „Wir befinden uns hier in einem der uralten Wälder Litthauens, die ihres Gleichen nicht mehr haben in unserm Welttheile. Hier kennt man keine Baumzucht, keine Waldordnung, hier ist Alles von jeher dem Vernichtungs- und Schaffungstriebe der Natur überlassen worden. Ich kenne diese Wälder, denn ich habe einen

Theil meiner Knabenjahre in ihrer Nähe, bei einem verwandten Förster, verlebt. Hier finden sich noch alle Thiere des Waldes und der Sümpfe vor, die schon seit vielen Jahrhunderten in den übrigen Ländern Europa's ausgestorben oder vertrieben sind. Hier weidet noch der mächtige Bison, dieser gewaltige Stier, der mit seinem kräftigen Nacken ein Pferd sammt dem Reiter in die Luft zu schleudern fähig ist, hier durchzieht das starke Elenn die sumpfigen Haiden. Der Bär, der Luchs, der Wolf und der Eber bilden hier unzählige Familien, während Hirsche und Rehe in Heerdeu von tausenden den dichten Wald durchbrechen. In den Gipfeln der höchsten Bäume nistet der Adler, die Schildkröte schwimmt in den See'n und Flüssen. Was Sie hier sehen, ist ein Biberbau. Nichts ist merkwürdiger, als die Wohnungen dieser Thiere, die das Geschick und den Fleiß des Menschen beschämen. O, Sie werden noch wunderliche Dinge in diesen Wäldern erfahren. Lassen Sie uns nur tiefer in sie eindringen, lassen Sie erst die Nacht weiter vorrücken! Dann durchheult sie der hungrige Wolf, dann durchschnaubt sie der wilde Eber, dann wird der seltsame Ruf

des verirrten Bisons laut, der Antwort von seiner Heerde verlangt. *)

Olinski hatte schon oft Jäger und Jagdfreunde über die seltenen Erscheinungen der Urwälder von Litthauen mit Begeistrung sprechen hören. Er selbst liebte die Jagd nicht, aber jede Merkwürdigkeit, durch welche sein Vaterland sich auszeichnete, erfüllte ihn mit lebendiger Theilnahme und erregte seine Wißbegierde. Während ihr Fuhrwerk, auf dem entdeckten Wege, in das Innere der Waldung eindrang, mußte ihm Rosko noch Mancherlei von diesem Waldbezirke mittheilen, den der Hofjäger oft als heranwachsender Knabe durchstreift hatte. Jetzt fing auch die hier hausende Thierwelt an, sich in ihren verschiedenartigen Naturtönen vernehmen zu lassen. Die Rohrdommel stöhnte ihr dumpfes, eintöniges Geschrei aus den nahen Sümpfen, Waldvögel hackten mit starkem Schnabel in die Stämme der Bäume, man hörte in

---

*) Wer sich über die Urwälder Litthauens näher unterrichten will, den verweisen wir auf das **Memoire descriptif sur la fôret imperiale de Bialowieza en Lithuanie. Redigé par le Baron de Brincken. Varsowie 1828.**

der Ferne den Eber durch das Gesträuch brechen, den flüchtigen Fuß der Hirsche und Rehe über trockene Blätter hinrauschen. Einer der Kosacken hatte einen dürren Kienast abgebrochen und angezündet. Kein Lüftchen wehete in der dichten Waldung. Das Licht der auflodernden, dem Zuge vorangehenden Flamme ließ die hohen Baumhallen, in denen es mit wunderlichen Schatten und Scheinen spielte, bis hinauf in ihre letzte Wölbung, welche eng verschlungene Tannenzweige bildeten, erblicken. Hier fand die Phantasie einen weiten Spielraum für ihre seltsamsten Gebilde. In dem unsichern, zitternden Scheine der unten hinschwebenden Kienfackel, der in den obern Zweigen zur Dämmerung wurde, zeigte sich ein so lebendiger Wechsel der Formen und Färbungen, daß man sich leicht geneigt finden konnte, hier ein Treiben und Weben lebender, wunderlicher Wesen zu erkennen, die den Gestalten des Fabelreiches glichen und im magischen Spiele ebenso schnell kamen, wie sie verschwanden.

Die zwei Gefangenen hatten die Decke, welche sie früher gegen Sturm und Regen schützte, beseitigt. Olinski ergötzte sich an den neuen

Erscheinungen, welche diese Waldreise ihm bot, bald überließ er sich den Spielen der Einbildungskraft, deren wir eben gedachten, bald horchte er auf die in der Ferne laut werdenden Töne, bald betrachtete er den ganzen Zug mit den schweigenden Kosacken, mit dem Wagen und sich selbst, als eine malerische Scene, die ein geistreicher Künstler entworfen habe. Wie oft aber wurden diese wachen Träumereien durch den Gedanken an Anastasia, an die große Sache des Vaterlandes, für die er nun nicht mitwirken konnte, unterbrochen! Er versank dann in eine tiefe Schwermuth, aus der ihn nur eine neue auffallende Erscheinung, ein fremdartiges Geräusch im Walde, das Heulen irgend eines herumstreifenden Raubthieres erwecken konnte. Sein Gefährte saß mit tief gebeugtem Haupte da, ohne Antheil an Allem, was sich hier Merkwürdiges ergab, zu nehmen. Theodor würde ihn für schlafend gehalten haben, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein leichtes Erheben des Kopfes, ein flüchtiges Aufblicken, ein Seufzer, der sich aus der Tiefe seiner Brust entrang, ihn vom Gegentheile überzeugt hätte. Er kannte Rosko's schwermüthiges Wesen, ohne

dessen Ursache zu wissen, er war schon daran gewöhnt und glaubte kein Recht zu haben, sich in das Geheimniß des treuen Burschen zu drängen. Einige Aeußerungen Anastasia's ließen ihn ahnen, daß eine unglückliche Liebe den Hintergrund dieser Schwermuth bilde, allein diese Aeußerungen waren so unbestimmt gewesen, daß er selbst diese Ahnung oft verwarf. Es war ihm genug, einen besonnenen, muthigen Mann um sich zu wissen, dessen Treue erprobt war, dessen vollkommene Ergebenheit keinem Zweifel unterlag.

Sie hatten nun mehrere Stunden im Walde zurückgelegt, ohne daß sich, wie die Kosacken immer gehofft, eine bewohnte Stätte, wo man bequem übernachten könne, ihnen zeigte. Jetzt erreichten sie einen Platz, der einen ansehnlichen, freilich von allen Seiten mit dichtem Wald umgebenen Raum bot. Aus einem kleinen Rasenhügel rauschte eine Quelle hervor. Diese strömte in so reicher Fülle, daß sie schon wenige Schritte von ihrem Ursprunge einen ansehnlichen Bach bildete. Da keine Aussicht war, im Laufe der Nacht eine bequemere Lagerstätte zu finden, so beschlossen die Kosacken, hier die wenigen Stun-

den bis zum Morgen zuzubringen. Nachdem, so viel es die Umstände erlaubten, für die Pferde gesorgt und, um die Raubthiere des Waldes zurückzuschrecken, ein mächtiges Feuer angezündet worden war, schritt man zur Vertheilung der wenigen Lebensmittel, die sich vorfanden, wobei der kärgliche Antheil der Gefangenen diesen wenig Erquickung gebracht haben würde, wenn nicht Rosko vorsichtig einen kleinen Mundvorrath aus dem letzten Quartiere verborgen mit sich geführt hätte. Olinski wollte nichts genießen; der Hofjäger aber flüsterte ihm zu:

„Essen Sie immerhin, edler Herr! Wer weiß, wie bald schon wir aller Kräfte bedürfen, unsre Freiheit zu erringen, oder die errungene Freiheit zu benutzen! In einer Lage, wie diejenige, in der wir uns befinden, kann ein Augenblick Alles verändern. Bietet sich die günstige Gelegenheit, so müssen wir sie im Fluge festhalten und benutzen. Man muß das Glück erjagen, wie ein flüchtiges Wild. Mir," setzte er bitter hinzu, „ist diese Jagd für mich zwar noch nie gelungen; einem andern aber kann ich vielleicht bessere Dienste darin leisten."

Die nächtliche Mahlzeit war bald vollendet.

Die Kosacken hüllten sich in ihre Mäntel und streckten sich zur Ruhe auf den Boden nieder, zwei von ihnen hielten Wache und sorgten für die Erhaltung des Feuers. Man hörte aus geringer Entfernung Wölfe heulen, Bären brummen und Eber grunzen, aber der Flammenschein scheuchte sie zurück und sie wagten nicht, das Lager der kleinen Caravane zu stören. Olinski, durch die Erschütterung des Fahrens ermüdet, schlief bald ein; Rosko, selten vom Schlafe heimgesucht, überließ sich seinen schwermüthigen Betrachtungen und Erinnerungen. Manchmal erregte das Gespräch der wachehaltenden Kosacken, eines ältern und eines jüngern, seine Aufmerksamkeit. Der ältere hatte die Feldzüge gegen die Franzosen mitgemacht, er wußte viel von fremden Ländern, von den Sitten und Gebräuchen, die dort herrschten, zu erzählen, und ließ dieses Alles so seltsam in dem Lichte seiner Nationalanschauung erscheinen, daß der Hofjäger, der auf Schloß Kolesko einen guten Unterricht genossen, von Zeit zu Zeit durch die naiven Aeußerungen des Sohnes vom Ural seinen trüben Gedanken entrissen wurde.

So verging die Nacht und ein Dämmerlicht

in Osten, das über die Gipfel der mächtigen Eichen, Buchen und Tannen einbrach, die im wilden Gemisch den Platz umgaben, verkündigte den Anbruch des jungen Tages. Die Kosacken, von ihren wachenden Gefährten aufgerufen, erhoben sich vom Boden und führten die Pferde zur Tränke. Das Geräusch, welches diese Bewegung veranlaßte, erweckte Olinski. Er fühlte sich sehr gestärkt, er versuchte, sich aufrecht in dem Wagen zu stellen, und erkannte bald, daß er des Gebrauches aller seiner Gliedmaßen mächtig sey. Rosko warf ihm einen bedeutenden Blick zu.

„Halten Sie sich jeden Augenblick fertig zu einem kühnen Streiche;" raunte er ihm in's Ohr. „Denken Sie immer daran, daß die flüchtige Gelegenheit, einmal nicht benutzt, nie wiederkehrt."

Die Worte des treuen Dieners wurzelten in Olinski's Seele. Er legte sich mit anscheinender Ruhe neben seinem Gefährten nieder, beobachtete aber scharf vom Wagen hinab Alles, was sich begab. Noch waren die Wagenpferde nicht wieder vorgespannt, noch lagen die Sättel der Reitpferde, die ihren Herrn zu Kopf-

kissen gedient, am Boden, noch waren die Kosacken selbst mit der Aufzäumung ihrer Thiere beschäftigt, als sich plötzlich ein seltsames Geräusch von einer Seite des Waldes her vernehmen ließ, ein gewaltiges Trappeln und Stampfen, vermischt mit einem mächtigen Stöhnen und Brummen, das Olinski keiner der ihm bekannten Thiergattungen zuzuschreiben wußte. Die Kosacken stutzten. Olinski wollte aufstehn; Rosko aber hielt ihn zurück und sagte, während jenes Geräusch zum wilden Getöse wurde:

„Bleiben Sie ruhig liegen. Das ist eine Heerde von Bisonten, die hier ihren Trinkplatz hat. Bald sollen Sie ein Jägerstückchen sehen, das uns hoffentlich gute Dienste leisten wird. Aber nur aufmerksam, kühn und fertig, das Glück im Fluge zu ergreifen. Ihr rother Mantel ist jetzt nicht mit Gold zu bezahlen und die rothen Mützen der Kosacken werden schon das Uebrige thun.“

So unverständlich diese Aeußerungen für Olinski waren, so hielt er sich doch mit gespannter Aufmerksamkeit auf Alles gefaßt, was sich ereignen konnte. Jetzt wurde es lebendig

zwischen den nahestehenden Bäumen, kleine Stämme, Aeste und Zweige brachen unter dem Andrange der mächtigen Thiere zusammen. Die dunkeln Gestalten der Bisonten, mit den gewaltigen Hörnern auf den breiten Köpfen, drangen zwischen den Bäumen hervor und vereinigten sich im wunderlichen, schwerfälligen Gallopp zu einer großen Masse. Es war eine Heerde von mehr als hundert Stücken. Das Stöhnen, das sie vernehmen ließen, glich den Tönen eines heranschwellenden Sturmes, der mächtige Nacken, der sich hinter dem gesenkten Haupte erhob, zeigte den starken Knochenbau des Thieres. Die Kosacken, welchen diese Waldbewohner eine ganz neue Erscheinung waren, hatten sich auf ihre Pferde geschwungen und harrten mit eingelegter Lanze ihrer Ankunft. Die Pferde zitterten und drängten nach Rückwärts, indem sie die Nähe eines unbekannten, gefährlichen Feindes gewahrten und empfanden.

„Es wird gut gehen;" flüsterte Rosko seinem Herrn zu, indem er sich, ohne daß man seiner in diesem Augenblicke achtete, langsam erhob und Olinski's rothen Mantel zusammengeknäult in beiden Händen hielt. „Jetzt

sollen Sie Wunderdinge sehen. Der Bison wird wüthend beim Anblicke der rothen Farbe. Wir konnten uns keine bessern Alliirten wünschen und auf diesem Wagen befinden wir uns in völliger Sicherheit."

Noch schien die Heerde der Bisonten die friedlichsten Absichten zu hegen. Ihre Sprünge waren mehr ein Spiel unter sich, als ein fortgesetztes Stürmen nach irgend einem Ziele hin. Da nahm Rosko den Augenblick wahr, in welchem eins der zurückweichenden Kosackenpferde dem Wagen nahe gekommen war, und schleuderte den auseinanderflatternden Mantel auf den Rücken des Thieres. Die Wirkung dieses Unternehmens war augenblicklich, blitzesschnell. Nichts gleicht der Wuth, in welche die Bisonten beim Anblicke der verhaßten Farbe geriethen. Alle stürmten mit gräßlichem Stöhnen heran, die mächtigen Häupter zum Angriffe gesenkt, die gekrümmten spitzigen Hörner zur Vernichtung bereit. Ihr erstes Opfer war eins der Wagenpferde, das ein starker, alter Bison, indem er es mit den Hörnern unter der Brust ergriff, einige Fuß hoch vom Boden erhob und schrecklich verstümmelt, mit zerrissenen Einge-

weiden wieder niederfallen ließ. Jetzt sahen die Kosacken ein, daß hier nur die schleunigste Flucht Rettung bringen könne. Einer von ihnen, der in Rosko's Beginnen die Ursache dieses Ereignisses erkannte, feuerte im Fliehen ein Pistol, aus seinem Gürtel, auf den Hofjäger ab, verfehlte aber sein Ziel. Sie eilten auf dem Wege zurück, den sie in der Nacht gekommen waren; die Bisonten stürmten ihnen nach. Olinski und Rosko sahen von ihrem erhabenen Standpunkt herab auf das seltsame Schauspiel, das im wilden Fluge an ihnen vorüberging. Oft wurde der Wagen erschüttert vom Andrange der wüthenden Thiere, die sich in zwei Ströme um ihn theilten, allein ihre Blicke waren auf die rothen Mützen der fliehenden Kosacken, auf den im Winde flatternden Mantel, der sich in die Gürtelschnalle des Kosacken verfangen hatte und von dieser im Drange des Augenblicks nicht gelös't werden konnte, gerichtet. Rings um den Wagen stürmte es vorüber im wilden, schrecklichen Schnauben, wie ein dunkler Strom, dessen empörte Wogen die erhobenen Rücken der Bisonten bildeten. Eine Wolke von Staub stieg empor, wo ihr Fuß den Boden aufwühlte. Noch

lange umhüllte diese die beiden Männer, die auf dem Wagen zurückgeblieben waren, als die Heerde schon im Dickicht des Waldes verschwunden, als das Getöse ihres Galopps, das Schnauben und Stöhnen nur aus der Ferne noch vernehmbar war.

„Wir sind frei!“ sagte jetzt Rosko, indem er vom Wagen herabsprang und Olinski winkte, ihm zu folgen. „Die Bisonten lassen nicht von der Spur ihrer Gegner, so lange sie das Dunkel des Waldes umgibt;“ fuhr er fort, ohne daß seine düstern Gesichtszüge einige Heiterkeit über das Gelingen seiner List ausgesprochen hätten. „Es ist gewiß, daß die Kosacken erst, wenn der Wald hinter ihnen liegt, Ruhe vor ihnen finden werden. Wir haben nichts mehr von ihnen zu fürchten. Wir können in völliger Sicherheit den einmal genommenen Weg fortsetzen und nichts ist selbst im schlimmen Falle leichter, als den herannahenden Verfolgern in das Dickicht dieser Wälder zu entschlüpfen.“

Olinski warf noch einen Blick auf den Lagerplatz. Hier krümmte sich das tödtlich verwundete Wagenpferd in schrecklichen Zuckungen, hier lagen die Geschirre der Reitpferde, die

Satteltaschen mit den Pistolen der Kosacken am Boden. Schon war der Hofjäger beschäftigt, hier eine eben so rasche, als genaue Nachsuchung anzustellen. Er forschte nicht nach Geld und Geldeswerth, sein Sinn stand nicht nach der Beute, welche die Kosacken schon für die Heimkehr in ihre Steppen unter den Sätteln angehäuft und befestigt haben mochten; ein Vorrath an Schießpulver und Kugeln, die Pistolen aus den Satteltaschen war das, was ihm genügte. Er und Olinski bewaffneten sich mit den letztern, Rosko nahm noch eine Lanze an sich, die einer der Kosacken bei der eiligen Flucht zurückgelassen, dann entfernten sie sich von dem Lagerplatze und traten ein in die düstre Oede des Urwaldes, dessen Bäume zu beiden Seiten des sich bald zu einem schmalen Fußpfade verengenden Weges, wie kolossale Wände, emporstiegen. Kaum konnte das Auge die Wipfel der mächtigen immergrünen Tannen erreichen, in denen man oft einen dunkeln Gegenstand wahrnahm, den der kundige Rosko für die Trümmer eines verlassenen Adlernestes erklärte.

„Es ist ein Glück für uns,“ sagte der Hofjäger, indem sie mit raschen Schritten immer

tiefer in die Stille des Waldes eindrangen, „daß ich ein gutes Gedächtniß für Alles besitze, was ich selbst in sehr frühen Jahren gesehen und erlebt habe, sonst dürften wir wohl in die Gefahr gerathen, in diesen Wäldern aus Mangel an den nothwendigsten Nahrungsmitteln umzukommen. Aber seyn Sie unbesorgt, Herr von Olinski! Noch stehn in meiner Erinnerung alle Wege und Stege, die ich damals gekannt, fest und es müßte mit unrechten Dingen zugehn, wenn wir nicht bis zum Mittage zu einem der einsamen Weiler gelangten, deren es freilich nicht viele in diesen Wäldern gibt. In diesen hausen die Kurpen, ein gastfreies, wackres und unerschrockenes Jagdvolk. Sie führen zwar nur Bogen und Pfeil, wissen aber damit so geschickt umzugehen, daß immer bei ihnen vollauf Wild zu finden ist, obgleich man ihnen keine Jagdgerechtigkeit gestattet. Sie werden uns wohl aufnehmen, sie werden uns Mittel und Wege angeben, in Verborgenheit zu den unsrigen zurückzugelangen. Obgleich sie eine kauderwelsche Sprache reden, halb polnisch und halb russisch, so sind sie doch aus alten Zeiten her, wo die polnischen Könige in diesen Wäldern

glänzende Jagdfeste hielten, den Polen mehr zugethan, als den Russen. Nichts ist verloren, nun wir die Freiheit wieder besitzen."

Diese Aussichten vermochten nicht den Trübsinn Olinski's, den die quälendsten Zweifel über das Schicksal Anastasiens beunruhigten, zu zerstreuen. Er wußte den Werth der wiedererrungenen Freiheit zu schätzen, aber wie sollte er sie, von den Vaterlandsfreunden durch feindliche Heermassen getrennt, von der Braut durch eine kühne Frevelthat geschieden, benutzen? Das war die Frage, auf die er keine Antwort fand, die ihn peinlich und störend auf seiner Wandrung durch die Litthauischen Wälder begleitete.

Drittes Kapitel.

Und der Ritter hört die lieben,
Süßen, ihm bekannten Töne:
Wohl und weh wird ihm im Herzen.
Krug v. Nidda.

Wir bitten unsre Leser sich mit uns tiefer in das Innere dieser Wälder zu versetzen, an eine

Stelle, wo sich auf einem vor vielen Jahren frei gebrannten Boden, eine jener Niederlassungen erhebt, welche die russische Regierung in neuerer Zeit gegründet hat. Die wenigen Häuser dieser Colonie laufen alle in gerader Richtung und scheinen bestimmt, dereinst mit andern, welche in Zukunft noch errichtet werden sollen, regelmäßige Straßen zu bilden. Sie sind nur aus Holz, aus dem Material, welches die Umgebungen im reichsten Ueberflusse liefern, erbaut. Ihre Wände bestehen aus grob zusammengefügten, noch mit der Rinde versehene Baumstämmen, das Dach ist aus langen Dielen oder Schindeln zusammengesetzt. Die Baukunst zeigt sich hier in ihrer frühesten Kindheit, nur auf das Nothwendigste, nicht auf Bequemlichkeit bedacht. Noch ist der Boden, der frei in einem langen Striche in den Wald einschneidet, wenig angebaut. Nur an einzelnen, zerstreuten Stellen zeigt sich die Spur des Pfluges und der Wiesenwachs ist ärmlich.

Durch die zwei Häuserreihen dieses entlegenen, menschlichen Wohnplatzes führte eine ziemlich geräumige Fahrstraße, welche die zwei entferntern Waldstrecken miteinander vereinigte und

sich in diesen fortsetzte. Dicht an dieser Straße, an dem einen Ende der Ansiedlung, stand ein Gebäude von ansehnlichem Umfange, von bedeutenderer Höhe, als die übrigen Nachbarhäuser. Es zeichnete sich auch noch dadurch aus, daß es von einem kleinen Küchengarten begränzt war, der einer sorgfältigen Pflege unterworfen schien. Ein Schild über dem Thorwege gab die Bestimmung dieses Gebäudes kund; er trug die Aufschrift: „Herberge zum schwäbischen Colonisten.“

Es war in der That eine schwäbische Familie, die, unzufrieden mit den Gaben der Heimath und Besseres in weiter Ferne suchend, sich hier niedergelassen hatte. Aber auch hier mochten die Unzufriedenen sich nicht in das thätige Leben des Ackerbaues finden und so war denn von ihnen der Betrieb einer Gastwirthschaft ergriffen worden, der bisher ihnen kaum die Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse gesichert, jetzt aber, da die kriegerischen Verhältnisse den Verkehr auf der Waldstraße belebten, ihnen bedeutende Vortheile brachte.

Es war gegen den Abend eines hellen April-

tages, der eine milde Sonnenwärme als einen Boten der nahenden schönen Jahreszeit hatte erscheinen lassen, als ein Geräusch auf der Fahrstraße den Wirth des „schwäbischen Colonisten" unter die Hausthüre seiner Herberge lockte. Es war ein großer, breitschultriger Mann von nachlässiger Haltung. Die Natur schien ihn mit einem Uebermaße an körperlichen Kräften ausgestattet zu haben, aber sein ganzes Wesen bekundete die behagliche Gewohnheit der Trägheit, des süßen Nichtsthuns, des bequemen bedeutungslosen Hinträumens durch das Leben. Er hielt die Hand über die Augen, diese gegen die Strahlen der untergehenden Sonne schirmend, und sah nach der Gegend hin, aus welcher das Geräusch ertönte.

„Bärbele!" rief er dann sich umwendend in das Innere des Hauses. „Wir bekommen halt Gäste auf die Nacht. Komm' her und schau das vornehme Gefähr, das dort unten aus dem Walde heransteigt. Die Pferde tragen Pelzdecken und der Kutscher hat einen stolzen Stickereikragen. Geh in den Keller und zapf'

Meth, steck den Wildbraten an's Spieß und stelle feinen Schwaden *) zum Feuer!"

Bärbele, ein hübsches achtzehnjähriges Mädchen, des Colonisten Tochter, war auf den Ruf des Vaters herbeigekommen und blickte mit einer Gleichgültigkeit, welche darlegte, daß auch sie dem Trägheitssysteme des Vaters huldige, nach der bezeichneten Stelle hin.

„Laßt sie nur erst herankommen," antwortete gelassen das Mädchen, „laßt uns erwarten, ob sie nicht etwa vorüberfahren! Es wäre doch schade um die Mühe, die man sich umsonst gegeben hätte. Halten sie und bleiben sie über Nacht, so wird schon die Mutter Alles ordnen!"

„Die Mutter!" brummte der Colonist, indem er wieder nach dem herannahenden stattlichen Fuhrwerke blickte. „Die Mutter verläßt ihren Lehnsessel nur, um zu Bette zu gehn, und das Bett nur, um ihren Platz auf dem Lehnsessel wieder einzunehmen. So hat sie's getrieben in der Heimath auf der Alb, so treibt sie's hier im fremden Lande unter den Wölfen und Bären."

---

*) Auch polnische Mannah genannt, eine sehr zarte und wohlschmeckende Haidegrütze.

„Aber, Vater,“ hob jetzt wieder das Mädchen an, das indessen nach der entgegengesetzten Seite der Landstraße gesehen hatte, „dort kommen zwei Männer zu Fuße her, die eher bei uns einkehren möchten. Sie sind mit Staub bedeckt und scheinen sehr ermüdet.“

„Pah!“ antwortete der Alte. „Das sind Leute aus dem Walde, in Thierfelle gekleidet, mit Bastschuhen an den Füßen. Die nehmen die Gastfreundschaft gegen ein Gott Lohn's in Anspruch und verderben darf man's nicht mit ihnen, wenn man anders von Zeit zu Zeit ein gut Stück Wild in's Haus haben will. Für die kannst du das Habermus von gestern aufwärmen und den Meth mit Wasser verlängern. Bei dem Appetit, den sie aus dem Walde mitbringen und dort den Wölfen abgelernt haben mögen, essen und trinken sie es doch herunter, als ob es etwas Gutes wäre. Aber wie kannst du nur so thörigt seyn, zu glauben, daß die vornehme Herrschaft am „schwäbischen Colonisten“ vorüberfahren werde, ohne zu übernachten? Wo soll sie denn hin? Wo soll sie denn ein Quartier finden? Bei'm Gevatter Bär oder bei Bruder Luchs etwa? Auf viele Stunden in die

Runde gibt es keine menschliche Wohnung mehr, die Nacht ist nahe und die hungrigen Wölfe fangen schon an im Walde zu heulen. Gehe nur hinein, Bärbele, und richte Alles zu, wie ich dir es gesagt habe."

Bärbele aber schien nicht sehr gewohnt, dem Gebote ihres Vaters zu gehorchen. Sie blieb ruhig stehen und sah den zwei Fußgängern entgegen, die bei allen Spuren der Ermüdung, welche ihr Aeußeres trug, sich doch als ein Paar recht stattlicher Männer darstellten. Freilich wollte die finstre Miene des Einen dem guten Kinde, das gern alle Menschen recht heiter und behaglich gesehn hätte, nicht ganz gefallen; allein der Andre zeigte dagegen ein offenes, edles Angesicht, obschon ein Wölkchen von Schwermuth, zu leicht aber für Bärbele's Erkenntnißvermögen, auf seiner hohen Stirn, die nur ein Mützchen wenig bedeckte, schwebte. Er schien ihr der schönste Mann, den sie je gesehn. Wie wallten nicht die braunen Locken reich vom Scheitel herab, wie umschlossen sie nicht lieblich das länglich gebildete Angesicht, dessen Wangen eine sanfte Röthe bedeckten, wie sahen die großen blauen Augen nicht gütig und frei über das

feine Adlernäschen in die Welt hinaus! Und wie zart und schlank gewachsen war nicht dabei der fremde Fußwandrer! Bärbele hatte schon in dem beständigen Verkehr, den ihr Vater mit den Waldleuten trieb, manchen von diesen gesehen, aber noch nie waren ihr solche Gesichtsbildungen, solche Gestalten unter ihnen vorgekommen. Deshalb konnte sie ihre Augen auch nicht eher von ihnen abwenden, als bis sie ganz nahe gekommen, bis sie vor der Hausthüre standen, wo es sich denn nicht mehr geschickt haben würde, sie so genau zu betrachten.

Der Wagen befand sich noch in einiger Entfernung von der Herberge, als die zwei Fremdlinge vor den Ansiedler traten und ihn höflich begrüßten. Er hob nur wenig die Hand nach seiner Mütze und sagte, ohne ihre Anrede zu erwarten und indem er fortwährend nach der näherkommenden Kutsche blickte, mürrisch:

„Geht nur hinein! In der Küche ist Platz genug für Euch, Speise und Trank sollt Ihr erhalten und Stroh zum Nachtlager findet sich auch im warmen Kühstall.“

Das Angesicht des einen der beiden Wanderer verzog sich zu einem leichten Lächeln, wäh-

rend der andre, eben der, dessen finstres Aussehn der Wirthstochter nicht behagen wollte, dem Colonisten einen ernsten Blick zuwarf und, in der flachen Hand einige große Silberstücke darzeigend, unwillig entgegnete:

„Wir verlangen Speise, Trank und Nachtquartier von Euch, so gut Ihr es habt. Wir wollen nichts umsonst, wir bezahlen Alles bei Heller und Pfennig.“

Der Mann, der diese Worte sprach, brachte sie in einem Jargon vor, der demjenigen glich, dessen sich die Bewohner dieser Wälder bedienten; ein genauerer Kenner dieses Volksdialekts aber, als der schwäbische Ansiedler war, würde leicht eingesehen haben, daß der Sprecher nur eine höchst unvollkommene Kenntniß des hier heimischen Idiom's besitze, daß er, um sich verständlich zu machen, nur mühesam und nothdürftig die wenigen Ausdrücke, zusammengefunden hatte. Mit dem größten Erstaunen vernahm der Wirth die Rede des Fußwandrers, denn trotz seines häufigen Verkehrs mit den Waldbewohnern, war es ihm noch nie vorgekommen, daß einer unter diesen bei der Einkehr von Bezahlung gesprochen hätte. Er nahm jetzt seine

Mütze vom Kopfe, grüßte freundlich und betrachtete sich nun seine Leute genauer. Wie Bärbele früher, bemerkte er nun, daß sie, obschon auch nur in Thierfell und Bastschuhe gekleidet und mit Bogen und Pfeil auf dem Rükken, durch Ansehn und Haltung sich sehr von den andern Kurpen, die gewöhnlich hier einsprachen, unterschieden. Er fühlte sich geneigt, sie für eine Art von Oberhäuptern ihres Stammes zu halten und stand eben im Begriff, sie in das Gastzimmer zu nöthigen, als jene stattliche Kutsche vorrollte und das heftige Schreien eines der in dieser befindlichen Reisenden nach dem Wirthe, ihn an den Schlag rief.

Die Verhandlungen des Colonisten mit dem Manne im Wagen dauerten einige Zeit, währenddem Bärbele den stattlichsten der zwei Fußgänger, nämlich den, der ihr wohlgefiel, anredete und nach dem Orte ihres Herkommens, so wie nach dem Ziele ihrer Reise fragte. Er gab nur kurze, ausweichende Antworten in reinem Polnisch, von denen das Mädchen wenig verstand und schien keineswegs so gesprächig, wie er hübsch war. Indessen widmete der andre dem Gespräche des Wirthes mit jenem vor-

nehmen Reisenden eine besondere Aufmerksamkeit. Er trat dem Wagen näher, er stand mit lauschender Gebehrde. Die Stimme aus der Kutsche machte einen eigenthümlichen Eindruck auf ihn, denn, als er sie zum erstenmale vernahm, bebte er zusammen, als werde ihm plötzlich eine unerwartete, ihn seltsam erregende Entdeckung.

Endlich schienen die Bedingungen, unter welchen der vornehme Reisende bei dem Colonisten zu übernachten gesonnen, geordnet, der Wirth öffnete mit einer tiefen Verbeugung den Schlag und heraussprang eine kleine Mißgestalt von Mann, die, sorgsam in einen kostbaren Reisepelz gehüllt, mit großer Beweglichkeit auf dem offenen Raume vor der Herberge hin und her hüpfte. Aus dem Pelze und unter der Reisemütze sah ein Angesicht hervor, dessen widrige, scharf gezeichnete Züge den unläugbaren Charakter isräelitischen Ursprungs trugen. Während das Männlein unermüdlich in Ertheilung von Befehlen an seinen Kutscher und den Wirth war, fielen seine Blicke mit dem Ausdrucke stupider Verwunderung zum Oeftern auf die beiden Fußreisenden, von denen der eine ihn wenig

beachtete, der andre aber mit feindseliger Gebehrde ihn vom Kopfe bis zum Fuße maß. Jetzt erst schien sich der kleine Mann zu erinnern, daß in der Kutsche jemand zurückgeblieben sey, der Anspruch auf seine Aufmerksamkeit zu machen habe. Er eilte zurück und war nun einem Frauenzimmer, das, ebenso stattlich in Pelz gekleidet, wie er, sein Angesicht mit einem Schleier bedeckt hatte, behülflich, aus dem Wagen zu steigen. Das Frauenzimmer zitterte, als sie den Boden betrat und ihr Auge gerade auf jenen düstern Mann traf, der mit dem Ausdrucke der Verachtung und des Unwillens auf ihren Begleiter blickte. Sie mußte ihre ganze Kraft aufbieten, um mit dem Anscheine der Ruhe am Arme des Männleins vorwärts zu schreiten. Dieses pflanzte sich, als es den beiden Fußwandrern nahe kam, mit der größten Unverschämtheit vor ihnen auf, glotzte sie wiederum mit dummer Verwunderung an und sagte dann laut zu dem Frauenzimmer, das jetzt heftiger zitterte und nur mit Mühe sich aufrecht hielt:

„Habe ich Recht gehabt, oder Unrecht? Wohnen nun wilde Völkerschaften in diesem Walde oder nicht? Auf Ehre, da stehen zwei

Beweisstücke vor uns, wie man sie sonst nur in Kamschatka, Novazembla, Grönland und Spitzbergen sieht! Thierfelle zur Kleidung, Bogen und Pfeil als Waffe, Bastschuhe an den Füßen! Auf Ehre, wenn ich ein Raritätenkabinet hätte, so würde ich diese beiden wilden Herrn einladen, gegen gute Nahrung und Pflege eine Stelle darin einzunehmen! Auf Ehre, das würde ich!"

Er lachte unmäßig über seinen Witz und nahm, um die Gegenstände seiner Aufmerksamkeit so genau als möglich zu untersuchen, seine Lorgnette zu Hülfe. Seine Begleiterin flüsterte ihm etwas in die Ohren und drängte mit einer leichten Bewegung nach der Herberge hin, er aber antwortete laut:

„Dergleichen sieht man nicht alle Tage, Kind! Betrachte mir nur das finstre Angesicht dieses einen Wilden, der uns zunächst steht, recht genau. Auf Ehre, er trägt das Gepräge seines Nationalcharakters, in allen Zügen rein und vollständig ausgebildet, zur Schau! So sind sie, die Herrn Wilden! Finster und melancholisch, immer an die alten bessern Zeiten denkend, wo es noch kein Schießpulver gab und sie mit ihren Bogen und Pfeilen die Herrn der Welt

spielen konnten. Auf Ehre, es ist schade, daß die Race nach und nach ausstirbt! Das sind noch Menschen aus der ersten unschuldigen Zeit her, wo man noch nichts wußte von Kriegslieferungen nnd Staatspapieren."

Länger konnte sich das bedauernswürdige Wesen an seiner Seite nicht aufrecht erhalten. Es war Rahel, die sich hier in Gegenwart Mardochai's, dem verkleideten Rosko und seinem einstweiligen Herrn, Olinski, gegenüber befand. Ihre Arme sanken mit einemmale schlaff herab, ihre Kniee brachen zusammen und mit einem tiefen Seufzer fiel sie neben Mardochai, der vergebens alle Kräfte anstrengte, sie zu erhalten, auf die Erde.

„Was soll mir das?" rief mehr unwillig, als theilnehmend ihr Begleiter. „Auf Ehre, für dergleichen Streiche habe ich dich nicht geheirathet, meine Frau muß seyn gesund, stark und wohlgemuth!"

„Unmensch!" rief in diesem Augenblicke jener vermeinte Wilde, der, nach Mardochai's Aeußerung, so unverkennbar den Urcharakter seines Volkes an sich trug, sprang mit flammenden Blicken auf ihn zu und stieß ihn mit einer

Heftigkeit von Rahel hinweg, daß er rücklings zu Boden schlug. „Unmensch!“ rief er noch einmal und sandte, indem er das ohnmächtige Weib aufhob und rasch in das Innere des Hauses trug, einen Blick voll tödtlichen Hasses auf den Gefallenen. Dieser sah ihm verblüfft und fassungslos nach. Dann raffte er sich auf, schritt einigemale in großer Bewegung hin und her und sprach endlich, sich auf die Fußspitzen erhebend und den zurückgebliebenen Fußgänger trotzig anblickend:

„Das ist eine Wildheit, die ich mir in unsern cultivirten Ländern verbitten muß. Auf Ehre, ich fürchte diesen Herrn Wilden nicht, so grimmig er sich auch gegen mich gebehrdet, denn ich führe Pistolen bei mir, wohl geladen mit Pulver und Blei, und er nur Pfeil und Bogen. Ehe er anlegt sitzt ihm meine Kugel schon im Eingeweide und er ist zahm gemacht für alle Zeit.“

Olinski antwortete nur mit einem leichten Lächeln. Zugleich verschob er, wie zufällig, ein Stück seiner Kleidung, unter dem sich nun auch ein scharfes Waidmesser und ein Paar glänzender Pistolen zeigten. Er hatte, als er War-

schau verließ, eine ansehnliche Summe an Gold so tief und geschickt in seine Kleider verborgen, daß sie den Nachforschungen derjenigen, die sich seiner auf dem Schlachtfelde bemächtigt, und selbst der harpienartigen Spitalwärter glücklich entgangen war. Mit einem kleinen Theile dieses Goldes erkaufte er von den Kurpen, die er und Rosko auf seiner Waldwanderung antraf, die Kleidungsstücke, in denen sie hier erschienen. Die Uniformen, die sie bis dahin noch trugen, würden sie leicht verrathen haben, da sie im Gegentheile unter der angelegten Tracht unverdächtig erscheinen und sich selbst im Nothfalle, wenn sie eine Auskunft über ihre Personen geben sollten, durch ein unverständliches Kauderwelsch heraushelfen konnten. Olinski's Absicht ging dahin, sich auf verborgenen Waldwegen der Weichsel zu nähern, wo er dann hoffte, sich leicht wieder zu einem Corps der Polen zu finden. Er wollte aber auch nichts unterlassen, um eine Spur von Anastasien zu erhalten. Da Rosko ihn auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht hatte, Tuskow, der jetzt allem Anscheine nach ein Freicorps befehlige, könne sich wohl mit ihr, um

seine Zwecke ungestörter zu verfolgen, fern von dem Kriegsgetümmel in diese Wälder zurückgezogen haben.

Indessen verfehlte der Anblick der Feuerwaffen, mit denen Olinski versehen war, seinen Eindruck auf Mardochai nicht. Er fuhr betroffen zurück, entfernte sich einige Schritte und sagte dann mit einem erzwungenen Lächeln:

„Freilich haben diese Herrn Wilden eine andre Weise, ihre Theilnahme an den Tag zu legen, als wir andre gebildete Menschen, die Erziehung und Lectüre besitzen, und deshalb muß man schon ein Auge zudrücken, wenn die Herzlichkeit zum Ausbruche kommt, wie ein Sturm nach der Windstille. Der Herr Wilde, der so gefällig gewesen, meine Frau in's Haus zu tragen, um sie ohne Zweifel der Sorge der Wirthin zu übergeben, meinen es gewiß sehr gut und zeigen sich als ein wahrer Freund in der Noth. Ich werde mich auch dankbar beweisen, es soll mir auf einige Tallera nicht ankommen, seine Mühe zu belohnen. Auf Ehre, die Menschenliebe ist meine Passion und wenn ich sie in so einem wilden Gemüthe finde, schätze ich sie nur um so höher!“

Bei diesen Worten klimperte er mit dem Geld in seiner Tasche, hob sich wieder auf die Fußspitzen und sah übermüthig nach Olinski hin, der ihn jedoch nicht der geringsten Aufmerksamkeit würdigte. Der junge Mann lehnte in einer nachsinnenden Stellung an einem Pfosten der Hausthüre. Rosko's Benehmen, bei dem Unfalle der fremden Reisenden, hatte ihn überrascht und blieb ihm trotz alles Nachgrübelns unerklärlich. Er kannte den Hofjäger als einen stillen schwermüthigen Mann, den nur irgend eine außerordentliche Begebenheit zu einem so stürmischen Ausbruche seiner Empfindungen hinreißen konnte. Die Frau des Juden mußte ihm bekannt seyn, sie mußte durch ihre unerwartete Gegenwart, durch ein räthselhaftes Verhältniß, in dem sie zu ihm stand, seine Seele in ihren Tiefen erschüttert, sein ganzes Wesen zu einer Reizbarkeit gestimmt haben, wie sie Olinski noch nie an ihm bemerkt hatte. Theodor erinnerte sich einiger hingeworfenen Worte Anastasiens, welche den Schmerz einer unglücklichen Liebe im Herzen Rosko's ahnen ließen. Kaum konnte er jetzt zweifeln, daß nur ein so mächtiges Gefühl, daß peinliche Erinnerungen,

daß ein herbes Leiden, mit einemmale zu schar-fer Empfindlichkeit geweckt, es waren, welche das Zusammentreffen mit jener Reisenden zu einem ebenso seltsamen, als stürmischen Auftritt gestaltet hatten.

Mardochai schritt, während dieser stum-men Betrachtungen Olinski's, ungeduldig auf dem Platze vor der Herberge hin und her. Die Zeit dünkte ihm sehr lang, welche der vermeinte Wilde bei Rahel zubrachte, allein er besaß nicht den Muth, sich, ehe er von des Waldbe-wohners friedlichern Gesinnungen unterrichtet, auf die Gefahr einer Begegnung mit diesem hin in das Innere des Hauses zu begeben. Einigen Trost gewährte es ihm, daß Bärbele und ihr Vater, als er mit Rahel'n im Arme verschwunden, gleich gefolgt waren. Er durfte hoffen, daß diese sich besonders mit der Sorge um die Ohnmächtige beschäftigten; allein, miß-trauisch aus Natur und Gewohnheit, vermuthete er doch eine eigene Bedeutung unter diesem Vor-falle, die seine Eifersucht entflammte und ihn in die heftigste, innere Unruhe versetzte. Er zürnte nicht auf den verwegenen Waldbewohner, denn hierzu fehlte ihm der Muth, er zürnte auf

die unschuldige Rahel, die seiner Willkür preisgegeben war, gegen die er sich ungestraft Mißhandlungen erlauben durfte.

„Auf Ehre," knirschte er in sich hinein, „sie soll mir diese Augenblicke theuer bezahlen, wenn ich sie erst wieder allein habe! Ich bin erfinderisch, ich bin ein wahres Genie, wenn es darauf ankommt, Redensarten zu erdenken, die wie Dolche in's Herz dringen, die wie fressendes Gift an der Seele nagen. Sie soll sich dieser Stunde noch lange erinnern unter Zittern und Zagen, unter Grauen und Gewissensbissen. Ich will sie lehren in Ohnmacht fallen an meiner Seite und sich dem ersten besten Wilden, der da brutal zum Beistande herbeigelaufen kommt, in die Arme werfen. Auf Ehre, ich werde diesen Skandal schwer an ihr rächen!"

Er lief in immer zunehmender Beweglichkeit vor dem Hause auf und nieder. Das lebendige Gebehrdenspiel seines Angesichts zeigte die wunderlichsten Verzerrungen, seine Blicke flogen mit dem Ausdrucke eines Gemisches von Furcht, Zorn und Bosheit nach dem Innern der Herberge und nach Olinski, der noch immer ruhig seinen alten Standpunkt behauptete.

Rahel war indessen in den Armen Ros-ko's aus ihrer Ohnmacht erwacht. Sie sah sich allein mit ihm, denn der Hofjäger hatte den Colonisten und seine Tochter, die ihm in ein entlegenes Hinterstübchen des Hauses gefolgt waren, fortgeschickt, um einige Stärkungsmittel für die Erkrankte herbeizuschaffen. Sie bebte empor von seiner Brust, sie drängte ihn von sich, sie stand auf und sagte mit zitternder Stimme:

„Ich weiß nicht, welcher Zufall dich herführt, Rosko, allein erinnere dich, daß ich das Weib, das Eigenthum eines andern bin. Du hast gesehn, welche Gewalt noch immer deine Gegenwart, dein Anblick über mich übt. Es sollte nicht seyn und ich fühle mich strafbar deshalb. Was wir je mit einander gemein hatten, das muß begraben seyn für immerdar. Laß mich von dir," setzte sie ängstlicher hinzu, als Rosko, von einer unwiderstehlichen Empfindung ergriffen, die Arme gegen sie ausbreitete, „es ist nicht gut, es ist nicht recht, daß wir zusammen allein sind!"

Den düstern Blick zur Erde heftend, trat ihr Rosko aus dem Wege. Er schlug die Arme unter und sah Rahel'n, die nach der Thüre

hinschwankte, nach. Dann schwebte leise und bebend, aus der Tiefe des Herzens emporsteigend, der Name: „Rahel!“ über seine Lippen.

Die schöne, blasse Jüdin, deren Schleier des Colonisten Tochter, als sie ihr einige Tropfen Wasser eingeflößt, zurückgeschlagen hatte, blieb, indem ihre Hand den Griff der Thüre erfaßte, stehn. Sie legte die Linke sinnend an die Stirn, sie wandte sich noch einmal um und sprach schüchtern:

„Du warest nicht allein, Rosko, als mein Blick auf dich fiel. Es stand noch ein Mann in derselben seltsamen Kleidung, die du trägst, neben dir. Seine Züge schienen mir bekannt. Sprich, Rosko, habe ich diesen Mann nicht auf Schloß Kolesko gesehn?“

„So ist es!“ antwortete seufzend der Hofjäger, der eine Aeußerung erwartet hatte, welche mehr der Erregtheit seiner Gefühle bei diesem Wiedersehen entspreche. „Du kennst meinen Begleiter, es ist der Bräutigam unsres Fräuleins. Er und ich, wir wurden zusammen gefangen, wir irren fliehend in diesen Wäldern umher.“

„Dann hat Gott Euern Schritt gelenkt;“ erwiederte in großer Bewegung Rahel, indem

sie von der Thüre hinweg und näher zu Rosko trat. „Ja, Rosko," fuhr sie mit bebender, gerührter Stimme fort, „es ist eine Fügung des Himmels, der uns hier zusammenbringt, damit Ihr das arme Fräulein aus ihrer bedrängten Lage rettet!" Wehe mir, daß ich, indem ich Euch hierzu auffordre, meine eigenen Eltern anklagen muß! Aber sie sind es, in deren Gewalt sich jetzt Fräulein Anastasia befindet. Der böse Tuskow raubte sie, als sie der Erfüllung der schönsten Menschenpflicht sich widmete, allein er selbst konnte sie nicht in seiner Nähe bewahren, denn das Kriegsgetümmel riß ihn mit sich fort. Doch ich höre Stimmen — Nimm rasch diesen Brief. Er enthält Alles, er ist von dem Fräulein an ihren Verlobten gerichtet und ich habe geschworen, nichts zu versäumen, ihn in seine Hände zu bringen. Lebe wohl, Rosko! Gott segne dich, Gott geleite dich schützend auf deiner gefährlichen Bahn! Wir sehn uns wohl nie wieder."

„Rahel," rief heftig der Hofjäger und riß im stürmischen Ueberdrange seiner Empfindungen ihre Hand an seine Brust, „kannst du vertrauungsvoll diesem Manne folgen, der dich

mit Verachtung, mit Grausamkeit behandelt? Du wünschest die Rettung einer andern, verlangst du keine Rettung für dich? Beim Himmel, sprich ein Wort und ich sprenge das verhaßte Band, das dich fesselt, und sollte es mein Leben kosten!"

„Du kennst die Gebote, welche der Herr auf Sinai gegeben;" versetzte mit ernster Würde Mardochai's Frau. „Sie sind dem Christen, wie dem Juden heilig. Hast du ein Wort der Klage vernommen aus meinem Munde über Mardochai? Und wenn es wäre, geziemte es dir, als Richter aufzutreten zwischen Mann und Frau? Ach, Rosko, ich bete täglich für dich zum Himmel, daß er den Frieden in deiner Seele wieder herstelle, den ich, ohne es zu wollen, gestört! Mein Gebet ist vergeblich, meine Hoffnungen sind eitel gewesen. Ich trenne mich mit schwerem Herzen von dir."

Sie wand ihre Hand aus der des Hofjägers, sie näherte sich wieder der Thüre, als diese sich öffnete und der Colonist mit seiner Tochter hereintrat. Rahel fand es für gut, jetzt im Zimmer zu bleiben und die Fragen der Wirthsleute über ihr Befinden zu beantworten, während

Rosko, der den Brief Anastasiens an Olinski in seine Kleidung verborgen, sich mit einem stummen Gruße entfernte. Indem er in die Hausthüre trat, wo Olinski noch immer seiner Rückkehr harrte, drängte sich Mardochai schnaubend an ihn heran, drückte ihm etwas in die Hand und sagte mit verbissenem Grimme:

„Auf Ehre, mein Freund, Ihr habt Euch sehr bemüht um die Kranke und das verdient bei einem uncultivirten Waldmenschen etwas mehr, als ein bloßes: Gott lohn's! Nehmt diese Kleinigkeit und trinkt mit Euerm Cameraden auf Ascher Mardochai's Gesundheit. Jetzt werde ich selbst für alles Weitere sorgen und wir bedürfen nicht mehr Eures Beistandes."

Hastig schoß er vor Rosko hinweg in das Hinterstübchen. Dieser schleuderte ihm verächtlich das Geld, das er im ersten Augenblicke der Ueberraschung ergriffen, nach, so daß es sich weithin am Boden verstreuete. Dann gab er seinem Reisegefährten einen bedeutungsvollen Wink und zog sich mit diesem in ein kleines Gemach zurück, das an die große Gaststube grenzte.

Viertes Kapitel.

Nach der Heimath dunkeln Linden
Schweift das Aug' in Sehnsuchtsschmerzen.
W. Hensel.

Die beiden Flüchtlinge waren allein. Mit wenigen Worten machte Rosko den Begleiter, den er jetzt als seinen Herrn betrachtete, zum Vertrauten seiner unglücklichen Herzensangelegenheit und überreichte dann dem freudig Erstaunten den Brief Anastasiens. Einige Augenblicke weilten Olinski's Augen mit dem Ausdrucke des Entzückens auf der Aufschrift, die ihm die Züge der theuern Hand darbot, er erinnerte sich im Fluge der traulichen Stunden, die sie in der letzten Zeit ihres Zusammenseyns mit einander verlebt, wo endlich die Scheidewand der fremdklingenden Anrede zwischen ihnen gefallen und das schöne Band des Wortes Du sie inniger verknüpft hatte. Dann öffnete er, von beunruhigenden Zweifeln ergriffen, voll Begierde, diese gelös't zu sehen, den Brief, der

durch wunderbare Fügung in seine Hände gekommen, und las Folgendes:

„Bialowieza.

Hier, mitten im Dunkel eines unermeßlichen Waldes, fern von Allen, die ich liebe, sitze ich in einem ärmlichen Zimmer, das mir zum Gefängnisse dient, und schreibe beim Lichte des Mondes diese Zeilen für dich nieder, mein Theodor! Ob sie je in deine Hände kommen werden? Rahel hat mir zugeschworen, dafür zu sorgen, aber wird sie selbst bei dem besten Willen alle Hindernisse überwinden können, die sich ihr entgegenstellen, wird sie, da ihres Mannes Absichten im Dunkel liegen und niemand weiß, ob er seinen Vortheil bei Freund oder Feind beabsichtigt, nur deinen Aufenthalt entdecken können, wird sie, wenn sie diesen auch erfährt, Mittel finden, meine Botschaft an dich gelangen zu lassen? Ach, und weilst du überhaupt noch unter den Lebenden, mein Theodor, den ich zum letztenmale auf dem Schlachtfelde sah, umringt von zahllosen Feinden, hat der Tod im Freiheitskampfe dir die bleiche Stirn nicht schon mit dem ruhmvollen Lorbeer geschmückt, hat nicht das Herz, das in Liebe zu

dem Vaterlande und mir lebte, schon aufgehört zu schlagen? Wie oft haben wir beide von der Möglichkeit gesprochen, daß es so kommen könne. Ich zeigte mich damals stark und standhaft dieser Erwartung gegenüber, ich will auch jetzt nicht der Schwäche unterliegen, die mir der Gedanke einflößt, es sey nun wirklich geschehn. Aber ich darf auch noch hoffen und in dieser Hoffnung will ich leben, will ich mich befestigen, indem ich an dich schreibe, an den Lebenden, an den, der den mörderischen Kampf glücklich bestanden, dessen Herz noch ferner für das Vaterland und seine Liebe schlägt. Aber die Frucht dieses Kampfes? Ach, Theodor, das ist der Wurm, der an meinem Herzen nagt! Wie ein düstres, schreckliches Traumbild schwebt noch Alles vor meiner Seele, was geschah, nachdem ich auf dem Schlachfelde von Grochow dir den letzten flüchtigen Gruß zugewinkt hatte. Ein Haufe von Wilden, Ungeheuern der Wüste ähnlicher, als Menschen, drang auf uns ein, erwürgte die Verwundeten und schleuderte die Fackel des Mordbrands in ihre Lagerstätten. Tuskow war unter ihnen. Er sah mich, er stürzte auf mich los, ein teuflischer Triumph

leuchtete aus seinen Blicken. Lange wiederstand ich mit der Kraft der Verzweiflung. Als ich endlich erschöpft in seine Gewalt fiel, als die Sinne mir anfingen zu schwinden, da hörte ich noch den Siegesjubel der Feinde, da sah ich mit dem letzten Blicke, der nach Warschau hinstreifte, dort die Flamme auflodern. Das konnte ich nicht ertragen. Auch meine geistige Kraft war gebrochen, meine Seele versank in tiefe, unempfindliche und bewußtlose Nacht. Wie mag es nun seyn? Welches Schicksal hat dich, hat meinen Vater betroffen? Weit bin ich hinweggeführt worden von der Heimath und in diesem Umstande finde ich einen schwachen Dämmerschein von Hoffnung, daß die Sache des Vaterlandes noch nicht ganz verloren ist. Wie oft aber verschwindet nicht auch dieser Dämmerschein bei der Erinnerung an jene schreckliche Scene auf dem Schlachtfelde, wie oft erliegt nicht die letzte leiseste Empfindung von Vertrauen auf die Erfüllung der Wünsche, die uns begeisterten, dem Gedanken an die ungeheure Uebermacht der Feinde, gegen die wir uns selbst in Siegen verbluten, im Gewinne zum Untergange vorbereiten! Theodor, in der traurigen Ein-

samkeit, in der unthätigen Ungewißheit, in der ich lebe, gewinnt jetzt Alles, was uns sonst heiter und herrlich erschien, ein graues, düstres Ansehn. Die freudigen Bilder von Freiheit, Liebe und Glück, in denen wir einst schwärmten, kann ich nicht mehr zurückrufen und oft ist es, als ertöne aus mir selbst eine schneidende, höhnische Stimme, die Alles, was uns damals entzückte, einen Wahn, eine Thorheit, eine unselige Selbsttäuschung schilt. Sollten wir uns wirklich so entsetzlich betrogen haben, daß wir eine dämonische Mahnung für eine himmlische halten konnten? Ich verwirre mich, Theodor, ich weiß nicht mehr, wohin mit meinen Gedanken, sie führen mich in ein Labyrinth, aus dem ich keine Erlösung sehe. Arinia! Arinia! Sie hat die Todtennacht von Kolesko vorausverkündigt, sie ist ihr als das erste Opfer verfallen, zu meinem unglücklichen Bruder steigt sie herauf aus dem Reiche der Vernichtung, und wir — wie weit stehen denn wir von dem Rande ihres Abgrunds?

Du wirst mich nicht mehr in diesen Zeilen erkennen, Theodor! Vergebens wirst du nach jener Standhaftigkeit suchen, die mich einst

selbst im Mißgeschicke aufrecht erhielt, nach jener Seelenstärke, mit der ich den Gefahren entgegenlächelte, nach jenem Vertrauen, das ich auf die Gerechtigkeit unsrer Sache setzte, nach meinem Glauben an diese Gerechtigkeit selbst. Nicht wahr: das ist ein trauriges Geständniß, ein Geständniß, das du nie von mir erwartet hättest? Aber wer ist stark genug, daß er in dem schrecklichen Kampfe mit quälenden Zweifeln, mit nagender Ungewißheit, getrennt von allen Freunden, deren Kräfte ihn mitbelebten und erhoben, eingeschränkt auf ein ewiges Gedankenspiel im Reiche der Möglichkeiten, in sklavischer Abhängigkeit von Niederträchtigen, die Wohlthaten mit Hohn, Zwang und Verläumdung vergelten, auf der einen Seite von einer unbändigen, verhaßten Leidenschaft, auf der andern von Bosheit und Meuchelmord bedroht, den Gleichmuth seiner Seele, das freie Urtheil über sich und die Welt bewahren könnte? Dieses ist meine Lage, Theodor! Mit wenigen Worten habe ich sie dir geschildert, aber wie sich Alles begeben hat, wie Menschen, denen ich immer nur Wohlwollen und Liebe gezeigt, meine erbittersten Feinde geworden sind, das sollst du

nun ausführlich erfahren. Gebe nur Gott, daß diese Zeilen glücklich in deine Hände gerathen! Wie wird mein gütiger Vater von Kummer über die verlorene Tochter erfüllt seyn, wie wirst du eine Nachricht von der ersehnen, die ein heiliges Band der Herzen über das Grab hinaus mit dir vereinigt! Wenn keine höhere Pflicht — ach, Theodor, wie quälen mich die Zweifel über die Aechtheit dieser Pflichten, aber verfahre nur ganz nach deinem Ermessen, denn du siehst jetzt klarer, als ich! — wenn also kein stärkeres Gefühl dich zurückhält, so komme und befreie mich aus einer Gewalt, aus einer Haft, die mir unerträglich ist, da sie diesen entsetzlichen Zwiespalt mit mir selbst veranlaßt hat. Komm', mein Freund, und bringe mir Alles wieder, was ich so schwer entbehre: Freiheit, Muth und Vertrauen! Wie stark hielt ich mich nicht einst! Jetzt bin ich ein schwaches Kind geworden, das des Beistandes Anderer, das ihrer Führung, das ihrer Lehre bedarf. Doch du weißt nun genug, vielleicht zu viel über meinen Seelenzustand. Die Darstellung der Begebenheiten selbst mag dir erklären, wie es dahin mit mir kommen konnte.

Ich befand mich in der Gewalt Tuskow's, ich wußte nichts von mir selbst, ich lag in einem langen Schlafe, in einer körperlichen und geistigen Erstarrung, die keine Empfindung zur Erkenntniß kommen ließ. Wie lange das gedauert haben mag, kann ich nicht genau sagen, gewiß aber mehrere Stunden. Als ich erwachte, hörte ich nichts mehr von dem Donner der Schlacht, obgleich meine letzte Erinnerung mich auf das Schlachtfeld versetzte, ich war erstaunt, eine Stille um mich zu gewahren, die gegen das Getöse, welches ich glaubte erst eben vernommen zu haben, so sehr contrastirte. Nur mit Anstrengung vermochte ich die Augen zu öffnen. Ich sah mich in einem engen, niedrigen Gemache, spärlich von dem Scheine einer düster brennenden Lampe erhellt. „Sie regt sich, sie lebt!" hörte ich eine Stimme sprechen, die mir nicht unbekannt schien. Ich suchte den Kopf emporzurichten, ich wollte sehen, in wessen Gesellschaft ich mich befände, allein mir fehlten die Kräfte. Da trat ein Weib an mein Lager, um mir eine Arznei zu bieten. Sie beugte sich über mich hin, sie sprach mir zu, den Stärkungstrank zu nehmen, und ich erkannte nun Esther, die

Frau des jüdischen Gastwirthes, Laban Isaschar, aus unserm Orte. Im ersten Augenblicke fühlte ich mich von einer freudigen Regung ergriffen, eine Frau, die ich unserm Hause vielfach verpflichtet wußte, in meiner Nähe zu sehen; dann aber erinnerte ich mich sogleich, daß dieses Weib und ihr Mann bei jener Catastrophe auf Schloß Kolesko mit dem Feinde fortgezogen, daß die Anklage, uns verrathen zu haben, nur zu schwer und gewiß auf ihnen laste. Ich weigerte mich, die Arznei zu nehmen. Da kam Laban Isaschar selbst herbei und suchte mich durch allerlei freundliche Worte zu überreden. Ich wandte mich mit Widerwillen von ihm ab, er aber fuhr fort, mir zuzusprechen, ich möge mich ruhig in das Schicksal fügen, das einmal mich betroffen, ich möge mich noch glücklich preisen, in die Hand eines wohlwollenden Mannes gefallen zu seyn, der nichts anders verlange, als mir alles Liebe und Gute zu erweisen. Da wurde es mit einemmale wieder hell vor meinem Geiste und ich wußte nun wieder, daß ich mich in der Gewalt Tuskow's befand. Sie waren seine Verbündeten, die Werkzeuge seiner Absichten. Isa-

schar entfernte sich, als er sah, daß seine Worte keinen Eingang bei mir fanden; sein Weib blieb allein bei mir. Aus der Ferne vernahm ich einzelne Kanonenschüsse. Wie, dachte ich, sollte die Schlacht noch dauern, sollte dem Siegeslaufe der Feinde eine Grenze gesteckt worden seyn? Ich fühlte mich stark genug, um aufzustehn, ich suchte durch das einzige Fenster des Gemachs, durch welches eben der Morgen hereindämmerte, eine Aussicht in's Freie zu gewinnen. Dichter Nebel umgab uns und aus der grauen Wand streckten einige mächtige Tannen ihre Zweige hervor. Esther hütete mich mit lauerndem Blick. Das Fenster war viel zu klein, als daß ich hier einen Versuch zur Flucht hätte wagen können, allein das Weib stellte sich doch besorgt neben mich, als ich es öffnete. Ich überwand endlich meinen Widerwillen und fragte sie nach dem Ausgange der Schlacht. Sie sah mich mit einem listigen Blicke an und meinte, von dorther solle ich nur nichts mehr hoffen, die Rebellen seyen geschlagen und auseinandergesprengt, Alles sey am Ende und die Hochverräther würden nun die gebührende Strafe erhalten. Ich sah sie scharf an, als sie

diese Worte sprach: der Geist der Wahrheit lag nicht in ihrer Gebehrde; allein hatte ich denn nicht selbst den siegreichen Feind gen Warschau hinstürmen, hatte ich nicht dort die verheerende Flamme aufsteigen sehen? Ich verlor mich in trübe, traurige Gedanken, ich sehnte mich nach ungestörter Ruhe und Einsamkeit. Das Weib schien nicht auf mich zu hören, als ich ihr das Verlangen äußerte, allein zu seyn. Ich wiederholte meine Worte. Da trat sie mit unverschämter Gebehrde vor mich hin und sagte: ich müsse mir nicht einbilden, hier Gebieterin zu seyn, wie daheim auf Schloß Kolesko. Das Haus, indem ich weile, gehöre ihr und ihrem Manne an, hier habe sie zu befehlen und ich sey eine Gefangene, die unter ihre Aufsicht gestellt worden. Sie wären verantwortlich für meine Person, sie würde handeln, wie ihr es gefalle und wie sie es meinetwegen für gut fände. Diese Unverschämtheit empörte mich, allein ich erniedrigte mich nicht, die Elende an hundert Wohlthaten zu mahnen, die ihr und ihrem Manne aus unserm Hause zugeflossen. Ich setzte mich an's Fenster und blickte gedankenlos in die Nebelhülle, die uns umgab. Wie

Bayerische
Staatsbibliothek
München

trübe, wie leer und öde war es in mir, da ich mich so ganz verlassen, so ganz einer Geist und Seele tödtenden Ungewißheit hingegeben sah! Ach, Theodor, welches schwache Wesen bin ich, ohne die Stützen meines Lebens, ohne meinen Vater, ohne dich! Nie habe ich diese Stumpfheit aller Empfindungen, diese Niedergeschlagenheit aller Gedanken empfunden, als seitdem ich von Euch getrennt lebe, seitdem ich nicht weiß, wie und wann ich Euch wiedersehen werde. Aber ich will weiter erzählen, ich will mich mit Gewalt diesen schwermüthigen Gefühlen entreissen, die auf mich eindringen. Ich hatte noch einige Zeit in der Gesellschaft Esther's hingebracht, sie saß lauernd und beobachtend in einem Winkel, ich sah durch das Fenster: da entstand mit einemmale ein Geräusch in der Nähe des Hauses, ein Fuhrwerk rollte heran, Stimmen wurden laut, Waffen klirrten. Esther stand auf und trat nahe an die Thüre, um nach außen hin zu lauschen. Bald öffnete sich diese und Tuskow erschien in ihr. Sein Wesen war verstört, unsicher und schwankend. Ein Wink von ihm entfernte Isaschar's Weib. Er näherte sich mir mit Ruhe und Anstand,

Bayerische Staatsbibliothek München

allein der Zwang, den er sich anthat, war nicht zu verkennen, ein leichtes Lächeln des Spottes und des Triumphs schwebte auf seinen Lippen. Seine Gegenwart gab mir meine Besonnenheit zurück. Er konnte den festen Blick, den ich auf ihn richtete, nicht ertragen. Es schien ihm Mühe zu verursachen, den Eingang zu einem Gespräche mit mir zu finden. Endlich hob er an, von den Launen des Krieges zu sprechen, von seinen Wechselfällen, denen man sich geduldig unterwerfen müsse, und daß er nichts anders, als das Recht des Siegers gegen mich übe, indem er mich als seine Gefangene betrachte. Während dieser Anrede hatte er einen Stuhl genommen und sich mir gegenüber gesetzt. Ich fand für gut, sie nicht zu beantworten, ich zeigte ihm eine Kälte und einen Stolz, die ihn demüthigen sollten. Welche andre Waffen blieben mir gegen einen gewaltthätigen Menschen übrig, der den Zufall benutzte, sich eines schutzlosen Weibes zu bemächtigen, der niedrig genug war, sie unter die Bewachung Elender zu stellen, die, indem sie diese übernahmen, jedem bessern Gefühle Hohn sprachen? Meine Zurückhaltung schien er nicht bemerken zu wollen. Mit jener

Geschmeidigkeit, unter deren Larve er seinen stürmischen Charakter, sein bösartiges Gemüth zu verbergen weiß, ging er plötzlich in einen andern Ton über, der mir schmeicheln, der mich gewinnen sollte. „Warum aber, mein Fräulein," sagte er, „verschmähen Sie, da zu herrschen, wo Sie jetzt eine Gefangene sind? Ein Wort von Ihnen und Alles, was Ihnen jetzt trübe erscheint, gewinnt eine heitere Gestalt. Könnten Sie denn ewig unempfindlich und grausam seyn gegen ein Herz, das nur Ihnen angehört, das kein andres Lebensglück kennt, als Ihren Besitz, das nach diesem ewig streben wird, selbst auf die Gefahr hin, sich Ihren Unwillen zuzuziehn? Was hat Tuskow verschuldet, das ihn hassenswerth in Ihren Augen macht? Sie verwarfen mich einst, das konnte mich beleidigen, aber Sie nicht meine Liebe. Alles Uebrige haben Verhältnisse herbeigeführt, die mein Wille nicht zu bestimmen vermochte. Es möge der Vergessenheit überlassen seyn! Machen Sie mich glücklich, mein Fräulein, gewähren Sie mir Ihre Hand und, ich schwöre Ihnen, Sie sollen diesen Schritt nie bereuen." Ich würde diesen Antrag, wie die frühere An-

rede, mit Schweigen beantwortet haben, wenn mich nicht die Hoffnung, vielleicht Etwas von dir, mein Theodor, zu erfahren, angetrieben hätte, ihm zu erwiedern: „Sie wissen, Herr von Tuskow, ich bin verlobt. Das Eigenthum eines Andern darf keinen Reiz für Sie besitzen.“ Er richtete sein Angesicht, das bisher zum Boden gesenkt war, empor, seine Blicke leuchteten freudig, und belebter, als bisher, sprach er: „Ich bin der Glücklichste der Sterblichen, wenn nur der Wahn, daß dieses verhaßte Band noch bestände, Sie abhält, meine Wünsche zu erhören. Es ist gelöst, theuerste Anastasia: Sie sind frei, Sie sind Herrin Ihres Wortes und Ihres Willens! Jener, den Sie Ihren Verlobten nannten, weilt nicht mehr unter den Lebendigen. Ich selbst sah ihn fallen in der Schlacht, eine Kugel zerschmetterte ihm den Kopf.“ Kannst du glauben, mein Freund, daß diese Lüge einige Augenblicke lang Glauben bei mir fand und mich in der tiefsten Seele erschütterte? Ich fühlte mein Inneres erstarren, ich war einer Ohnmacht nahe. Tuskow's lauernder Blick aber, ein hämischer Ausdruck in seinen Gesichtszügen, brachten mich wieder zur

Besinnung. Ich durchschaute seine Absicht, ich erkannte die groben Fäden, aus denen er seinen Plan entsponnen. Länger konnte ich die Empörung meines ganzen Wesens nicht bewältigen. „Sie haben sich schon so tief erniedrigt,“ sagte ich, indem ich aufstand und von ihm zurücktrat, „daß Sie durch eine Lüge dieser Art sich nicht noch tiefer erniedrigen können. Sie kennen mich wenig, wenn Sie glauben, daß ein solches Vorgeben mir günstigere Gesinnungen gegen Sie einzuflößen vermöchte. Wem ich einmal meine Treue gelobt, dem bleibt sie für immer und selbst der Tod kann dieses Band nicht lösen. Ich beklage Sie, daß Sie zu Mitteln Ihre Zuflucht nehmen, die Sie entehren. Sie haben sich eine Gewaltthat gegen mich, gegen ein schwaches Weib erlaubt, Sie haben Krieg gegen Wehrlose, Verwundete und Sterbende geführt, da, wo sich hinlängliche Gelegenheit bot, Ihren Muth Mann gegen Mann, im gleichen Kampfe zu erproben. Ich weiß nicht, ob Ihre Feigheit verächtlicher oder ob Ihre Grausamkeit verdammungswürdiger ist.“ Ich hatte mich von meinen Erinnerungen hinreißen lassen. Jene Scene stand wieder lebhaft vor meiner Seele,

als unter der Anführung Tuskow's ein Haufe wilder Unmenschen auf die armen Verwundeten losstürzte, sie beraubte, erwürgte und ihre Lagerstätten in Brand steckte. Er war aufgesprungen und stand einige Augenblicke sprachlos vor mir. Die Wahrheit meiner Vorwürfe hatte die verletzlichste Stelle seiner Seele getroffen. Dann brach seine Leidenschaft, seine Wuth im wildesten Sturme los. Was soll ich hier Alles wiederholen, was blinder Zorn, gereizte Eigenliebe, gewissenlose Willkür und zügellose Leidenschaft ihn gegen mich aussprechen ließen? Der Sinn seiner verwirrten Rede war, daß er meinen starren Willen, sey es auch mit Gewalt, zu brechen wissen werde, daß ihn nichts abhalten solle, die Macht, welche ihm das Glück über mich verliehen, zu benutzen, daß Zeit und Ueberlegung mich gefügiger, seinen Wünschen geneigter machen würden. Ich erwiederte ihm nichts, ich bereuete, meinem ersten Vorsatze, ihm nur durch Schweigen meine Verachtung darzulegen, untreu geworden zu seyn. Er kündigte mir an, daß ich mich bereiten solle, in Begleitung Isaschars und seiner Frau eine Reise anzutreten. Was konnte ich thun, als mich diesem Zwange

geduldig unterwerfen, da ich einsah, daß ein Widerstand von meiner Seite die roheste Gewaltsamkeit zur Folge haben würde? Dann hoffte ich auch, während der Reise Gelegenheit zur Flucht zu finden. Er erklärte mir weiter, daß der Wagen, der mich zum Ziele meiner Bestimmung bringen solle, schon vor dem Hause meiner harre, daß selbst meine eigene Sicherheit die schleunigste Entfernung erfordre. Schweigend folgte ich ihm nach der Thüre. Da öffnete sich diese und mit wüthender Gebehrde stürzte eine Person von kleiner, schmächtiger Gestalt herein, in der ich, trotz der männlichen Kleidung, die sie trug, trotz der Entstellung in ihren Zügen, jene Feodore erkannte, die mit mir als Gespielin aufgewachsen war, die, während du auf Kolesko weiltest, so viele Liebe und Güte, die ihr bei uns geworden, mit dem schwarzesten Undank belohnte und dann spurlos verschwand. Sie stand mir mit Blicken des Hasses gegenüber. Die Verzerrung ihres Angesichtes, das ganze Unweibliche ihrer Erscheinung widerte mich. Ich wandte mich ab, ich schritt nach dem Fenster zu. „Ha, Stolze," rief sie aus, „du wagst es, mich mit Verachtung zu

behandeln, mich noch tiefer zu demüthigen, als du es schon gethan hast? Wir sind nicht mehr auf Schloß Kolesko, wo du gebieten konntest, du bist nicht mehr fern von mir, wo du mir gleichgültig warest, du drängst dich herbei zwischen mich und diesen Mann, um mir das letzte Glück zu rauben, das ich hoffe — Meinst du, ich sey noch die sklavische, die unterwürfige Feodore? Der Geist der Rache ist lebendig geworden in mir;" schrie sie heftiger: „Fahre hin, Verhaßte!" Hart neben mir stürzten die Fensterscheiben klirrend zu Boden, ein Pistolenschuß fiel in meinem Rücken. Erschrocken, überrascht wandte ich mich um. Da sah ich Tuskow mit der Wüthenden ringen, um ihr ein andres Pistol zu entreißen, ich sah, wie er sie überwältigte und zur Thüre hinausdrängte. Flüche und Verwünschungen der Rasenden schallten zu mir herein, bis es endlich still wurde und Tuskow mit finsterm Angesichte zurückkehrte. Diese Scene hatte mich empört, sie hatte aber auch bei dem reizbaren Zustande, in den ich mich durch alles Vorhergegangene ohnehin versetzt fühlte, mein ganzes Wesen heftig erschüttert, meine besten Kräfte

5**

gelähmt. Ich schwankte nach dem Wagen, der vor dem Hause hielt. Tuskow's Unterstützung wies ich zurück; ich konnte nicht ohne Abscheu auf diesen Elenden blicken, der seiner Leidenschaftlichkeit, seiner Willkür Ehre und Gewissen opferte. Aber Feodore, die Unglückliche! Wie tief mag sie gesunken seyn? Ich gelangte mit Mühe in den Wagen, wo ich Esther und Isaschar schon meiner harrend antraf. Es war eine bequeme, nach allen Seiten hin wohlverwahrte Reisekutsche. Indem wir abfuhren drückte Tuskow dem Juden eine gefüllte Geldbörse in die Hand, einige bewaffnete Reiter umgaben die Kutsche, aus einem der obern Fenster des einsam im Walde gelegenen Hauses blickte noch einmal Feodore herab und erhob drohend gegen mich die Hand. Ich schauderte zusammen vor ihrem Anblicke, wie die Taube vor der Klapperschlange. Wie manche frohe Stunde der Kindheit hatten wir mit einander verlebt und vertändelt, wir standen uns nahe wie Schwestern, ich liebte sie, wie mich selbst und nun — die Spielgefährtin war zur Verrätherin, die Schwester zur erbitterten Feindin, die Vertraute zur Meuchelmörderin geworden!

Theodor, du kannst dir nicht denken, wie diese Betrachtungen mein Gemüth niederbeugten! Und dann das Traurige, Oede der Reise, diese widerwärtige Gesellschaft des schändlichen Isa=schar's und seines verächtlichen Weibes, die gar nicht verbargen, daß sie in Tuskow's Solde standen, der Gedanke an dich, an meinen Vater, die quälenden Zweifel, das drückende Gefühl, eine Gefangene zu seyn, woran auch immer die Gegenwart des abscheulichen Ehepaars, der Anblick der kriegerischen Begleiter mahnten — ist es zu verwundern, daß meine Geistes=stärke brach, daß ich in ein dumpfes, muthloses Hinbrüten verfiel? Dieses wurde durch die Entdeckung genährt, daß man Vorsichtsmaßregeln ergriffen hatte, die jeden Versuch zur Flucht von meiner Seite vereiteln mußten. Wir begegneten oft russischen Heeresabtheilungen, deren Führer uns anhielten und nähere Auskunft über unsere Personen zu verlangen schienen. Auf solche Fragen war der alte bärtige Kosack, der unser kleines Militärkommando befehligte, vorbereitet. Er zeigte eine Schrift vor, die jene Offiziere befriedigte. Sie sandten dann gewöhnlich einen neugierigen Blick nach dem In=

nern der Kutsche und entfernten sich mit einem leichten Achselzucken. Dieses Benehmen, das sich oft wiederholte, blieb mir unerklärlich, bis ein Zufall mir den Schlüssel zu dem schändlichen Kunstgriffe gab, dessen man sich bediente, um jeden Verkehr zwischen mir und andern zu verhindern. Ich bemerkte, daß in den Gasthöfen, wo wir einkehrten und wo ich, nach einer geheimen Absprache Isaschar's mit dem Wirthe, immer unter Kosackenbedeckung nach einem entlegenen Gemache geführt wurde, sich einige Leute, die zum Hausgesinde gehören mochten, auf unserm Wege fanden und lachend und einander zuflüsternd auf mich deuteten. Dieses war eines Morgens, als wir den Gasthof in einem ansehnlichen Städtchen verließen, dessen Namen ich eben so wenig erfahren konnte, wie die Namen andrer Orte, die wir auf unsrer Reise berührten, in einem sehr hohen Grade der Fall. Viele Menschen hatten sich um den Wagen gedrängt und lachten zu mir hin und deuteten mit Fingern auf mich. Da trat eine einzelne Frau, deren ganzes Aeußere die Ausländerin verrieth, aus dem Haufen vor und betrachtete mich, indem ich einstieg, mit mitleidi-

gen Blicken und sagte so laut, daß ich es verstehen konnte: „Laissez la! C'est une pauvre folle, que l'on transporte chez ses parens.“ Also für eine Wahnsinnige, für eine Geisteskranke gab man mich aus, an der man noch gar eine Handlung der Menschlichkeit übe, indem man sie ihren Verwandten zuführe! Theodor, diese Entdeckung fiel mir schrecklich auf die Seele, denn es dünkte mich, als stehe ich wirklich an dem Abgrunde der furchtbaren Geistesnacht, welche nach dem Vorgeben meiner Bedränger schon über mich eingebrochen seyn sollte. Ich wurde noch muthloser, als bisher, ich wagte nicht aufzublicken, wenn wir eine menschliche Wohnung betraten, ich glaubte, es müsse innerlich in meinem Wesen etwas liegen, was die Aussage Isaschar's bestätige. Alles wurde mir gleichgültig, nur wie ein tiefer Schmerz lag im Hintergrunde meiner Seele die Erinnerung an dich, an meinen Vater, der Gedanke an das Vaterland. Viele Tage brachte ich hin, ohne das dumpfe Schweigen zu brechen, in das ich mich verschloß. Einigemale traf, wie ein Blitz, der Gedanke meine Seele, in einem der volkreichsten Orte, durch die unser Weg führte,

laut um Hülfe zu rufen und die Lüge, durch die man mich fesselte, zu Schanden zu machen. Aber würde man einen solchen Versuch nicht für einen Ausbruch meines Wahnsinns ausgegeben, würde er nicht eine strengere Bewegung, ein gewaltthätigeres Verfahren veranlaßt haben? Und allenthalben, wo wir hinkamen, zeigten sich russische Krieger, allenthalben erblickte ich die Farbe der Feinde, welche die Freunde meiner Wächter waren! Auf beschwerlichen, durch unaufhörlichen Regen und Kriegszüge verdorbenen Wegen, zogen wir langsam immer weiter. Wir kamen durch unermeßliche Wälder, durch Einöden, von allen menschlichen Wohnungen entblößt. Es war, als hätten wir einen fremden Welttheil betreten, so seltsame Erscheinungen zeigten diese Wälder. Die Neuheit der Scene entriß mich selbst meinem starren Hinbrüten. Ich lebte einigermaßen wieder auf, die Größe der Natur hatte noch das Recht ihrer Eindrücke auf mich nicht verloren. Diese Stille, diese Einsamkeit gab mir einen Theil der Kraft zurück, die mich unter Menschen, welche mich verfolgten und meiner höhnten, verlassen. In dieser Stimmung gelangte ich endlich an diesen

Ort, der, wie Isaschar erklärte, bis auf weitere Nachrichten von Tuskow zu unserm Aufenthalt dienen solle. In dem Hause eines seiner Glaubensgenossen erhielt ich ein kleines Zimmer, dessen einziges Fenster mit Eisenstäben vergittert ist. Isaschar und sein Weib nahmen ihre Wohnung in demselben Hause. Nie lassen sie mich allein, sie bewachen noch eben so sorgsam und argwöhnisch jede meiner Bewegungen, wie an jenem Tage, da ich mich zuerst in ihrer Gewalt fand. Esther schläft Nachts in meinem Zimmer, aber so wachsam, so lauernd sie den Tag über sich zeigt, so tief, so schwer zu stören ist ihr nächtlicher Schlaf. Ich würde entfliehen können, ohne daß sie es wahrnähme, wenn nicht die eisenbeschlagene Thüre meines Kerkers, das eng vergitterte Fenster jedes solchen Versuches spotteten. Und dennoch muß ich dem Himmel für diesen tiefen Schlaf Esther's, als für eine seiner Begünstigungen, für ein Zeichen seines Wohlwollens danken. Ohne ihn wäre es mir nicht vergönnt gewesen, die Nähe einer wohlmeinenden Freundin zu gewahren, ohne ihn könnte ich diese Zeilen an dich nicht niederschreiben, die ich der Freundin übergebe,

auf Gott vertrauend, daß er sie glücklich in deine Hände führe. Vernimm, mein Theurer, wie dieses Licht in die Nacht meines Kerkers brach, wie diese vertraute Stimme tröstend in meine Einsamkeit drang! Ich saß eines Abends noch spät auf, Mitternacht mochte schon nahe seyn. Esther lag im tiefen Schlafe, ich hatte meinen Platz am Fenster genommen und sah dem Spiele der Wolken zu, die in leichten Duftgebilden vor der Scheibe des Mondes hinschwebten. Sie zogen der Heimath zu. Die Worte des deutschen Dichters: „wer mit euch wanderte, wer mit euch schiffte!" kamen mir sehnsuchtsvoll in den Sinn. Da trat plötzlich ein dunkler Gegenstand vor meine Augen und ein leises Klopfen am Fenster wurde hörbar. Ich fuhr auf, ich trat erschrocken zurück, aber bald zog mich ein liebes, sanftes Antlitz, das mich aus treuen Augen anblickte und in der milden Verklärung des Mondes erschien, wieder an meine Stelle. Ich erkannte Rahel, die gut geartete Tochter Isaschar's und Esther's, die, wie die Eltern mir zudringlich berichtet, seitdem ich sie nicht gesehen, an einen reichen Juden verheirathet worden. Das arme Kind!

Ihr Herz hatte keinen Theil an dieser Verbindung. Ich habe dir oft von Rahel's Anhänglichkeit, von der Reinheit ihres Gemüthes, von der wahren Frömmigkeit, die sie, obschon eine Jüdin, beseelt, erzählt. Ich sah in ihr die Erscheinung eines Engels, den mir Gott in der Noth sandte. Ich horchte nach Esther hin. Sie schlief tief und fest. Dann öffnete ich leise das Fenster und durch die Gitterstäbe reichten und drückten wir uns die Hände. Das einst so schöne und blühende Mädchen sah bleich und kummervoll aus. Sie weinte und bat mich unter fortrinnenden Thränen wiederholt um Verzeihung, wegen des Uebels, das ihre Eltern mir zufügten, sie bot mir ihre Dienste an, setzte aber zugleich hinzu, daß sie nur wenig für mich thun könne, da Isaschar und Esther ihr durchaus den Zutritt zu mir versagten. Sie befand sich mit ihrem Manne, der Lieferungsgeschäfte mit einem verwundeten russischen General abzumachen hatte, nur auf wenige Tage hier. Der verwundete General bewohnte, wie sie weiter erzählte, das kaiserliche Jagdhaus, in der Nähe dieses Ortes, dessen Namen ich nun auch zum erstenmale hörte. Mardochai, ihr Mann,

hatte eine Einladung des Generals zum Nachtessen angenommen und in seiner Abwesenheit durfte Rahel es wagen, sich mir zu nähern. Sie stand auf einer Leiter, die sie selbst aus dem Garten herbeigetragen hatte. Sie weinte immerfort, während sie sprach, und drückte und küßte mir die Hand. Aus dem Verfolg ihrer Mittheilung ersah ich, daß das Ziel der Weiterreise ihres Mannes das russische Hauptquartier sey. Wenn du noch lebst, Theodor — ja, ja! du lebst, so ruft es laut in mir mit tausend Stimmen — so kommt Rahel dann in deine Nähe, so ist es ihr möglich, dir eine Botschaft von mir zu überbringen! Ihrer Treue, ihrer Liebe zu mir wird die Grenze, welche die Heere scheidet, kein Hinderniß bieten. Ich lebe wieder auf in neuer Hoffnung, ich habe wieder lichte Augenblicke in meinem düstern, dumpfen Hinbrüten. Rahel ward mein hülfreicher Engel. Sie brachte mir Schreibmaterialien noch in derselben Nacht, sie versprach mir, in der Nacht vor ihrer Abreise wiederzukommen, da sie dann hoffe noch einmal frei zu seyn. Nun habe ich die mondhellen Nächte, den tiefen Schlaf Esther's benutzt, dir Alles mitzutheilen, was

ich seit unsrer Trennung erlebte, was meine Seele bewegte, was sie entsetzte und niederbeugte. Ach, Theodor, ich sehne mich nach dir, wie ein schwer Erkrankter nach Genesung! Ich bin wirklich krank an Geist und Körper und nur die Nähe meiner Lieben kann mir Heilung bringen. Schon wieder plagen mich die bangsten Zweifel. Wird auch Rahel Wort halten, wird sie Wort halten können? Sie klagte nicht, aber sie ließ mich ahnen, daß sie der Willkür eines eigensüchtigen, tirannischen Mannes unterworfen sey, der ihr, bei seinem Reichthume, ein großes Opfer mit seiner Hand gebracht zu haben glaube, da sie doch nur nach dem strengen Gebote der Eltern endlich in die Verbindung mit ihm gewilligt. An welchen schwachen Fäden hängt unser Geschick! Die Laune eines Mannes, der mich nicht kennt, den ich nie gesehen, kann über meine Freiheit, vielleicht — denn dieser Zustand tödtet mich bald — über mein Leben entscheiden. Theodor, ich zittre und fürchte. Drei Nächte sind vorübergegangen, seit ich Rahel'n gesehen und sie ist nicht wieder gekommen. Wenn sie fort wäre, wenn ein strenger Befehl ihres Mannes sie hinweggerissen hätte! —

Nachschrift. Alles ist glücklich gegangen. Meine Besorgnisse waren eitel: Rahel konnte Wort halten. Ich schreibe diese Zeilen in ihrer Gegenwart, sie wird den Brief mitnehmen, sie hat mir gelobt, Alles zu thun, ihn in deine Hände zu bringen. Wie werde ich die Augenblicke zählen, sie ängstlich berechnen bis zu dem, wo es mir möglich scheint, daß du mein Schreiben empfängst, daß sein Inhalt dir sagt, wie tief deine Anastasia niedergebeugt ist, wie sehnsüchtig sie nach dir die Arme ausbreitet. Ach, breite ich sie denn wirklich nach einem noch Lebenden aus? Ja, ja, ruft es überzeugend in mir und schilt mich kleinmüthig und wirft mir vor, allzuschwach zu seyn im Kampfe gegen das Mißgeschick. Mißgeschick? Theodor, ich glaube, ich könnte jedes andre Unglück stark und geduldig ertragen, aber Sklaverei, Unterwerfung unter die Willkür Niederträchtiger, ist meinem ganzen Wesen so fremd, daß es in ihr nicht bestehen kann, daß es unterliegen, daß es langsam hinsterben muß.

Ich weiß nichts mehr hinzuzufügen, ich habe meine Klagen, meine Wünsche, meine Hoffnungen in diese Zeilen ergossen, ich will mich nun

mit dem Gedanken an die Möglichkeit, dich bald wiederzusehen, erhalten, ich will mit dem Bilde dieses Wiedersehens meine Einsamkeit beleben, die trüben Geister, die sich meiner bemächtigen wollen, verscheuchen und das Herz, das so lange leer und ohne Hoffnung war, mit ihm erfüllen. Welcher Augenblick, den ich hoffe, den ich erwarte! Komm', mein Herzensfreund! Ich vergehe sonst unter dem Fluche der Unterdrückung."

Theodor ließ die Hand mit dem Briefe langsam niedersinken. Diese Eröffnungen mußten ihn überraschen, mußten seine Seele auf das Schmerzlichste berühren. Fast ebenso sehr, wie die persönliche Lage Anastasiens, flößte ihm ihr Gemüthszustand Besorgniß ein. Welche Verwandlung war mit dem starken, heldenmüthigen Mädchen vorgegangen, das die Gräuel des Schlachtfeldes nicht gescheut hatte, das einst mit Festigkeit in eine Zukunft blickte, welche die Wage hielt, in deren Schaalen Sieg und Untergang des Vaterlandes schwebten! Olinski hatte bisher noch niemanden gehaßt, er kämpfte für Grundsätze, die ihm heilig schienen, gegen diejenigen, welche sie entweihten. Jetzt aber begann die bittere Empfindung, die gegen Tus-

kow sich schon in seiner Seele angesiedelt hatte, in Haß überzugehn. War er nicht der gewissenlose Urheber alles Unheils, das Anastasien getroffen, mußte nicht ihm auch das Zagen und Schwanken, die Zerstörung dieses edeln Gemüthes, das sich mit unverdienten Selbstanklagen und Vorwürfen quälte, zugeschrieben werden? Er segnete jetzt sein Schicksal, das ihn auf wundervollen Wegen hierhergeführt. Keine noch so drohende Gefahr konnte ihn von dem Entschlusse zurückhalten, mit der Morgenröthe des nächsten Tages dem Orte zuzueilen, wo die theure Braut zagte und litt, wo sie auf ihn hoffte und harrte. Seine Nähe, seine Gegenwart, die Freiheit, der er sie wiedergeben würde, konnten, wie er meinte, leicht die Wunden der Seele heilen, jenes alte Vertrauen wieder herstellen, mit dem sie sonst in die Zukunft, mit dem sie auf die Sache des Vaterlandes geblickt.

Er theilte dem treuen Rosko die Nachrichten mit, welche er empfangen, ohne jedoch der traurigen Gemüthsstimmung zu erwähnen, in die sich Anastasia durch ihr Mißgeschick versetzt fühlte. Der Hofjäger blickte eine Zeitlang

finster und schweigend vor sich nieder. Nichts empörte ihn so sehr, wie der Verrath, wie die schändliche Undankbarkeit des jüdischen Ehepaares.

„Die Elenden!" sagte er dann bitter. „Nichts ist ihnen heilig und Alles verkaufen sie für Geld, ihr eigenes Fleisch und Blut, und Rechtlichkeit und Gewissen. Ja, Herr, wir wollen hin und das edle Fräulein aus der Gewalt dieser Schändlichen befreien! Die eigene Tochter haben sie unglücklich gemacht, weil ihnen die Natur ein grausames Recht dazu verliehen; die Tochter meines edeln Gebieters soll ihren Schlingen entrissen werden." —

Die Morgensonne des andern Tages sah die beiden Wandrer die Herberge „zum schwäbischen Colonisten" verlassen. Olinski bewegte sich mit raschen Schritten jener Gegend des Waldes zu, in welcher am vorigen Abende die Reisekutsche Mardochai's erschienen war. Rosko folgte ihm langsam und wandte oft den Blick zurück nach dem Gasthause. Da zeigte sich hinter einem der obern Fenster eine weise, bleiche Gestalt, das Fenster öffnete sich, ein weißes Tuch wehete heraus. Der Hofjäger blieb einige

Augenblicke stehn. Er erhob die zitternde Rechte nach dem Hause, er winkte dahin; dann eilte er stürmisch seinem Herrn nach und Beide verschwanden im Dunkel des Waldes.

Fünftes Kapitel.

Nun seht mir, wie ihr stürmt!
Ich wollt' Euch Liebes thun, Freund mit Euch seyn. —
Shakspeare.

In der Mitte dieser Waldungen, deren Eigenthümlichkeit wir in den vorhergehenden Kapiteln zu skizziren versucht haben, erhebt sich auf einem kleinen Hügel ein Jagdhaus, dessen Ursprung in die Zeiten August des dritten, Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, fällt. Dieser König und sein Nachfolger, Stanislaus August, versammelten hier oft die edeln Herrn und Frauen ihres Hofes zu glänzenden Jagdfesten. Hier wurden der Bison und das Elenn gehetzt, der Bär, der Fuchs und der

Wolf in ihre verborgensten Schlupfwinkel verfolgt. Von einer dieser Jagden, welche vorzugsweise den Bisonten galt, zeugt noch die Inschrift eines Obelisken, der am Fuße des Hügels mitten im Dorfe Bialowieza steht. Dieses zieht sich längs der beiden Ufer der Narewka, welche, wie ihre mächtigere Schwester, die Narew, in die sie sich ergießt, in diesen Wäldern ihren Ursprung nimmt, um den Hügel hin. Das Aeußere der Häuser thut die Aermlichkeit ihrer Bewohner kund. Die Gebäude bestehen aus Holz, sie tragen sämmtlich, bis auf die Kirche und das Wirthshaus, Strohdächer. Dichtes, düstres Gehölz begrenzt den Raum, auf welchem sich die Wohnungen zeigen und der Hügel mit dem Jagdhause sich erhebt. Zwischen Erlen und Waiden schlängelt sich die Narewka heran und verliert sich in einiger Entfernung von dem Dorfe wieder in die Dunkel des Waldes.

Das Haus, in welchem Anastasia unter der strengen Bewachung Isaschar's und seines Weibes lebte, zeichnete sich durch seinen Umfang und durch den Umstand, daß die Holzwände mit einer gegen Sturm und Wetter schützenden Oelfarbe überkleidet waren, von den

übrigen Hütten der Dorfbewohner aus. Der Geschmack des Eigenthümers hatte ein glänzendes Gelb zum Anstriche seiner Wohnung gewählt. Sie leuchtete bei'm Sonnenscheine weithin und stach auch hierdurch gegen das düstre Grün der Häuser, die sich an sie anreiheten, lebhaft ab. Saul und Lea, ein jüdisches Ehepaar, betrieben in dieser Wohnung ein Handelsgeschäft, das freilich bei dem einfachen Sinne der Waldbewohner, der sich auf das Nothwendigste beschränkte, keine große Vortheile abwarf, dessen Ertrag aber von den sparsamen Handelsleuten so gut verwaltet wurde, daß sie sich bald als die wohlhabensten Bewohner des Dorfes ansehen durften. Sie besaßen keine Kinder. Sie sammelten Geld, weil der Anblick des Mammons ihre Seele erfreuete, weil dieser Trieb, dem sie nicht widerstehen konnten, in ihrer Natur lag. Isaschar, der von Tuskow ein reiches Sündengeld und große Versprechungen für die Zukunft erhalten, hatte selbst das Dorf Bialowieza als einen einstweiligen Aufenthalte für Anastasien vorgeschlagen, weil seine Einsamkeit ihr verbrecherisches Unternehmen begünstigte und es nicht so weit

vom Kriegsschauplatze entfernt lag, daß nicht Tuskow, der wirklich jetzt ein Freicorps befehligte, leicht einmal einen Besuch hier hätte abstatten können. Saul und seine Ehefrau nahmen mit Freude die neuen Ankömmlinge auf. Er kannte Isaschar aus frühern Zeiten, in denen beide manches vortheilhafte Geschäft miteinander gemacht, ihm konnte nichts Gelegeneres kommen, als das Miethgeld, welches der alte Bekannte für den Aufenthalt in seinem Hause zahlte. Anastasia wurde auch hier für eine Wahnsinnige ausgegeben. Saul sah sie nur mit einem flüchtigen Blicke, als Isaschar und Esther sie in der Abenddämmerung in's Haus und sogleich in ihr Gemach führten. Die Krieger, welche bis dahin die Reisenden begleitet, verließen sie hier. Laban glaubte überzeugt seyn zu können, daß Anastasia bei ihrer Niedergeschlagenheit, bei ihrer Gleichgültigkeit gegen Alles keinen Gedanken, sich seiner Gewalt zu entziehen, fassen werde, daß sie sich vielleicht schon im Stillen in ihr Schicksal ergeben habe und nur Tuskow's Gegenwart nöthig sey, um Alles nach Wunsch zu vollenden. Die listige Lea bemerkte indessen wohl, daß

sie und ihr Mann von dem alten Handelsfreunde hintergangen seyn möchten. Sie lauschte oft an der Thüre des Zimmers, in dem Anastasia eingesperrt war, sie fand eine Oeffnung, durch die sie das ganze Innere des Gemaches überblicken konnte. Nie hörte sie ein lautes Gespräch, eine Rede aus dem Munde der Gefangenen, die eine Geistesverwirrung verrathen konnte. Sie erblickte ein schönes Mädchen, das sich ruhig und sinnig mit einer weiblichen Handarbeit beschäftigte, das wohl einen Zug des Grams in ihrem edel gebildeten Angesichte trug, durch nichts aber eine Spur von Wahnsinn an den Tag legte. Saul machte indessen andre Entdeckungen, welche die Mittheilungen seines Weibes bestätigten und auf welche wir später zurückkommen werden. Das würdige Ehepaar, von gleicher Habsucht, von gleicher Begierde, den heimlich verwahrten Schatz des Hauses zu vermehren, beseelt, beschloß, seine Entdeckungen zu benutzen und den befreundeten Glaubensgenossen zu einer Steigerung des Miethgeldes zu nöthigen oder auf einem andern Wege von der Gelegenheit, die sich ihm bot, größere Vortheile zu ziehn.

„Isaschar, es ist doch eine wunderbare Sache um die gesunde, Kraft und Heilung bringende Luft in unsern Wäldern;“ sagte eines Nachmittags, als beide Männer auf der Bank im Hausgange nebeneinander saßen, Saul zu seinem Gastfreunde. „Deine Wahnsinnige muß schon geheilt worden seyn vom ersten Odemzuge, da sie in unser Dorf getreten, sie muß den Verstand wieder gewonnen haben von der verständigen Luft, die unser bester Doktor ist. Sie schreit nicht, sie tobt nicht, sie läßt gar nicht wahrnehmen, daß sie da ist, und deine Frau, die Esther, sieht auch, wenn sie herauskommt von ihr, gar nicht echauffirt aus, als wenn sie eine Anstrengung gehabt hätte, die Tolle zu bändigen.“

Isaschar wurde durch diese Anrede überrascht. Er erkannte, daß irgend eine geheime Absicht sie veranlasse. Mit einem prüfenden Blicke beobachtete er seinen Wirth, der ein durchaus unbefangenes Benehmen an den Tag zu legen suchte, und erwiederte dann:

„Es geht besser mit ihr, aber noch lange nicht so gut, daß man sie unter Menschen bringen könnte. Bei'm Stabe Mosis, es ist eine

böse Commission, ein irrsinniges Weib zu bewachen und ich habe sie mehr aus Menschenliebe, als um des Vortheils willen übernommen! Aber, Saul, du vergissest unsres Vertrags! Habe ich nicht gleich bei unserm Eintritte in das Haus mit dir ausgemacht, daß weder du noch dein Weib, noch irgend jemand von deiner Verwandtschaft oder deinem Gesinde nach dem Weibe, das mir anvertraut worden, sich erkundige? Wenn ich dir nun die Erkundigung abzöge am Miethgelde, was würdest du dazu sagen?"

„Soll ich nicht ebenso gut von der Menschenliebe gepackt werden, wie du?" antwortete hitzig Saul. „Warum verlangst du, daß ich ein Herz von Stein, ein Gewissen von Stahl habe, wenn du dich bekennst als einen Menschenfreund? In unsern heiligen Büchern heißt es: der Gerechte erbarmt sich auch seines Thieres! Warum soll ich mich nicht erbarmen eines jungen schönen Weibes, warum soll ich nicht hoffen und wünschen, daß sie genesen sey von der schlimmsten Krankheit, womit der Mensch gestraft werden kann?"

„Soll mir Gott," versetzte Laban, „mit

dir ist ein Wunder vorgegangen über Nacht! Bis heute konnte man deine Menschenliebe auf's letzte Restchen erkaufen um wenige Tallera und nun thust du damit groß, als mit einer gewaltigen Sache, die vermögend ist, unsern Vertrag umzustoßen, die dich um das gute Geld, das du von mir lösest, bringen kann. Und woher hast du denn deine Nachrichten über meine Kranke? Woher weiß du, daß sie jung und schön ist?"

„Der Herr hat dich mit Blindheit geschlagen, Isaschar;" entgegnete listig lächelnd Saul. „Ich aber sehe besser, als du. Die Schönheit und die Jugend glänzen durch Thürritzen und Schlüssellöcher hervor und der gesunde Verstand, der weder Thorheiten, noch tolles Zeug treibt, ebenso. Glaube mir, die Menschenliebe war immer meine schwache Seite und den Menschen, der mich am besten bezahlte, liebte ich. So ist es noch und wenn sich meine Menschenliebe jetzt mehr auf die Seite des eingesperrten Frauenbildes neigt, als auf die deinige, so geschiehet es deshalb, weil ich Ursache habe zu glauben, sie sey von vornehmer Herkunft, sie besitze reiche Eltern und Verwandte, bei denen die Menschen-

liebe in hohem Curs steht, und sie werde von dir wider ihren Willen und den Willen ihrer Angehörigen festgehalten. Ich halte sie für so gescheidt und verständig, wie dich und mich, aber auch für schön genug, daß sie die Begierde irgend eines lockern Raubvogels gereizt habe. Was sagst du zu meinen Entdeckungen, Isaschar? Bin ich auf dem rechten Wege nach der neuen Welt, bin ich ein zweiter Christoffel Columbus, dem das feste Land sicher und bestimmt vor dem Auge schwebt?"

„Du bist ein Schuft, wenn es einen gibt!" erwiederte giftig Isaschar. „Haben wir nicht Vertrag geschlossen auf ein Vierteljahr und noch ist nicht die Hälfte dieser Zeit abgelaufen und du brichst den Vertrag, du lauschest und liegst an den Thüren wider alle Bedingung, du trittst auf gegen mich als ein Feind. Bei'm Stabe Mosis, deine Ränke und Schwänke können mir nicht schaden! Ich führe gute Papiere bei mir, die mich schützen gegen jedermann und die geistesverwirrte Person unter meine absonderliche Obhuth stellen."

„Ereifre dich nicht, Isaschar!" sagte, ohne sich aus seiner Ruhe bringen zu lassen, Saul.

„Der Aerger ist nachtheilig für Leib und Seele und selbst unsre gesunde Luft, die deinem Frauenzimmer den Verstand wiedergegeben hat, enthält kein Mittel dagegen. Warum sollen wir uns nicht in Güte vereinigen, warum schlägst du gleich Lärm, da wir doch Alles ruhig und friedlich abmachen können, wie wir sonst in unsren Handelsgeschäften zu Werk gingen? Du sollst nicht falsch Zeugniß reden von deinem Nächsten, lehrt das Gesetz! Ist es recht, Laban, daß du von einer ganz verständigen Person sagst, sie sey eine Tolle, die man hüten müsse unter Schloß und Riegel? Bei'm Gotte unsrer Väter, dagegen empört sich meine Menschenliebe, du mußt sie beschwichtigen, du mußt neben der Menschenliebe noch einige Dutzend Tallera auf die Wage meines Gewissens legen, auf daß ich mich beruhige!"

„Du meinst, du hast mich in Händen, weil ich dir das Miethgeld vorausgezahlt habe;" sprach ingrimmig Isaschar. „Nimm dich in Acht, denn ich besitze mächtige Freunde, die in diese Sache verwickelt sind. Den Kantschub wird man auf die Wage deines Gewissens legen, wenn du deine Menschenliebe nicht so gut

bewachst, wie ich meine Kranke; man wird dich zu einer kleinen Reise nach Sibirien nöthigen, damit dort deine heiße Gefühle für Menschenwohl ein wenig einfrieren. Soll mir Gott, von mir bekommst du keinen Heller mehr!"

Er erhob sich hastig von der Bank und ging mit eiligen Schritten der Treppe zu, die hinauf nach seinem Zimmer führte. Saul sprang auf, rannte ihm nach und hielt ihn am Zipfel seines Kleides zurück:

„Issaschar," rief der Hausherr, „ich warne dich und gebe dir als ein guter Freund den Rath, es auf ein Paar elende Tallera nicht anzusehn, wenn sich bei mir das Gewissen regt. Mein Gewissen ist ein flüchtiges Ding und muß mit einem silbernen Gewichte beschweret werden, wenn es nicht dahin und dorthin springen und Allerlei ausplaudern soll, was du als ein tiefes Geheimniß betrachtet haben willst. Du besitzest mächtige Gönner, wie du selbst sagst, Laban! Die mächtigen Gönner haben dich bei dem Frauensbilde angestellt, daß du sie gut bewachen und für toll ausgeben sollst, die mächtigen Gönner müssen reich und vornehm seyn, deshalb bezahlen sie gut und ich sehe nicht ein,

warum Saul nur mit wenigen Brosämlein, die von deinem Tische fallen, verlieb nehmen soll. Kantschuh und Knute haben keinen Curs auf meinem Zahlbrette: Tallera mußt du blechen, wenn ich nicht anderwärts meinen Vortheil suchen soll?"

„Suche ihn bei dem bösen Geiste der Wüste!" versetzte, vom heftigsten Zorne ergriffen, Isaschar, indem er sich losriß. „Verflucht sey der Pfennig, den du noch von mir empfängst, verflucht ich selbst, wenn ich dir noch etwas zahle, verflucht dein schändlicher Wucher gegen einen alten Handelsfreund und Glaubensgenossen! Soll mir Gott, in wenigen Tagen wirst du ein andres Lied anstimmen und deine Menschenliebe, dein Gewissen und deine Dummheit werden dich gereuen! Ich habe dir den Segen gebracht in dein Haus und du lohnst mir mit Undank. Gras soll wachsen vor deiner Thüre und der Dalles soll einkehren über deine Schwelle!"

Mit dieser Verwünschung entfernte sich Isaschar. Der Krieg schien ausgebrochen zwischen den Hausgenossen. Saul aber verlor über diese Umgestaltung der Dinge seinen Gleichmuth nicht, sondern sprach listig lächelnd zu Lea, die eben aus der Küche herzutrat:

„Der Isaschar ist hartnäckig: er will nicht blechen. Er hat mir gedroht mit Papieren und vornehmen Leuten, aber ich fürchte nicht seine Papiere und vornehme Leute. Was meinst du, Lea? Ist es jetzt an der Zeit, hervorzurücken mit meinen Papieren und anzusprechen meine vornehmen Leute? In einem Paar Tagen erwartet er Succurs von seinen vornehmen Leuten mit dem Kantschuh und der Knute. Wir müssen ihm spielen das Prävenire, wir müssen ihn angreifen, ehe er stark genug ist, uns zu widerstehen, wir müssen es machen, wie der große Napoleon, der seine Feinde schon schlug, wenn sie glaubten, er säße noch im Tuilerienpallast zu Paris und habe die Hände liegen im Schooße."

Lea blickte nachdenkend für sich hin. Sie schien die Wichtigkeit des Augenblickes zu überlegen, den größern Vortheil, der sich auf dieser oder jener Seite biete. Endlich antwortete sie entschlossen ihrem Manne:

„Du hast ein weises Wort gesprochen, Saul! Die Mauern Jericho's sind gefallen bei dem Schalle der Posaune, der plötzlich vor ihnen ertönte; Isaschar wird nicht bestehen bei der

Anklage, die ihn unerwartet trifft. Und seine vornehme Leute! Hinter der ganzen Geschichte steckt irgend ein leichtsinniger junger Herr, der das schöne Fräulein aus dem Hause ihrer Väter gestohlen, der sie zwingen will, sich ihm geneigt zu zeigen. Wir üben ein gutes Werk, Saul, wenn wir das nicht dulden und die Eltern des Fräuleins werden es gewiß anerkennen und gut belohnen. Vor dem Jungfernräuber lass' dir nicht bange seyn! Der Gang, den du vorhast, bringt uns einen guten Schutz, wie in unsern heiligen Büchern ihn Mardochai durch die schöne Esther gegen den bösen Haman fand. Komm' herein, Saul, und lege dein Sabbathkleid an, gehe muthig und stark, wie der alte Löwe Israels, an dein Werk, denn es ist dem Herrn wohlgefällig und deinem Nebenmenschen nützlich."

Das würdige Ehepaar, das nur seiner Habsucht fröhnte, indem es sich selbst vorspiegelte, eine gute That im Dienste der Menschheit zu begehen, zog sich in eins der untern Zimmer zurück. Beide hatten noch mancherlei mit einander zu besprechen. Als sie sich trennten, schob Lea ihrem Lebensgefährten ein Papier in die

Brusttasche, mit der Mahnung, es ja nicht etwa auf dem Wege zu verlieren, da es die einzige, aber vollwichtige Urkunde seiner Klage gegen Isaschar sey.

„Fürchte nichts, Liebchen!" versetzte Saul. „Als Simson zog in den Krieg, hat er nicht verloren den Eselskinnbacken, mit dem er zehentausend Philister erschlug, der Makkabäer hat nicht abgelegt das Schwerdt, mit dem er sich umgürtet, und ich werde nicht von mir thun das Papierchen, das den Isaschar und seine vornehmen Leute kaput macht und uns gute Procente tragen wird. Hab' ein Auge auf den Isaschar, die Esther und das Fräulein, während ich fort bin. Er ist ein Luchs, er könnte Unrath gemerkt haben und echappiren wollen mit der ganzen Sippschaft. Dann mache Lärm, dann schreie die Nachbarn zusammen und lasse ihn festhalten als einen Dieb, als einen Räuber, als einen Mörder, als was du willst. Der alte Handelsfreund soll sehen, daß Saul noch richtig zu speculiren versteht, daß er es in seinem Commerz mit ihm aufzunehmen vermag."

Er hatte seinen besten Staat angelegt und ein spanisches Rohr mit silbernem Knopfe zur

Hand genommen, das ihm einst von einem insolventen Schuldner als Pfand geblieben. Als er das Haus verlassen und eilig über die Straße schritt, bemerkte er, daß Isaschar aus einem Fenster des obern Stocks ihm besorgnißvoll nachsah. Er aber grüßte freundlich und unbefangen, als sey nichts vorgefallen, hinauf und richtete erst, als der Hausgenosse ihn nicht mehr erblicken konnte, seine beschleunigtern Schritte nach dem Jagdhause auf dem Hügel hin, wo der verwundete russische General seinen einstweiligen Aufenthalt genommen hatte.

Sechstes Kapitel.

Wie denn die Welt verzerrend sich gebehrde,
Daß reinem Sinn davor im Tiefsten graut —
Das, Lieber, bleibt ein ewig schaffend Werde!
Fouqué.

Das Jagdhaus von Bialowieza, das einst den prachtliebenden Königen Polens zu den Festen, welche sie mit ihren Jagdvergnü-

gungen vereinigten, diente, zeigt nichts mehr von dem Glanze, der damals hier waltete. Es ist, wie alle Gebäude im Umfange des ungeheuern Waldes, von Holz errichtet und besteht aus einem Hauptgebäude mit zwei Flügeln. Das Innere bietet alle Bequemlichkeiten, welche man an einem so entlegenen Orte suchen darf. Der Hofraum, wo ehedem die glänzenden Jagdgesellschaften sich versammelten, wo das Stampfen der Rosse, das Bellen der ungeduldigen Koppelhunde, die Fanfare der Hörner und das freche Gelächter der Waidmänner erklangen, bot in der Zeit, von der wir berichten, den Anblick eines kothigen, zerstampften Lehmgrundes, aus dem einzelne Stoppeln hervorsahen und den Gebrauch verkündigten, wozu ihn der fleißige Landwirth, der in friedlichen Zeiten als Pachter hier lebte, benutzt hatte. Eine Cavalleriewache, deren Pferde im nahen Stalle wieherten, nahm jetzt die Hauptgemächer des Erdgeschosses ein. Pallasche und Reitsättel wurden von den gewaltigen Geweihen der Hirsche und Elennthiere, von den mächtigen Hörnern der Bisonten getragen, welche königliche Hände einst erlegt hatten und die zum Ehrengedächtnisse der hohen

Jagdliebhaber hier bewahrt worden. Hätten die Geister der heimgegangenen mächtigen Könige, dieser Auguste, die an Prachtliebe kein andrer Fürst ihrer Zeit, an Körperkraft nicht leicht irgend ein Sterblicher übertraf, diese Stätte durchwallt, wie würden sie sich unwillig abgewandt haben beim Anblicke der Entwürdigung von Trophäen, die sie einst im Sturme der Waidmannsfreude, in der Begeisterung der Jagdlust errungen! Wie würde die Vergleichung zwischen damals und jetzt, der Untergang dessen, was sie groß und herrlich gehalten, sie hinweggescheucht haben, an andre Stätten, wo ihr Andenken noch bedeutungsvoll blüht! Was sind die Neigungen, die Freuden der Menschen? Staub, den der Wind verweht mit dem ihrigen, wenn er über die Gräber hinfährt, lose Blätter, die bald niederfallen vom Baume der Zeit und unter dem Tritte der Nachkommen untergehn.

Die Sonne fing bereits an, sich dem westlichen Saume des dunkeln, unermeßlichen Waldes hinzuneigen, als der russische General, dessen wir schon zum Oeftern gedachten, auf den Arm eines wohlgekleideten, jungen Mannes ge-

stützt, sich den Fenstern des im ersten Stockwerke gelegenen Salons näherte. Der General war ein starker, hochgewachsener Mann von fünfzig bis sechzig Jahren, sein Haupt zeigte nur noch wenige greise Haare, welche die Schläfe bedeckten, sein Angesicht trug die Spuren vielfacher Beschwerlichkeiten und Mühen, welche ihm auf seiner kriegerischen Laufbahn begegnet, sein Auge, groß und blau, glänzte noch von einem lebhaften Feuer, so wie die ganze Haltung des Oberkörpers, die scharf markirten Züge des Antlitzes etwas Gebieterisches und Stolzes an den Tag legten. Ein Verband an den Füßen bezeichnete den Sitz seiner Wunden. Er bewegte sich nur langsam fort, allein doch in einer Weise, welche zu erkennen gab, daß die Wunden entweder nicht von schwerer Bedeutung oder der völligen Heilung nahe seyen. Sein Gesellschafter trug eine schwarze bürgerliche Kleidung. Sein Aussehn war blühend, jede seiner Bewegungen verrieth den Mann von guter Erziehung, der gewohnt ist, mit Leuten von Stande umzugehn. Unter dem reichen, dunkeln Lockenhaar sah ein edel gebildetes Angesicht hervor, eine hohe Stirn, auf welcher

Ernst und Nachdenken ihren Sitz genommen hatten. Dem Menschenkenner entging aber auch ein düstrer Zug nicht, der eine schwermüthige Unruhe, eine gewisse Ungeduld und Unbehaglichkeit verrieth.

„Mein lieber, junger Freund," sagte der General, als sie an einem der Fenster standen, das eine weite, einförmige Aussicht über die Waldungen nach Polen hin gewährte, „diese Wälder, die jetzt noch ein unangenehmes Gemisch von dunkelm Nadelholz und dürren Zweigen darbieten, werden in wenigen Wochen in lachendem, frischem Grün prangen, mit dem jungen Leben des Frühlings wird es auch im Laube des Waldes, in seinem tiefen Innern lebendig werden. Bleiben Sie bei mir bis dahin. Sie haben mich bis zu der letzten Stufe der Genesung geführt, warum wollen Sie mich nicht auf ihren Gipfel begleiten? Wir wollen dann als rüstige Jäger diese Wälder durchziehn. Sie sollen Wunder kennen lernen, die Ihnen noch auf keiner Ihrer weiten Reisen begegnet sind: ungeheuere Gräber von Waldungen, die vor einem Jahrtausend gelebt und mit ihren riesigen Leichen weite Strecken Landes bedecken. Die

Empörung dieses Landes ist dann gestillt, Sie begleiten mich, wenn Sie wollen, nach Petersburg, wo ich darauf rechnen darf, Ihnen durch meinen Einfluß einen so glänzenden Wirkungskreis zu verschaffen, wie Sie ihn nur wünschen können. Es würde mich freuen, Sie zu überzeugen, daß Sie Ihre Kunst, Ihren Beistand an keinen Undankbaren verschwendet haben. Nehmen Sie meinen Vorschlag an, lieber Doctor! Gewiß ist die Zukunft, die er Ihnen verspricht, vortheilhafter und gesicherter, als jene, die Sie erwarten dürfen, wenn Sie hartnäckig Ihrem Vorsatze getreu bleiben."

Eine Wolke des Unmuths flog über das Angesicht des jungen Mannes, allein so leicht und schnell, daß sie der General nicht wahrnahm. Dann antwortete er mit einer ruhigen Verbeugung gegen diesen:

„So sehr ich den Werth Ihres Antrags und der wohlwollenden Gesinnung, welche Sie gegen mich aussprechen, erkenne, Herr General, so ist es mir unmöglich, auf Ihre Absichten einzugehn. Sie wissen, daß ein bestimmtes Ziel meiner Reise vor mir liegt. Nichts kann dieser eine andre Richtung geben. Meine Kräfte sind dem

Dienste der Menschheit geweiht, ich muß jetzt eilen, sie dort hülfreich zu verwenden, wo die Noth am größten, wo im Verhältnisse zu ihr die Hülfe nur spärlich ist."

„Ich weiß," versetzte mit einem bittern Lächeln der General, „Sie sind gekommen, jenen Rebellen Ihre ärztliche Kunst dienstbar zu machen, die in den Schoos ihres eigenen Vaterlandes alle Gräuel und Verheerungen des Krieges gerufen haben. Was können Sie von Meineidigen und Verräthern erwarten, welcher Lohn kann Ihnen werden, wenn dieser Krieg beendigt ist, wenn auf die Häupter der Schuldigen schwer die Strafe ihrer Verbrechen fällt, wenn dann dieses unglückliche Land viele Jahre lang von den Wunden sich zu erholen hat, die ihm ein wahnsinniger Freiheitsschwindel geschlagen?"

Der Arzt biß sich in die Lippen. Ein ernster Blick seines dunkeln Auges fiel auf den General und, nach einem kurzen Schweigen, entgegnete er:

„Keine Rücksicht des Eigennutzes leitet meine Schritte. Es ist Ihnen bekannt, Herr General, daß ich eine Reise, die mir aus mehr, als ei-

nem Grunde am Herzen liegt, unterbrach und aufschob, um Ihnen, als mich der Zufall in Ihre Nähe brachte, den Beistand meiner Kunst zu widmen. Ich sehe mich genöthigt, diesen delikaten Punkt zu berühren, damit Sie mich nicht verkennen und denjenigen beizählen, die ihren Vortheil wahrnehmen, wo sie ihn finden, und um seinetwillen die Wissenschaft erniedrigen, indem sie diese zu seiner Sklavin machen. Ich gestehe es, Ihre Anerbietungen sind lockend und ich glaube gern, daß sie mir ein Loos bereiten dürften, wie ich es anderwärts nicht erwarten kann. Und dennoch verschmähe ich sie. Möchten Sie daraus die Ueberzeugung schöpfen, daß nur mein ärztliches Pflichtgefühl mich bei Ihnen zurückzuhalten vermochte! Jetzt, da Sie so gut, als genesen sind, bitte ich Sie nur um die Gefälligkeit, mir Mittel und Wege anzugeben, sobald als möglich, nach Warschau zu gelangen. Diesen Wunsch habe ich schon zu oft gegen Sie ausgesprochen, als daß er Sie befremden könnte. Die Gründe, welche mich bewegen, zu den Polen zu gehen, sind mein Eigenthum und ich glaube nicht, daß Sie, Herr General, meiner Versicherung, nie andre Waffen,

als meine wundärztlichen zu ihren Gunsten zu führen, mißtrauen werden."

„Diese Gründe kenne ich," sagte mit einem leisen Anfluge von Spott der General, „weil ich die Nation kenne, der Sie, lieber Doctor, angehören. Der größte Theil der gebildetern Deutschen neigt sehr zur Schwärmerei, zur Sentimentalität. Sie sahen in der verrätherischen Empörung der Polen, deren erste Schritte vom Meuchelmorde befleckt wurden, die Erhebung eines unterdrückten Volkes, den aufzuckenden Strahl eines gerechten Verlangens nach Freiheit. Freiheit! Unseliger, tausendfach verkehrter Begriff, für dessen wahre Bedeutung die Gesammtmasse der Menschheit nie reif wird, den jeder nach seinen Leidenschaften, Begierden und Interessen motivirt. Genug! Die Deutschen glaubten den Genius der Freiheit in Polen auffliegen zu sehen, wie einige Monate früher in Frankreich. Nicht materielle Interessen ergriffen sie: die poetische Begeisterung, deren kein Volk in dem Grade fähig ist, wie sie, ließ sie in jedem Polen einen Wilhelm Tell, in jeder, ihrer weiblichen Würde vergessenden Polin eine Jungfrau von Orleans, wie sie Ihr Schil-

ler mit glühenden Farben geschildert, erblicken. Das lockte, das zog an, das befreundete! Sie traten nur ihren eigenen Ideen, ihrer Charactereigenthümlichkeit näher, indem sie den Polen näher traten. Sie umgaben das häßliche Werk einer Verschwörung mit einem poetischen Glanze und, wie Kinder, erfreueten sie sich des leuchtenden Farbenspiels."

„Sie thun den Deutschen Unrecht, Herr General!" erwiederte der junge Mann, indem er sich stolz aufrichtete und ein edles Feuer auf seine Wangen trat. „Die Idee, welche die Deutschen zum Mitgefühle für die Polen begeisterte, ist eine große, unsterbliche. Es gibt ein Wort, bei dessen Klange das Herz eines jeden, für edle Empfindungen empfänglichen Menschen, von süßen Wonneschauern durchbebt wird, dessen Laut über Berge und Meere hinausreicht, um die Brust mit Sehnsucht und Liebe zu erfüllen, dessen Allmacht die Polen zur verwegenen That fortreißt, wie die Woge eines unwiderstehlichen Stroms. Als es die Polen begeisterte, fand es seinen Wiederhall in den Herzen der Deutschen. Das Wort heißt: Vaterland,

Herr General, und ich kann nicht glauben, daß seine große Bedeutung Ihnen fremd ist.“

Die Stirn des Generals verfinsterte sich. Er erröthete bis hoch hinauf in die Glatze, welche sein Haupt zeigte. Eine seltsame Verlegenheit schien sich seiner zu bemächtigen. Er blickte eine Zeitlang schweigend durch das Fenster auf die düstre Waldgegend. Dann versetzte er in einem herben Tone, indem er die Hand des Arztes ergriff:

„Sprechen wir nicht davon! Wenn ich ein Vaterland hatte, so bemühe ich mich seiner zu vergessen. Verdammen Sie, mein Freund, nicht jeden, der an die allgewaltige Bedeutung Ihres großen Wortes nicht glauben mag. Es gibt höhere Interessen, als die Scholle Erde, wo wir zuerst das Licht der Welt erblickten. Nur die Erfahrung lehrt uns das Richtige unterscheiden und würdigen. Es sey fern von mir, einen Kampf der Meinungen mit Ihnen bestehen zu wollen. Andre Ansichten leiten die Jugend, andre das Alter. Allein ich kann nicht leugnen: ich hätte sehr gewünscht, Sie noch einige Zeit in meiner Nähe zu besitzen. Trotz der Verschiedenheit unserer Gesinnungen würden wir uns

doch vertragen haben, denn uns verknüpft ein inniges Band, mich das der Dankbarkeit an Sie, Sie das der Neigung zu dem, welchen Sie aus Noth und Gefahr errettet haben. Beim Himmel! Ohne Ihre glückliche Dazwischenkunft wäre ich jetzt ein elender Krüppel, der ungeschickte Feldchirurgus, der mich damals bediente, hätte mir beide Füße abgesägt, blos um der Verlegenheit los zu seyn, in die ihn die Behandlung meiner Wunden versetzte, und ich könnte durch den Rest meiner Tage mich auf zwei Krücken hinschleppen!"

„Ihre kräftige Natur hat das Beste gethan;" erwiederte anspruchslos der junge Mann. „Aber erlauben Sie mir, daß ich auf meine Bitte zurückkomme. Wann wäre es Ihnen gefällig, mich zu entlassen? Ich versichere Sie nochmals auf das Wort eines redlichen Mannes, daß Ihre Wunden völlig geheilt sind, daß diese Schwäche, die Ihnen noch das Gehen erschwert, sich in wenigen Tagen verlieren wird."

„Ich setze keinen Zweifel in die Wahrheit Ihrer Worte;" sagte der General in einem Tone, der seine innere Gereiztheit darlegte. „Ich will nicht untersuchen, ob ich genau nach

den Vorschriften meiner Pflicht verfahre, indem ich den Gründen nachgebe, die Sie so gebieterisch drängen, mich zu verlassen. Sie können reisen, wenn Sie wollen. Ich werde Sie mit Pässen versehen, die Sie über die Vorposten unsrer Armee, deren Stand ich jetzt selbst nicht mit Gewißheit kenne, hinausbringen. Weiterhin reicht meine Wirksamkeit nicht."

Ein Strahl der Freude flog über die Züge des Arztes. Er besann sich einige Augenblicke, dann sprach er in einem herzlichen Tone:

„Herr General, Sie opfern Ihre persönliche Ansicht den gütigen Gesinnungen, die Sie für mich hegen: ich erkenne diese an, ich empfinde auf das Lebhafteste ihren Werth. Ich wünschte nicht, von Ihnen verkannt zu werden. Vernehmen Sie also ein Geheimniß, das ich Ihnen bis jetzt verschwieg, das ich Ihnen nur entdecke, weil ich einsehe, daß Sie mir eine Theilnahme schenken, die Ihnen ein Recht gibt, es zu wissen. Ich bin verlobt, meine Verlobte befindet sich gegenwärtig in Warschau, sie ist eine Deutsche, sie lebt dort im Hause einer Dame als Gesellschafterin, als Erzieherin der noch unerwachsenen Kinder."

„Wie, Herr Werner?“ fiel mit erheitertem Antlitze der General ein. „So ist es eigentlich dieses Verhältniß, welches Sie unwiderstehlich zu dem Heerde des Aufruhrs treibt? Das Schicksal Ihrer Braut erfüllt Sie mit gerechter Besorgniß, Sie beabsichtigen vielleicht, die junge Dame aus jenem Orte der Anarchie und Verwirrung in Ihre friedliche Heimath zurückzuführen, bevor die Nemesis in Polens Hauptstadt ihre blutige Erndte hält?“

„Mißverstehen Sie mich nicht, Herr General!“ erwiederte lächelnd der junge Mann. „Auch wenn kein Wesen, das mir so theuer wäre, wie meine Sophie, meiner in Warschau harrte, so würde doch meine persönliche Vorliebe für die Polen mich bewogen haben, ihnen bei ihrem verzweiflungsvollen Kampfe die Hülfe meiner Kunst zu bieten. Vergessen Sie für einige Augenblicke, daß Sie ein Gegner der Polen, daß Sie gekommen sind, sie zu bekämpfen. Richten Sie Ihre Aufmerksamkeit nur auf mich, nur auf die mir eigenthümlichen Beziehungen, in denen ich zu diesem Lande stehe. Mein Vater hat glückliche Tage hier verlebt und meine Knaben=, meine Jugendzeit wurde mit

Erzählungen aus der großen Vergangenheit Polens, von dem ältern Helden, Sobieski, von dem neuern, Kosciusko, genährt. Die Liebe meines Vaters zu diesem Lande, die Begeisterung für seine große Männer nahm mein jugendliches Gemüth lebendig in sich auf. Junge Polen, die uns von Zeit zu Zeit besuchten, schürten diese Gluth zur Flamme. Ich gewann das Land immer lieber, das, so wenige natürliche Reize es bot, seine Söhne so mächtig an sich zu fesseln vermochte. Eine geheimnißvolle magische Kraft schien mir hier zu walten. Sie lächeln, Sie werden mich jenen Schwärmern beigesellen, an denen, wie Sie glauben, mein Vaterland so reich ist! Auf diese Gefahr hin habe ich mein Geständniß gewagt, auf diese Gefahr hin will ich es fortsetzen. Ich befand mich auf einer Reise im hohen Norden, als die Kunde von dem Aufstande der Polen zu mir drang. Mein erster Gedanke war meine Verlobte, mein zweiter, daß ich durch so viele mächtige Beziehungen meines Lebens berufen sey, dem unglücklichen Volke in einem Kampfe, der ihm wenig Hoffnung zum endlichen Siege bietet, meine ärztlichen Kenntnisse und Erfahrungen zu widmen.

So von einer Doppelgewalt ergriffen, eilte ich der polnischen Grenze zu. Da führte mich das Schicksal mit Ihnen zusammen, Herr General. Ich sah ein, daß ich Ihnen nützen konnte und vor dem Gebote der Pflicht mußte die Sehnsucht nach der Braut, der Wunsch in einem größern Kreise heilbringend zu wirken, zurücktreten. Ich gab mir selbst das Wort, Sie nicht eher zu verlassen, als bis jede Gefahr verschwunden, bis eine Genesung eingetreten sey, die keinen nachtheiligen Wechselfall mehr fürchten lasse. Auf diesem Punkte stehen wir jetzt, Herr General! Sie kennen nun die ganze Macht des Verhältnisses, das mich nach Warschau ruft: werden Sie mich länger zurückhalten?"

„Gewiß nicht, mein Freund!" versetzte der alte Herr, indem er die Hand des Arztes lebhaft drückte. „Jetzt erst erkenne ich die Größe des Opfers, das Sie mir gebracht haben. Reisen Sie mit Gott und vergessen Sie nicht des Rathes eines erfahrenen Mannes, sobald als möglich mit Ihrer Geliebten in ein Land zurückzukehren, das die Gesetzlosigkeit, das die zügellose Willkür einzelner Tollköpfe nicht verwü-

stet. Noch diesen Abend fertige ich die Papiere aus, deren Sie bedürfen."

Der Arzt wollte eben seinem freudigen Danke Worte leihen, als eine Ordonnanz hereintrat und den Handelsjuden des Ortes, Namens Saul, meldete, der in einer, wie er sagte, höchst wichtigen Angelegenheit Gehör bei dem General begehre. Dieser kannte den Juden nicht und war, da er noch gern Manches mit dem Doctor besprochen hätte, im Begriff, ihn abweisen zu lassen, als der Anmeldende noch hinzufügte: Saul spreche von einer großen Gewaltthat, die wider seinen Willen in seinem eigenen Hause verübt werde und deren weitern Fortgang der Herr General allein abzuhelfen vermöge. Der alte Krieger stutzte.

„So mag er hereinkommen!" sagte er dann. „Ich bin begierig zu vernehmen, welche menschliche Bosheit, welche Leidenschaft oder Schwäche auch in die Einöde dieser Wälder Eingang findet."

Mit demüthiger Gebehrde, mit schlotternden Knieen und zitternden Händen erschien Saul. Der Gang zu dem Generale war ihm ein schweres Unternehmen gewesen, das er gern aufgegeben haben würde, wenn seine Habsucht es er-

laubt hätte. Als er den Hügel, auf dem das Jagdhaus stand, hinanstieg, fiel ihm ein, daß man ihn und seine Frau als Mitschuldige ansehen, daß er sich durch seine Anklage Isaschars selbst einer Gefahr aussetzen könne, die verderblich ihn und sein Haus träfe. „Ich bin unschuldig an Allem;“ sagte er dann beruhigend zu sich selbst: „ich kann schwören, daß ich die junge Person nicht gesehen, nicht gesprochen, daß ich den Worten Isaschars Glauben beigemessen habe, bis mir eine bessere Ueberzeugung, eine bessere Aufklärung geworden ist. Dann aber ist die Menschenliebe in mir wach geworden, dann hat sich das Gewissen geregt, dann hat es mich gepeinigt und geplagt, wie den Hiob die schlimme Krankheit, bis ich mich begeben hätte zu dem Herrn Excellenz General, um ihm die Entdeckung zu machen von Allem. Ich will werden ein armer Lazarus, ich will verschwarzen, wann es nicht so ist.“

Trotz dieser Beruhigungsgründe, mit denen Saul sich zu seinem Werke zu erkräftigen suchte, fühlte er sich doch auf's Neue von Furcht und Zweifeln ergriffen, als er vor dem General stand. Er war so wenig Herr seiner selbst,

daß er vergebens auf Worte sann, sein Anliegen vorzubringen. Der junge Arzt wollte sich entfernen, sein Gönner aber nöthigte ihn durch einen freundlichen Wink zu bleiben und forderte dann in der heitren Laune in der er sich grade befand, den zitternden Juden mit einer scherzhaften Anrede auf, sein Anliegen vorzubringen:

„Herr Excellenz General," hob Saul, dem das Benehmen des gefürchteten Kriegsmannes einigermaßen seinen Muth wiedergab, an, „in meinem Hause besteht ein Complott, eine Verschwörung, die ich so eben erst entdeckt habe und die ich schuldigermaßen dem Herrn Excellenz anzuzeigen komme."

„Wie?" sagte aufmerksamer werdend der General. „Sollte der Geist des Aufruhrs auch schon in diese entlegenen Gegenden gedrungen seyn?"

„Accurat so ist es, wie der Herr General sagen;" versetzte kopfnickend Saul. „Der Geist des Aufruhrs ist gekommen und hat sich niedergelassen in meine rechtlichen Wohnung: der Isaschar und sein Weib, die Esther, haben ihn mitgebracht. Sie haben auch mitgebracht die Person, gegen die er gerichtet ist,

eine junge schöne Dame aus einem vornehmen, adeligen Geschlechte. Nach getroffener Uebereinkunft mit mir haben sie die Person, die sie ausgegeben für eine Besessene, eingesperrt in eine vergitterte Hinterstube und sie bewacht Tag und Nacht, eins um das andre, entweder der Laban Isaschar oder sein Weib, die Esther. Aber Lea, meine Hausfrau, besitzt einen durchdringlichen Scharfblick und der hat sie sehen lassen, daß die Person nicht ist eine Besessene, sondern schön und jung und von gesundem Verstande."

Der General konnte aus Sauls verwirrten Reden die Lage der Sache nicht erkennen. Er gebot ihm, das Ereigniß, wie es sich von Anfang an begeben, zu berichten. Der Jude suchte sich zu fassen und erzählte nun in einem klaren Zusammenhange die Ankunft Isaschar's mit der Fremden, daß sie von Soldaten begleitet gewesen, welche dann sogleich wieder das Dorf verlassen, und wie sich Alles weiter zugetragen, bis ihm endlich die Gewißheit geworden, die eingesperrte junge Dame erleide eine ungerechte Gewalt von Seiten Isaschar's und der Esther. Bei diesen Worten brachte

er einige Papiere zum Vorschein, die er dem General überreichte.

„Der Herr Excellenz General verzeihn,“ sagte er, „wenn die Papierchen nicht sind von einer Sauberkeit, die sie macht appetitlich für in die Hand zu nehmen. Die gefangene Person hat sie geschoben durch das Gitterfenster, sie sind gefallen in meinen Hof, wo ich sie gefunden und daraus erkannt habe, was vorgeht ohne mein Wissen unter meinem Dache. Es sind ihrer ein Dutzend, aber eins lautet wie das andre, weil sie wird gedacht haben, gehen ihrer auch viele verloren, so kommt doch wohl eins an den rechten Mann. Und der rechte Mann bin ich, der Menschenliebe in sich trägt und ein gewissenhaftes Gemüth. I s a s c h a r hat mich bezahlt, daß ich ihm vermiethe eine Wohnung, aber nicht meine Ehrlichkeit, nicht, daß ich ihm helfe unterdrücken die Unschuld und mich beigeselle der Rotte K o r a h, die da umgeht mit verderblichem Verrath.“

Er verdrehete die Augen scheinheilig zum Himmel und preßte einen tiefen Seufzer hervor. Der General warf indessen einen flüchtigen Blick auf die Papiere. Er fand die Aus-

sage Saul's, daß sie sämmtlich gleichen Inhalts seyen, bestätigt; allein, als er die Unterschrift erblickte, malten sich Ueberraschung und Erstaunen in seinen Gesichtszügen. Er faßte sich jedoch sogleich wieder und suchte zu verbergen, was in seinem Innern vorging. Mit einem erzwungenen Lächeln überreichte er dem jungen Deutschen einen der Zettel und sagte:

„Lesen Sie, lieber Doctor! Hier wird es auf eine kurze ärztliche Untersuchung ankommen, und da diese keinen Aufschub duldet, wenn wir eine Unglückliche nicht neuen Mißhandlungen Preis geben wollen, so bitte ich Sie, diese noch, als eine letzte Gefälligkeit für mich, zu übernehmen."

„Mit Vergnügen!" erwiederte der Arzt, indem er das Papier entfaltete. „Wo es ein Werk der Pflicht gilt, werden Sie mich nie lässig finden."

Der Zettel enthielt folgende Zeilen:

„Wer es auch sey, in dessen Hand die Vorsehung dieses Blatt führt, so möge sein Herz sich nicht kalt finden lassen gegen die Bitte einer Unglücklichen, so möge er seinen Beistand

einer Verlassenen nicht versagen, die ihre Hoffnung auf ihn setzt, die, trotz so vieler erlittenen Kränkungen, ihren Glauben an die Menschheit noch nicht verloren hat. In dem Hause, in dessen Nähe dieses Blatt gefunden wird, hält sich das jüdische Ehepaar Laban Issaschar und Esther auf. Ohne irgend ein Recht dazu zu besitzen, haben sie hier eine edle Polin, deren Namen die Unterschrift dieser Zeilen nennt, unter dem Vorwande, sie sey wahnsinnig, eingekerkert. Es wird nur einer kurzen Untersuchung bedürfen, um sich von dem Ungrunde jener Angabe zu überzeugen. Die Wahrheit der Sache ist, daß die genannten Eheleute, von einem Bösewicht bestochen, der sich gewaltsam der Eingekerkerten bemächtigt, gegen diesen die Verpflichtung übernommen haben, sie unter der strengsten Obhuth, unter der einschränkendsten Absonderung, in einem Zustande, der sie für die Welt gestorben scheinen läßt, zu halten. Sie fühlt sich um so unglücklicher, da ein geliebter Vater, ein theurer Bruder, ein Verlobter, über ihr Schicksal in der größten Ungewißheit schweben müssen. Einen reichen Lohn kann sie demjenigen zusichern, der sie mit diesen wie-

der vereinigen wird. Und sollte denn das Gebot der Barmherzigkeit, des Mitleids und der Menschenliebe nicht laut genug sprechen, um zu thätiger Theilnahme, zur Rettung einer schwer Bedrängten aufzufordern?

Anastasia von Kolesko.

Auch der Arzt fühlte sich bei dem Anblicke dieser Unterschrift von Ueberraschung und Befremden ergriffen. Er sah forschend auf den General, der in tiefes Nachdenken verloren, auf die dämmerige Landschaft, die sich vor ihm ausbreitete, blickte. Dann sagte er in einem sehr ernsten Tone:

„Bei Gott, das ist nicht die Sprache einer Wahnsinnigen! Hier lauert ein Bubenstück im Hintergrunde, dessen schändliches Gewebe zerrissen, dessen Urheber bestraft werden müssen. Herr General, Sie befinden sich in einer Stellung, Sie haben die Gewalt in Händen, hier als ein Retter aus großer Noth, als ein hülfreicher Engel des Schutzes in schmählicher Bedrängniß, aufzutreten. Lassen Sie uns keinen Augenblick versäumen! Gebieten Sie über mich, ich bin bereit, Ihre Aufträge zu übernehmen!"

„So gehen Sie denn," erwiederte in einer seltsamen Aufregung der General, „und besuchen Sie die arme Gefangene. Sie werden bald entscheiden können, ob sie, woran ich kaum zweifle, ein Opfer der Verläumdung und eines gewaltsamen Verfahrens ist. Dann führen Sie sie her zu mir, dann bereiten Sie das arme Kind vor, daß sie von mir, wie von einem Vater, empfangen werden soll. Für das Uebrige werde ich selbst Sorge tragen."

Der junge Mann hatte den General noch nie in einer Gemüthsbewegung gesehen, wie sie diesen jetzt ergriffen. Er ahnete, was in ihm vorging, allein derselbe Grund, der ihm gebot, in einer gewissen Beziehung dem alten Herrn nur auf eine geheimnißvolle Weise gegenüberzustehn, veranlaßte ihn auch, seine Vermuthungen zu verschweigen und sich völlig unbefangen zu zeigen.

Indessen klingelte der General einer Ordonnanz und ertheilte dieser leise einige Aufträge. Als der Arzt und Saul im Begriff standen, sich zu entfernen, winkte er den letztern zurück und sagte:

„Ich hoffe, daß Ihr die Wahrheit gespro-

chen habt! In diesem Falle übernehme ich die Verbindlichkeit des Fräuleins und stehe Euch für eine ansehnliche Belohnung."

„Alles habe ich gethan aus Menschenliebe, aus purer, uninteressirter Menschenliebe;" versetzte schmunzelnd Saul. „Aber es steht geschrieben, das Gute soll belohnt und das Böse soll bestraft werden und so will ich denn nicht handeln gegen die Worte der Schrift und nicht verschmähen die Belohnung für die Menschenliebe."

Er folgte dem Arzte, der indessen schon das Gemach verlassen hatte. Beiden schloß sich im Hofraume ein kleines Commando von Kriegern unter Anführung des Unteroffiziers, der bei dem General den Dienst einer Ordonnanz versah, an.

Siebentes Kapitel.

Du mußt glauben, du mußt wagen
Und, den Argonauten gleich,
Wird die Woge fromm dich tragen
In das wunderbare Reich.
J. V. Eisendorf.

Während die eben mitgetheilten Ereignisse sich auf dem Jagdhause von Bialowieza zutrugen, befestigte sich in der Seele Isaschar's der Gedanke eines Verrathes von Seiten seines Hauswirthes in einem so hohen Grade, daß er auf Mittel sann, sich und sein Weib den möglichen Folgen eines solchen unvorhergesehenen, feindseligen Benehmens zu entziehn. Allein auch Anastasien wollte er nicht zurücklassen. Ein großer Theil des Lohnes seiner Mühen, den Tuskow's Versicherungen ihn hoffen ließen, wäre mit ihr verloren gegangen, die reife Frucht seines gefährlichen Unternehmens, seiner Ränke und seiner Lügen. Noch stand der Wagen, der Anastasien hergeführt, im Hofe von Saul's Wohnung, die Pferde wieherten im Stalle. Er beschloß den völligen Eintritt der nahenden Dämmerung zu

erwarten, um seinen Plan zur Ausführung zu bringen. Die Gefangene glaubte er so tief niedergebeugt, daß er sie ohne Mühe einzuschüchtern und seinem Willen zu unterwerfen hoffte. Er begab sich zu ihr in ihr Zimmer. Da dieses zu einer ungewohnten Stunde geschah und er nicht gern sich von Lea wollte bemerken lassen, die er mit ihrem Manne einverstanden hielt, so schlich er sehr leise über den Gang und öffnete ebenso leise die Thüre. Zu seinem Erstaunen fand er sein Weib in süßen Schlummer versenkt und Anastasien schreibend. Dieser Anblick gab ihm mit einemmale völligen Aufschluß und, indem er erkannte, daß Saul von der Gefangenen selbst gegen ihn aufgereizt worden, rief er voll Zorn:

„Wer hat Euch gegeben die Erlaubniß zu schreiben, wer hat Euch gegeben die Dinte, die Feder und das Papier? Ist es gewesen die Esther, so soll sie es büßen von meiner Hand, hat es Euch zugesteckt der Saul, so kenne ich Einen, der es ihm dereinst schwer bezahlen wird mit der Peitsche. Soll mir Gott, es ist leichter zu hüten ein Nest voll flügger junger Vögel, denn ein einziges Frauenbild!“

Unter diesen Worten trat er hastig an Anastasiens Tisch und wollte ihr das Blatt, an dem sie eben geschrieben, entreißen. Diese aber hatte es bereits zerrissen und warf, indem sie aufstand, die einzelne Stücke durch das offene Fenster. Dann blickte sie ruhig und stolz auf den Juden, der mit grinsender Gebehrde sagte:

„Das sind nur Fetzen Papier, die Ihr dahinabwerft; aber bei'm Stabe Mosis! ganze Briefe sind diesen Fetzen vorangegangen, in denen Ihr den Isaschar habt verklagt, in denen Ihr Feinde und Verräther gegen ihn aufzurufen suchtet. Ihr habt gehandelt gegen Euch selbst, Ihr habt geschlagen Euer eigenes Fleisch! Ist es nicht gut hier seyn an diesem stillen Orte und könnt Ihr sagen, daß es Euch je an Etwas gefehlt? Täglich war Euer Tisch gedeckt zur rechten Stunde und was hier Köstliches aufzutreiben war, habt Ihr erhalten. Jetzt müßt Ihr wieder mit hinaus in die Wildniß, in die Einöde! Jetzt müßt Ihr wieder herumirren bei Nacht und Nebel und vorlieb nehmen mit dem, was die Dorfschenken bieten. Aber Eure Ränke sind gewesen eitel, Eure List bringt Euch kein Glück. Ich weiß den Herrn von Tuskow zu

finden, der Euch mir anvertraut, und der junge Herr wird mir gut belohnen, was ich um Euretwillen ausgestanden. Auf, Weib," schrie er seiner Ehehälfte in's Ohr, indem er sie heftig an den Schultern rüttelte, „jetzt ist es nicht Zeit zu schlafen, wir müssen sogleich auf die Reise, wir müssen verlassen diesen Verrätherort!"

Esther taumelte erschrocken empor. Mit rauhen Worten bedeutete sie Laban, daß sie sogleich alle ihre Habseligkeiten und was zur Bequemlichkeit Anastasiens während der Reise angekauft worden, zusammenpacke. Er selbst legte Hand an und warf dem bestürzten Weibe, das sich in die Nothwendigkeit dieser schleunigen Abreise gar nicht zu finden wußte, die einzelnen Stücke zu.

„Soll mir Gott," murmelte er unter dieser Beschäftigung in sich hinein, „als die Kinder Israel gezogen sind aus Aegypten in das verheißene Land, haben sie nicht ausgestanden an Beschwerlichkeiten, an Unruhe und Gefahr, was Laban Isaschar muß ertragen auf der Wandrung mit dieser Tochter der Gojim durch

die Wüste. Aber ich werde mir's lassen bezahlen vollwichtig in gutem Golde. Handeln und schaffen für einen Andern ist schon alles Lohnes werth, aber Gefahr ausstehn und sich fürchten für einen Andern, kann nie genugsam bezahlt werden."

Indessen war in die Seele Anastasiens ein Strahl der freudigsten Hoffnung gefallen. Sie sah des Juden Verlegenheit, die Bestürzung, in der er hastig alle Anstalten zur schleunigsten Abreise betrieb, sie dachte nicht anders, als Olinski habe ihren Brief erhalten, er sey nun selbst gekommen, sie aus der schmachvollen Gefangenschaft zu erlösen. „Hier mußt du dem Zwange Widerstand entgegensetzen, hier mußt du durch muthiges Handeln das Werk des Geliebten befördern!" so sprach es laut aus ihrem Innern. Sie bewachte jede Bewegung Isaschar's, sie horchte nach jedem Geräusche, das außerhalb ertönte, die Hoffnung, der Gedanke an die Wichtigkeit des Augenblicks gaben ihr Kraft, zu einem Wagstück bereit zu seyn. Jetzt hatten Isaschar und sein Weib den Reisekoffer gepackt, der Jude stand auf und wandte sich nach der Thüre. Noch einen giftigen Blick

warf er auf Anastasien, indem er hämisch sagte:

„Das Fräulein wird nun genießen das Plaisir, die Nacht durch spazieren zu fahren im Walde. Das ist Alles, was ihr genutzt hat die Bemühung, den Isaschar zu verklagen und sich fremden Leuten anvertrauen zu wollen, statt einem alten Freunde vom Hause und von der Familie.“

Er hatte bei diesen Worten die Thüre halb geöffnet und stand im Begriff hinauszuschreiten. Anastasia hörte nicht auf ihn. Theodor's Bild schwebte vor ihrer Seele, es war ihr, als müsse der nächste Augenblick den Verlobten selbst erscheinen lassen, als harre er ihrer schon in der Nähe. Indem Laban sich entfernen wollte, hatte sie ihn mit wenigen, leichten Schritten erreicht.

„Zurück, Bösewicht!“ rief sie mit starker Stimme. Zugleich drängte sie sich dem Ueberraschten vor, stürzte zur Thüre hinaus und flog mit eilenden Schritten die Treppe hinab. Unten stand Lea, die auf das Gebot ihres Mannes hier wachte. Sie wich bei dem Anblicke Anastasiens, deren Blicke funkelten, deren

Wangen mit dunkler Gluth bedeckt waren und welche in ihrem ganzen Wesen die höchste Aufregung darlegte, entsetzt zurück. Sie fühlte sich einen Augenblick versucht, an den gesunden Verstandeskräften der Nahenden zu zweifeln. Dann aber ahnete das scharfsinnige Weib sogleich den Zusammenhang der Sache.

„Haltet sie auf!“ schrieen indessen Issaschar und Esther vom obern Theile der Treppe herab. „Laßt die Tolle nicht entfliehn! Sie ist von sich, sie wüthet, sie wird das größte Unheil anstiften!“

„Rettet mich, schützt mich vor diesem Bösewichte und seinem Weib!“ sagte odemlos Anastasia und ergriff Lea, die jetzt theilnehmend herzutrat, bei der Hand. „Ich bin nicht wahnsinnig, ich werde mit Gewalt von diesen Schändlichen, die sich einst von den Wohlthaten meines Vaters nährten, eingekerkert, mißhandelt und zu einem ruchlosen Zwecke von Ort zu Ort geschleppt. Ich beschwöre Euch, nehmt mich in Euern Schutz, führt mich vor einen Richter und ich will die Abscheulichkeit dieses Verrätherpaares vor Gericht erweisen.“

„Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein!“

erwiederte leise und mit einschmeichelndem Tone die kluge Jüdin. „Der Isaschar besitzt keine Macht mehr gegen Sie, ein schweres Gericht wird über ihn ergehn und daß er nicht entwische, dafür ist gesorgt. Sie sind gerettet wie Daniel, der Prophet, aus der Löwengrube und Isaschar ist gefangen in einem Netze, das er nicht zu zerreißen vermag."

Leicht deutete sie, indem sie so freundlich zu Anastasien sprach, auf die Hausthüre, wo ihr Knecht, ein hochstämmiger Sohn des Waldes, mit einem mächtigen, keulenartigen Knittel bewaffnet, Wache hielt.

Da erschienen Laban und Esther am Fuße der Treppe. Ein flüchtiger Blick belehrte den Juden von der Lage der Dinge. Der Hausgang war ungewöhnlich stark erleuchtet, die Thüre nach dem Hofe hin, welche in der Regel offen stand, war verschlossen und die atlethische Gestalt des Wächters am Eingange des Hauses sprach hinlänglich ihre Bedeutung aus, um den bestürzten Isaschar erkennen zu lassen, daß nun in Wahrheit der Krieg zwischen ihm und den Hausbesitzern ausgebrochen sey. Indessen wollte er versuchen, was in diesem dringenden

Falle eine kecke Stirn, ein verwegenes Auftreten zu bewirken vermöge. Lea war ja nur ein Weib und in der Hoffnung, sie in Furcht zu setzen, sah er das letzte Mittel sich zu retten!

„Bei'm Stabe Mosis," rief er in einem heftigen und zornigen Tone, indem er hart an Lea hintrat und ihre Hand von der Rechten Anastasiens loszumachen suchte: „Ihr wagt viel, daß Ihr mir in der Bewachung einer tollen Weibesperson hinderlich seyn wollt, die mir von hoher Hand anvertraut worden ist! Ich habe Papiere, ich habe Zeugnisse, die mir alle Gewalt über sie einräumen. Laßt sie sogleich los, laßt mich ungestört mit ihr weiter ziehn, denn Ihr habt kein Recht, keine Forderung an mich: Alles ist voraus bezahlt bei Heller und Pfennig."

„Davon weiß ich nichts!" antwortete sehr kalt Lea, ohne sich von Anastasien hinwegdrängen zu lassen. „Die Geschäftssachen gehen meinen Mann an, Ihr müßt warten, bis der zurückkommt: dann wird sich Alles finden. Im Uebrigen packt Euern Zorn, packt Eure Heftigkeit gegen mich ein! Ich fürchte Euch nicht und, wenn auch der Brand von Sodom in wüthiger Gluth in Euerm Antlitze aufflammt, so bin ich

nicht das Weib Loth's, das bei dem Anblicke zur Salzsäule erstarrt."

Sie hatte, während sie so sprach, dem riesigen Hausknechte einen Wink gegeben. Dieser näherte sich mit drohender Gebehrde dem Juden, ohne jedoch seine Wachsamkeit auf die Hausthüre aufzugeben. Er blickte finster auf den erschrockenen Isaschar, er schwang, als wolle er seine Kraft einstweilen prüfen, den schweren Knüttel einigemale über dem Haupte des Juden hin und her. Laban bückte sich rasch nieder und schrie, am ganzen Leibe zitternd:

„Wollt Ihr mich ermorden? Glaubt Ihr die Erzväter werden Euch je theilhaftig werden lassen ihrer Seligkeit, wenn Ihr einen Glaubensgenossen todtschlagt? Schenkt mir das Leben und ich zahle noch gute Tallera, laßt mich ruhig abziehn mit dem Fräulein und es soll auf ein Paar blanke Spezies nicht ankommen."

Der Anblick des gewaltigen Waldmenschen, das Schwirren der über sein Haupt hinfliegenden gewichtigen Keule, hatten ihm alle Geistesgegenwart geraubt. Esther war in einen Winkel gekrochen und harrte hier in stummer Bestürzung, in Angst und Zagen Dessen, was sich

weiter begeben werde. In diesem Augenblicke entstand ein Geräusch vor der Hausthüre. Man vernahm Stimmen von Näherkommenden, man hörte Waffenklirren. Zitternd sank Isaschar zu Boden und sah mit verzweiflungsvoller Gebehrde, mit starren, gläsernen Augen nach dem Eingange. Lea lächelte schlau und warf Anastasien einen bedeutungsvollen Blick zu. Dieser schlug das Herz in freudiger Hoffnung. Sie blickte dankend empor, sie glaubte nun sich von jeder Gefahr befreit, sie erwartete im nächsten Momente Olinski erscheinen zu sehn.

Aber der Ersehnte war nicht unter Denjenigen, die jetzt hereintraten. Ein feiner, junger Mann in städtischer Kleidung, in welchem wir den von dem russischen Generale abgesandten Arzt wieder erkennen, näherte sich an Saul's Seite, der mit unbedecktem Haupte neben herschritt und triumphirend auf den knieenden Isaschar blickte, dem Fräulein von Kolesko. Die Thüre wurde von Soldaten besetzt. Die Ordonnanz des Generals folgte dem Arzte in den Hausgang.

„Mein Fräulein," sagte der junge Mann, indem er sich anständig verbeugte und die An-

geredete unbemerkt, aber genau beobachtete, „mir ist der angenehme Auftrag geworden, Sie einem Verhältnisse zu entziehn, das nach Ihrer eignen Aussage“ — hier wies er eins jener von Saul gefundenen Blätter vor — „Sie einem widerrechtlichen Zwange unterwirft und Ihrer durchaus unwürdig ist. Ich bin ein deutscher Arzt, ich beabsichtige nach Warschau zu gehn und nur der Zufall hat mich in die Nähe des russischen Generals geführt, dessen Befehle ich erfülle, indem ich Sie in seinem Namen auf das Jagdhaus von Bialowieza einlade, wo sogleich Ihre Angelegenheit näher untersucht und gewiß Ihren Wünschen gemäß beendigt werden wird. Im Uebrigen können Sie überzeugt seyn,“ setzte er bedeutungsvoll hinzu, „daß auch ein rein persönlicher Antheil von meiner Seite, ohne fremden Auftrag, mich zu Ihrem Beschützer gemacht haben würde.“

Anastasia vermochte nicht sich einer unangenehmen Empfindung zu erwehren. Sie sah sich in ihrer schönen Hoffnung, in der Erwartung, Olinski werde ihr die Freiheit verkündigen, getäuscht. Wer wußte, was nun noch Alles zwischen der Gegenwart und der künftigen

Wiedervereinigung mit ihm lag, wer konnte die Art des neuen Verhältnisses ermessen, in das sie jetzt treten sollte? Indessen erkannte sie, daß ein Wendepunkt ihres Schicksals gekommen sey, der sie wenigstens aus Isaschar's Gewalt befreie, daß aus dem neuen Wechsel ihrer Lage auch neue Hoffnungen erstehen, neue Verbindungen sich bilden dürften, die sie vor Tuskow's Verfolgungen schützten, die sie den Ihrigen wiedergeben könnten. Sie sah auch ein, daß es jetzt darauf ankomme, durch ein ruhiges, besonnenes Benehmen das verläumderische Vorgeben Laban's, sie sey eine unglückliche Geisteskranke und als solche seiner Obhuth übertragen, zu entkräftigen. Mit edler, würdiger Haltung erwiederte sie dem Fremden, dessen unbefangenes und gütiges Benehmen ihr Vertrauen einflößte:

„Sie werden sich leicht überzeugen, mein Herr, daß jene Zeilen, die ich auf's Gradewohl dem Zufalle übergab, nichts als die völlige Wahrheit enthalten. Führen Sie mich zu dem Manne, dessen gerechte Gesinnung mich dem erniedrigendsten Zwange, der schmachvollsten Mißhandlung entreißt. Nur weniger Aufklärun-

gen, nur einer kurzen Untersuchung wird es bedürfen, die Wahrheit meiner Aussage zu bekräftigen und das Vergehen dieses Lügners zu offenbaren. Kommen Sie, mein Herr! Ich habe nicht Ursache, irgend eine Untersuchung zu scheuen, ich segne die Stunde, die endlich gekommen ist, die Wahrheit zu verkündigen und den Betrug zu entlarven."

Der junge Deutsche gab ihr mit einem zufriedenen Lächeln den Arm und führte sie aus dem Hause. Das Licht des Mondes, der indessen hinter dem dunkeln Waldsaume hervorgetreten war, hüllte das ruhige Dorf in einen magischen Glanz und zeigte den Hügel mit dem Jagdschlosse in mattem Dämmerschein. Nur das Rauschen der Narewka, die sich zwischen Erlen und Weiden ihren Weg bahnte, unterbrach die Stille der Nacht und zeugte für das ewig rege Leben der Natur. Anastasia schritt, ergriffen von neuen, erwachenden Empfindungen, die ihre Seele erheiterten und die alte Stärke ihres Characters wieder hervorriefen, neben dem, in ein stilles Nachdenken versunkenen Arzte hin. Sie athmete zum erstenmale wieder die erquickende Luft der Freiheit,

sie sah sich in der Nähe eines Mannes, der sie mit einem Wohlwollen, das sein Herz ehrte, mit einer Achtung, wie sie ihrem Geschlechte gebührte, behandelte. Welchen erfreulichen Eindruck machte noch außerdem die Entdeckung auf sie, daß er in dieser Zeit die Hauptstadt ihres Vaterlandes zum Ziele seiner Reise gewählt habe, gewiß aus Theilnahme an der großen Frage, deren Entscheidung jetzt über Polen schwebte, vielleicht in der Absicht, ihrer Lösung durch Kampf und treues Ausdauern auch seine Kräfte zu widmen! Sie sah ihn schon wie einen Freund, wie einen Schutzengel, den ihr der Himmel gesandt habe, an. Alle Zweifel, die sich während der Zeit des Zwanges unter Isaschar und Esther ihrer peinigend bemächtigt, waren verschwunden, die Kränklichkeit ihres Gemüthes war gehoben. Sie vergaß unter dem erquickenden Einflusse der freien Umgebung und der Gegenwart eines Freundes, daß selbst ihre nächste Zukunft noch unsicher, daß ihr Schicksal der Entscheidung eines Mannes unterworfen sey, den sie nicht kannte, dessen Ansichten ihr ganz fremd waren. Sie lebte jetzt nur für den Augenblick, der ihr das lang Entbehrte wiedergab.

So langten sie am Fuße des Hügels an, von dessen Gipfel die Fenster des Jadghauses den Silberglanz des Mondes zurückspiegelten. Noch war seit ihrer Entfernung aus Saul's Hause kein Wort zwischen ihnen gewechselt worden, Anastasia hatte stumm sich den Aufwallungen ihrer Gefühle hingegeben, der Arzt schien mit einem Gedanken beschäftigt, der seine Geistesthätigkeit vorzugsweise in Anspruch nahm. Jetzt unterbrach er die bisher herrschende Stille und sagte:

„Durch eine seltsame Fügung, mein Fräulein, befinden Sie sich in der Gesellschaft eines Mannes, der mit vielen ihrer Familienverhältnisse vertraut ist, dem Sie selbst nicht fremd waren, ehe er Sie sah, der sogar den Namen Ihres Verlobten, eines Herrn von Wiloski, genannt Olinski, kennt. Fragen Sie mich jetzt nicht, wie ich zu der Kenntniß dessen, was Ihrem Herzen zunächst liegt, gelangte. Noch darf ich Ihnen nicht die Wahrheit entdecken, noch muß ich selbst ein Andrer scheinen, als ich bin. Aber seyn Sie überzeugt, daß sich bald Alles zu Ihrer Befriedigung aufklären wird. Nur die Sorge für Ihr Wohl, für das Fortschreiten Ihrer An-

gelegenheit zu einem glücklichen Ende, konnte mich veranlassen, Ihnen einen Theil meines Geheimnisses zu offenbaren. Sie bedürfen meines Rathes zu der Zusammenkunft mit dem Generale, die Ihnen bevorsteht. Nennen Sie den Namen Ihres Verlobten nicht, suchen Sie Ihre eigenen patriotischen Gesinnungen zu verbergen, so viel, als möglich, sprechen Sie nur das Nöthigste über Ihre Familie, stellen Sie die Begebenheit, die Sie hierhergeführt, nur in kurzen Umrissen dar, die hinreichend sind, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Glauben Sie den Worten eines redlichen Mannes, der nur drauf sinnt, Sie Ihrem Vater, Ihrem Bräutigam zurückzugeben. Morgen hoffentlich schon kann der Schleier fallen, der jetzt die Gründe, die mich zu diesem Benehmen bewegen, verhüllt. Bis dahin schenken Sie mir auf gut Glück Ihr Vertrauen, sehen Sie mich als einen alten Freund Ihres Hauses an und Sie werden nicht irren!"

Es lag so viel Wohlwollen und Wahrheit in der Art und Weise, wie diese Worte gesprochen wurden, daß Anastasia, bei allem Räthselhaften, das sie enthielten, ihnen ihre Seele öffnete. Sie fühlte, daß sie in der seltsamen

Lage, in die sie die Umstände versetzten, eines Rathgebers, eines Führers bedürfe. Die Züge des jungen Mannes an ihrer Seite trugen das Gepräge der Redlichkeit und eines sinnigen Ernstes, welcher Achtung einflößte und für eine edle Anschauung des Lebens und seiner Verhältnisse zu bürgen schien. Dabei zeigte er gegen sie eine Güte, für deren Aechtheit tausend Stimmen in ihrem Innern sprachen und sie mit Vertrauen zu ihrem Begleiter belebten.

„Ich überlasse mich ganz Ihrer Leitung;" sprach sie mit einer Bestimmtheit, die dem Arzte keinen Zweifel über ihre Gesinnungen lassen konnte. „Gott selbst hat Sie in meine Bahn geführt, hat mir in dem Fremden einen Freund gesandt, den ich in meiner Verlassenheit gern als einen solchen annehme. Es hieße den Willen des Höchsten verkennen, wenn ich Mißtrauen in Ihren Rath setzte, wenn ich trotzig Ihre Hülfe zurückwiese. Was sonst Geheimnißvolles obwaltet, mag die Zukunft entschleiern. Auf wie viele Fragen habe ich nicht noch Antwort, für wie manche Sorge habe ich nicht noch Befriedigung von ihr zu erwarten!"

Sie standen im Hofraume des Jagdhauses.

Weit hinter sich vernahmen sie Waffengeräusch und die heulenden Stimmen des jüdischen Ehepaares, Isaschars und Esthers, das unter kriegerischer Bedeckung ihnen nachgeführt wurde.

Achtes Kapitel.

Und sie erblickte,
Ihr Thun betrachtend, einen hehren Mann,
Der, halb verdeckt von morgenhellem Grün,
Der Lilien und Myrthen Pfleger schien.
Fr. Kind.

Als Anastasia und der junge Arzt den Salon betraten, in welchem der General ihrer harrte, fanden sie den Letztern im Schatten eines großen Lichtschirms sitzend, der seine ganze Person bedeckte. Er entschuldigte sich mit höflichen Worten gegen die junge Dame, daß er nicht aufstehe, sie zu empfangen, indem gerade in diesem Augenblicke die kaum vernarbten Wunden sich wieder schmerzlich empfinden ließen. Gegen den Doctor gedachte er eines alten Augenübels, das ihn eben auch an diesem Abende

wieder heimsuche und eine besondre Sorgfalt für das leidende Organ nöthig mache. Der Arzt nahm diese Erklärung mit einem zweideutigen Lächeln hin. Es war das erstemal, daß der alte Herr von einem Leiden dieser Art sprach. Immer waren dem scharfblickenden, jungen Manne die Augen des Generals klar, kräftig und gesund erschienen.

In der Stimme des Mannes, von welchem Anastasia die Entscheidung ihrer nächsten Zukunft erwartete, lag für sie etwas Bekanntes, das sie jedoch nirgends herzuleiten vermochte. Sie wußte, sie hatte diese Stimme nie vernommen, und was sie darin vertraut berührte, dünkte sie wie der Wiederhall eines andern lieben Tones. Sie konnte nicht klar mit sich darüber werden. Sie saß in einem Lehnsessel, dem Generale gegenüber. Während das volle Licht der Kerzen eines großen silbernen Armleuchters auf ihr Antlitz fiel, bemühete sie sich vergebens, die Gesichtszüge des alten Herrn aus der Dunkelheit, in die sie gehüllt waren, zu entziffern. Sie erkannte nur die weit in das Haupt hinaufsteigende Platte und ein Paar glänzender Augen, die beobachtend auf ihr ruheten.

Ein leiser Wink des Arztes hatte den General unterrichtet, daß seine Untersuchung hinsichtlich der Geisteskräfte Anastasiens völlig befriedigend ausgefallen sey. Die Zusammenkunft nahm jetzt den Character eines geselligen Vereins an. Erfrischungen wurden dargereicht, der General unterhielt Anastasien mit großer Lebhaftigkeit von den Eigenthümlichkeiten des Urwaldes, in dessen Mitte sie sich befanden, dann sprach er von frühern Zeiten, von den Jagdfesten, die hier begangen worden, von dem Aufwande der prachtliebenden Könige Polens, von dem Character und den Sitten der Waldeingeborenen, von dem stillen und großartigen Reize, der diesen Wäldern in der Zeit des Sommers innenwohne, wo unter den mächtigen Laubhallen der einsame Wandrer sich von einer unwiderstehlichen, süßen Schwermuth ergriffen fühle. Er wußte seinen Mittheilungen ein Interesse zu geben, das die junge Dame fesselte, indem es sie das Unangenehme ihrer eigenen Lage vergessen machte. Er zeigte sich ganz als einen jener liebenswürdigen Männer von höhern Jahren, die, den Schmuck der Jugend entbehrend, durch die Anmuth ihres Benehmens

dennoch zu gewinnen und Theilnahme einzuflößen wissen. Der Arzt hatte ihn noch nie in Gesellschaft von Damen gesehen und konnte kaum seine Bewunderung dieses geistreichen Hingebens, das sich immer innerhalb der Grenzen des feinsten Anstandes hielt, verbergen.

Erst nachdem die Diener sich entfernt, leitete der alte Herr das Gespräch so ungezwungen auf die Angelegenheit über, welche der eigentliche Gegenstand der Zusammenkunft war, daß Anastasia von selbst sich veranlaßt fühlte, den Faden der Unterhaltung aufzunehmen und die Begebenheiten nach der Schlacht von Grochow, die sie hierhergeführt, zu erzählen. Sie sprach besonnen, mit Ruhe und Würde. Sie trug immer den guten Rath des Arztes im Sinne, nicht mehr zu sagen, als eine richtige Darstellung der Sache nöthig machte. Der General hörte sie aufmerksam und ohne sie zu unterbrechen bis zum Ende an. Dann sagte er lächelnd:

„Es ist ein eigenes Schicksal, das mich trifft, denjenigen, welche den Feinden meines Monarchen ihre Hülfe widmen, in ihrem Werke behülflich zu seyn. Ich bin überzeugt, mein Fräu-

lein, Sie werden, sobald Sie sich wieder unter den Ihrigen befinden und es die Gelegenheit mit sich bringt, wiederum Ihre Sorgfalt, Ihre Pflege auf das erste Schlachtfeld tragen, ohne der großen Lehre zu gedenken, die Ihnen ein früherer Versuch der Art gegeben. Und dieser Herr hier" — seine Hand erhob sich aus dem Dunkel nach dem Doctor hin — „trägt auch nichts andres im Sinne, als vorläufige Recepte, als schöne Phantasieen über wundärztliche Operationen, die er an verwundeten Polen versuchen will. Meinetwegen! Ich fürchte nur für Sie Beide, daß Sie zu allem diesem zu spät kommen werden, daß schon in wenigen Tagen keine polnische Armee mehr existirt. Uebrigens," fuhr er ernster fort, „ist mir dieser Tuskow schon bekannt. Er verschwand plötzlich aus der Armee, man glaubte ihn desertirt, gefangen oder todt. Seine Stelle wurde durch einen andern besetzt und er kann in jenem Kampfe nicht wohl anders mitgefochten haben, als in der Eigenschaft eines Anführers von Marodeurs, von einem sogenannten Freicorps. Ich bin begierig, die Vollmachten zu sehn, welche sein spitzbübischer Geschäftsträger mit sich führt und vermit-

tels deren es diesem gelang, sich bei Andern Glaubwürdigkeit und Autorität zu verschaffen."

Er klingelte und auf seinen Befehl wurden Isaschar und sein Weib hereingeführt. Der erstere zeigte einen gewissen Trotz, das Wesen eines beleidigten Unschuldigen. Auf dem Wege nach dem Schlosse hatte er frischen Muth gefaßt, er hatte sich überredet, auch dem Generale durch die Papiere, die sich in seinen Händen befanden, zu imponiren. Freilich fühlte er diese gewaltsam errungene Fassung sehr erschüttert, als er Anastasien in einem Verhältnisse erblickte, das ihr die Gunst des Richters, vor dem er stand, zu sichern schien; allein er rechnete sehr auf den Nationalhaß des Russen, er hoffte diesen, indem er die Mitglieder der Familie Kolesko und Anastasien selbst als Hauptrebellen darstellte, gegen sie einzunehmen und seine eigene Sache als das gerechte Werk eines treuen Unterthanen erscheinen zu lassen. Es blieb ihm keine Zeit dazu übrig.

„Gesteht Ihr," donnerte die Stimme des Generals ihn an, „diese junge Dame gewaltthätiger Weise hierhergeführt, sie fälschlich für geisteskrank ausgegeben und nach Eurer eignen

Willkür hinter Schloß und Riegel gefangen gehalten zu haben?“

„Soll mir Gott,“ antwortete, trotz des harten Tones der Anrede, mit ziemlicher Ruhe Isaschar, „das sind schwere Anklagen und wohl dem, den sie nicht treffen! Bei'm Stabe Mosis, nichts kann mir zur Last gelegt werden von allen diesen Dingen, welche der gnädige Herr General gütigst auszusprechen geruheten! Ich bin nur ein schwaches Werkzeug gewesen in der Hand eines Andern, man hat mich beauftragt, ein kränkliches Frauensbild sicher hierherzuschaffen und ich glaube nicht, daß sie sich beschweren kann, von mir vernachlässigt worden zu seyn in irgend einer Sache, in Speise und Trank, in guter Wohnung und heilsamer Pflege.“

„Und wer hat Euch gedungen zu diesem Schergendienste?“ fragte unwillig der alte Herr auf's Neue. „Wo sind die Beweise, daß Ihr im Auftrage eines Dritten handeltet?“

„Ich habe zu thun gehabt mit dem edeln Herrn von Tuskow,“ versetzte mit eiserner Stirn der Jude, „und die Vollmachten, welche er mir mitgegeben, sind unterschrieben von einer hohen Generalität.“

Bei diesen Worten überreichte er dem Soldaten, der ihm zunächst stand, ein Paket Papiere, welches dieser sogleich dem Generale einhändigte. Isaschars lauernder Blick folgte den Dokumenten. Was hätte er darum gegeben, wenn der dunkle Schatten, der auf dem Generale ruhete, ihn nicht verhindert hätte, den Eindruck, den der Inhalt der Zeugnisse auf jenen machte, zu beobachten! So aber lag nur die Hand des Generals mit den Papieren im Hellen, während sein Angesicht hinter dem Lichtschirme verborgen blieb. Der entscheidende Augenblick war gekommen. Ein leises Zittern, das im raschen Fortschreiten bald gewaltig den ganzen Körper ergriff, befiel den Juden. Von Angst und Zagen fast zu Boden gedrückt, lehnte sich Esther, verzweiflungsvoll in das Dunkel starrend, das ihren Richter verbarg, an Laban.

„Sey ruhig, halte dich aufrecht, albernes Weib!" raunte ihr dieser mit zitternder Stimme zu. „Wir sind getreue Unterthanen und sie ist eine Landesverrätherin; wenn du nicht durch deine Dummheit Alles verdirbst, so kommen wir glücklich heraus und machen uns für die Angst bezahlt an des Tuskow's Pferden und Kutsche."

„Ach, Laban," antwortete ebenso leise Esther, „wäre es nicht besser, Alles zu gestehen und einen Fußfall vor dem gestrengen Kriegsmanne zu thun, daß er uns begnadige und armen verführten Leuten sein Mitleid schenke? Du sollst sehen, die Geschichte bringt uns in's Unglück, denn das Fräulein sitzt da, wie die gute Freundin vom Generale und als könne ihr kein Uebles mehr begegnen."

Statt aller Antwort kniff sie der zärtliche Ehegatte so schmerzlich in den Arm, daß sie Mühe hatte, einen lauten Schrei zu unterdrükken. Ihr Kopf war verwirrt, ihr ganzes Wesen im größten Aufruhr. Sie verwünschte innerlich bald sich, bald ihren Mann, bald die Schönheit des Fräuleins, die alles Unheil verursacht, bald Tuskow, dessen Gold sie und Isaschar geblendet.

„Sagt mir einmal," hob jetzt in einem spöttischen Tone der General an, „mein werther Herr Laban Isaschar, israelitischer Einwohner von Dorf Kolesko — denn so ist, wie ich aus diesen Papieren ersehe, Euer Name und Stand — seit wann bringt es denn der Gebrauch mit sich, daß solche wichtige Docu-

mente, wie diese, nur mit Namensunterschriften, nicht aber mit Stempel und Siegel versehen sind? Man gibt Euch zugleich hier als einen Handelsmann an. Ein Handelsmann aber weiß wohl, was zu dergleichen Urkunden nöthig ist, wann sie Glauben verdienen sollen. Wie konntet Ihr Euch erdreisten, mit solchen unvollständigen Beweismitteln ein Recht auf diese Dame zu behaupten?"

„Auch das hat der Herr von Tuskow zu verantworten;" erwiederte mit gepreßtem Tone Isaschar, indem ihm der Angstschweiß auf die Stirn trat. „Der edle Herr meinte, die Zeugnisse seyen gut, da die Unterschriften gut seyen. Soll mir Gott, ich bin unschuldig an Allem, rein wie ein neugeborenes Kind!"

„Die Unterschriften sind falsch und Ihr seyd Beide Betrüger, du und dein edler Herr von Tuskow!" rief, vom heftigsten Zorn ergriffen, der General. „Ich lese hier die Namen meiner vertrautesten Freunde, ihre Handschrift ist so geschickt nachgemacht, daß sie wohl einen oberflächlichen Leser täuschen konnte, daß es mich nicht befremdet, wie in diesen Betrug arglose Männer eingehn konnten; aber ich sollte das

dennoch Fremdartige in diesen Zügen nicht erkennen, ich sollte dieses Werk der Arglist und Bosheit nicht zu unterscheiden wissen von der ächten, mir innig vertrauten Handschrift vieljähriger Kriegsgefährten? Du bist an den Unrechten gekommen, mein Herr Laban Isaschar, und ein Aufenthalt in den Bergwerken Siberiens könnte dich leicht für deine Geschicklichkeit in der Verfälschung von Urkunden belohnen!"

„Er hat's nicht gethan, seine Hand ist rein von diesem Werke!" zeterte Esther, indem sie auf die Kniee fiel und bis in die Nähe des Generals vorrutschte. „Mein Eidam Mardochai versteht die Kunst, er ist berühmt als ein geschickter Schreiber, er hat sich von dem Herrn von Tuskow verführen lassen, sich schriftlich auszugeben für die hohen Generalitäten, die hier zu lesen sind. Aus purer Gutmüthigkeit hat Laban dem Herrn von Tuskow nicht abschlagen wollen, ihm ferner zu Diensten zu seyn, aus purer Gutmüthigkeit für das gnädige Fräulein hat er die Sorge um sie übernommen, weil er eingesehen, daß, wenn er es nicht thäte, sie unter eine schlimmere Gewalt gerathen würde. Gnade, Gnade, großmächtiger Herr General!

Wir sind unschuldige Leute, die kein Arges im Sinne getragen haben."

„Also Mardochai ist der verwegene Schuft, der seine Hand zu diesem Verbrechen geliehen;" sagte mit scharfer Betonung der alte Herr. „Freilich läßt sich von diesem spitzbübischen Lieferanten, dessen Betrügereien ich nur zu spät auf die Spur gekommen, jede Schandthat, die ihm Geld einbringt, erwarten. Er soll seiner Strafe nicht entgehen. Ich weiß, wo er zu finden ist. Dieses letzte Bubenstück bricht ihm den Hals. Jetzt führt mir diesen grauen Sünder und sein Weib aus den Augen! Nehmt ihre Aussagen zu Protokoll. Sorgt dafür, daß sie morgen mit der Frühe des Tages an das nächste Kriminalgericht abgeführt werden."

Jetzt war die letzte Neige von Isaschar's Muth erschöpft. Er fiel neben seinem Weibe auf die Kniee und wimmerte um Gnade. Zähneklappernd gedachte er jedes Umstandes aus seinem Leben, von dem er hoffte, daß er dem russischen General wohlgefällig seyn möge: er sprach von seinen Verhältnissen zu dem Hause der Kolesko, von den Wohlthaten, die ihm diese Familie erzeigt und wie er dennoch, als

ein getreuer Unterthan ihre Schritte im Geheim belauert, wie er herausgespürt, daß sie mit hochverrätherischen Planen umgehe und Alles getreulich einberichtet habe nach Warschau, damit keine Vorsichtsmaßregel versäumt werde. Sein Vermögen habe er aufgeopfert, von Haus und Hof habe er entfliehen müssen, eben weil er in seiner Unterthanentreue beharrt und nicht mit den Rebellen gemeine Sache machen mögen, man sey ihm also wohl Dank und Belohnung schuldig und wenn er auch auf diese verzichten solle, so hoffe er doch, man werde die geleisteten Dienste berücksichtigen und einen kleinen Fehltritt verzeihen.

„Ich glaube, der Schurke rühmt sich noch seiner Thaten!“ rief unwillig der General. „Fort mit ihm und thut, wie ich geboten!“

Isaschar und sein Weib mußten der Wache, die sie begleitete, folgen. Wir bedauern, daß die Nachrichten, welche uns zur Quelle dieser Geschichte dienen, von diesem Zeitpunkte an des jüdischen Ehepaars, das bald mehr, bald minder bedeutungsvoll in die Geschicke der Familie Kolesko eingegriffen, nicht mehr gedenken. Sie lassen Isaschar und Esther spurlos

verschwinden, sie stellen es unsrer Phantasie anheim, dem würdigen Paare eine Strafe seiner Verbrechen zu dictiren, wie sie uns wohlverdient und gerecht scheinen möge. Im Uebrigen glauben wir, daß keiner unsrer Leser diesen beiden Personen ein Wohlwollen geschenkt habe, welches ihr Verschwinden ihn empfinden ließe. Sie werden noch einmal flüchtig an uns vorübergehn, zum Abschiede auf immerdar.

Kaum hatten sie den Salon verlassen, so zeigte sich der alte Herr wieder in jener Liebenswürdigkeit, deren nur ein gewandter Weltmann von Verstand und Zartgefühl fähig ist. Er bedauerte die junge Dame, daß sie so lange den Gewaltsamkeiten dieser rohen Menschen ausgesetzt gewesen, er kündigte ihr an, daß es ihr frei stehe, am nächsten Tage Bialowieza zu verlassen und zu den ihrigen zurückzukehren, indem er keinesweges gesonnen sey, die Gesetze des Krieges auch auf die schönen Polinnen auszudehnen.

„Hier," setzte er, die Hand gegen den Arzt erhebend, hinzu, „finden Sie einen Reisegesellschafter und Beschützer, der Sie bis Warschau begleiten wird. So viel ich ihn kenne, ist er

ein Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, ein preux chevalier, dem sich jede Dame anvertrauen kann. Im Uebrigen fesseln ihn auch bereits zärtliche Bande an ein junges Frauenzimmer in Warschau und dieses Verhältniß kann ihm zum Schutze gegen Reize dienen, denen er sonst wohl nicht unempfindlich nahe seyn dürfte. Aber auch an weiblicher Bedienung soll es Ihnen nicht fehlen. Die Beschließerin dieses Hauses wird sie, so weit es ihre eigene Sicherheit erlaubt, begleiten."

Anastasia konnte die frohe Aussicht, die sich ihr so plötzlich eröffnete, kaum fassen. So bald, so nahe hatte sie das Glück, zu ihrem Vater, zu dem Geliebten zurückzukehren, nicht erwartet! Wie durch einen Zauberschlag war der rasche Wechsel ihres Geschickes erfolgt, Kerkerhaft in Freiheit, Trostlosigkeit in reiche Hoffnung verwandelt worden. Diese beglückenden Gefühle drangen so stürmisch auf sie ein, daß sie einiger Augenblicke bedurfte, um sich zu fassen, daß sie erst nach einiger Zeit ihren lebhaften Dank gegen den General aussprechen konnte.

„Ich halte es für einen Segen meiner alten Tage, daß ich Ihnen diesen Dienst erweisen

konnte;" antwortete gerührt der General. „Glauben Sie mir, Sie sind mir keinen Dank schuldig und es ist nur eine alte Schuld, die ich an das Haus Kolesko abtrage. Fragen Sie mich nicht weiter deshalb! In der Erfüllung dieser Bitte können Sie mir die einzige Gefälligkeit erzeigen, auf die ich Anspruch mache. Erzählen Sie mir Einiges von Ihrer Familie. Sie ist mir nicht unbekannt, sie interessirt mich jetzt um so mehr, da ich, durch den glücklichen Zufall, der mich Theil an Ihrer Befreiung nehmen ließ, in eine nähere Beziehung zu ihr getreten bin."

Die Aeußerungen des Generals mußten Anastasien überraschen. Sie waren ihr unerklärlich, sie konnte sich keiner Begebenheit, keiner Mittheilung ihres Vaters erinnern, in welcher ein russischer Krieger als Freund ihres Hauses erschienen war. Indem sie dem Verlangen des alten Herrn Genüge leistete, gedachte sie der Warnungen des Arztes und beobachtete jede Vorsicht, welche ihr dieser empfohlen hatte. Sie schilderte das friedliche Stillleben auf Kolesko vor der Erhebung Polens gegen Rußland, sie hielt sich vorsichtig innerhalb der Grenzen dieses Zeitraums, sie sprach von den Feldzügen

des Oheims, von seinen ländlichen Beschäftigungen in der Heimath, von ihrem eigenen häuslichen Treiben, von der Anhänglichkeit und Treue Rahels, der Gattin Mardochai's und Tochter Isaschars und der Esther, von den Verwandten in Warschau. Der General unterbrach sie nicht. Er schien ihrer Erzählung die ungetheilteste Aufmerksamkeit zu widmen. Als sie nun aber geendigt hatte und schwieg, als er vergebens eine Fortsetzung ihrer Eröffnungen erwartete, da unterbrach er nach einer Pause die herrschende Stille und fragte mit gepreßter Stimme:

„Besitzen Sie nicht auch eine Tante, eine Schwester Ihres Vaters, ein vortreffliches Frauenzimmer, das durch ihre Sanftmuth, durch ihre Herzensgüte jeden bezaubert, der sich ihr nähert?“

„Sie ist todt;“ antwortete mit einem Seufzer Anastasia.

„Todt!“ hallte es dumpf wieder aus der Dunkelheit, welche den alten Herrn umgab. Es folgte eine drückende Stille von mehreren Minuten. Der Arzt blickte verlegen und unruhig vor sich nieder, die junge Dame suchte vergebens, in seinen Zügen eine Erklärung der seltsamen

Betroffenheit, welche den General befallen, zu lesen. Das gesellige Verhältniß, in dem man sich bisher auf eine anmuthige Weise bewegt, schien gestört. Anastasia fürchtete, ohne ihren Willen, selbst bei der genauesten Achtsamkeit auf ihre Worte, irgend einen Anstoß gegeben zu haben.

Die Unterhaltung wurde nicht wieder eröffnet. Mit einer Entschuldigung, zu welcher eine noch von seinem Wundlager zurückgebliebene Schwäche den Vorwand gab, zog sich der General durch eine Thüre in seiner Nähe zurück. Indem er sich entfernte, fand Anastasia Gelegenheit, einen Blick auf sein Antlitz zu werfen. Undeutliche Erinnerungen stiegen in ihr auf, seltsame Ahnungen von früherer Bekanntschaft, ein unklares Gefühl, als habe sie ähnliche Züge schon einmal gesehen. Diese wunderlichen Dinge mit Allem, was ihr in dem Wesen des alten Herrn auffallend erschien, versetzten sie in einen unangenehmen und erregten Zustand. Gleich nachdem sich der General entfernt, trat eine bejahrte Frau in das Gemach, welche sich ihr als Beschließerin des Hauses vorstellte und die Ehre haben werde, sie zu bedienen. Mit einem fra-

genden Blicke verließ sie den jungen Arzt, der sie artig bis zum Ausgange begleitete und hier in französischer Sprache, seine Aeußerung scharf betonend, sagte:

„Auf morgen die Auflösung aller Räthsel! Beruhigen Sie sich, fassen Sie Muth. Sie gehn einer glücklichen Zukunft entgegen.“ —

Am Morgen des nächsten Tages hielt ein eleganter Reisewagen, mit zwei muntern polnischen Pferden bespannt, im Hofe des Jagdhauses von Bialowieza. Der General hatte ihn während seines Aufenthaltes in dieser Einsamkeit aus einer der nächstgelegenen großen Städte kommen lassen und noch spät am gestrigen Abende dem Arzte, der sehr ernst jede Geldbelohnung abgelehnt, zum Geschenk gemacht. Anastasia erschien in einem stattlichen Reisepelze, begleitet von dem Doctor und der Beschließerin, deren Anzug ebenfalls für eine Reise in einer noch wandelbaren und an Regengüssen reichen Jahreszeit eingerichtet war. Den Reisepelz hatte Anastasia als ein Andenken des Generals durch die bejahrte Frau erhalten, das sie nicht wohl ausschlagen konnte. Erst später, während der Reise, vernahm sie, daß auch der

Inhalt eines Koffers, in Leibgeräthe und nothwendigen Kleidungsstücken bestehend, von Saul und Lea gegen doppelte Zahlung schnell herbeigeschafft, für sie bestimmt sey. Der General selbst erschien nicht wieder. Er fühle sich sehr erschöpft und bedaure sehr, nicht persönlich glückliche Reise wünschen zu können, bitte aber die junge Dame, ihn im freundlichen Gedächtnisse zu behalten: berichtete die Ordonnanz. Der Arzt nahm an Anastasiens Seite Platz, die Beschließerin ihnen gegenüber. Indem der Wagen, dem sich eine Schutzwache von einigen Reitern anschloß, abfuhr, glaubte Anastasia hinter einem der Fenster den General zu erblikken. Die Erscheinung verschwand wie ein Blitz, aber mit ihr erwachte plötzlich ein Gedanke in Anastasiens Seele, der Alles erklären konnte. Sie zögerte ihn auszusprechen, sie fühlte sich auch dem jungen Arzte gegenüber noch in einem räthselhaften Verhältnisse, das seine Eröffnung am gestrigen Abende gebildet hatte. Da holten sie am Fuße des Hügels einen Karrn ein, den eine Wache mit gezogenen Säbeln umgab. Im Vorüberfluge erkannte Anastasia auf dem Karrn Isaschar und sein Weib. Der Jude

warf ihr einen giftigen Blick zu, Esther verhüllte ihr Angesicht in beide Hände. Anastasia konnte sich eines mitleidigen Gefühls gegen diejenigen, die sie so schwer beleidigt, nicht erwehren. Bald waren sie weit hinter der Kutsche geblieben und die junge Dame hatte die überfreundlichen Grüße Saul's und seiner Lea, die unter der Thüre des Hauses, in dem sie so viel gelitten, standen, zu beantworten. Auch das Dorf lag bald in ansehnlicher Entfernung in ihrem Rücken und nur der Gipfel des Hügels mit dem Jagdhause von Bialowieza zeigte sich noch im Glanze der Morgensonne über dem vortretenden Waldsaume.

Da ergriff der junge Arzt leise die Hand Anastasiens und sprach, indem er, um der bejahrten Begleiterin unverständlich zu bleiben, sich wiederum der französischen Sprache bediente und auf die leuchtenden Fenster des Jagdhauses deutete:

„Sagt Ihnen keine ahnungsvolle Empfindung, läßt Sie das mancherlei Seltsame, was Sie dort vernommen, nicht vermuthen, wer der Mann sey, dem Sie die Rückkehr zu den Ihrigen und, wir können es nicht läugnen, eine

Aufmerksamkeit danken, die von seiner Güte und seinem Zartsinne zeugt?"

Die Blicke der jungen Dame ruheten nachdenklich auf dem Hause, das den waldigen Hügel krönte. Dann sah sie mit gleich nachsinnender Miene den Arzt an und antwortete zögernd:

„Jenen Mann glaube ich zu kennen. Erst vor wenigen Augenblicken ist es wie eine Offenbarung in meine Seele getreten, die den Schleier entfernte, der mich bis jetzt nicht hell blicken ließ. Aber wer sind Sie, mein Herr? Sie scheinen tief eingeweiht in die Verhältnisse meiner Familie, selbst in solche, die mich nur allein betreffen, Sie haben mir als ein Freund mit Rath und Hülfe zur Seite gestanden, ich sehe ein, daß Sie mir eine Theilnahme schenken, die einen tiefern Grund haben muß, als bloßes Mitleid mit einer Verlassenen und Unterdrückten — Sie versprachen mir Erklärung. Ueberlassen Sie mich nicht länger den wunderlichsten Zweifeln, der seltsamsten Ungewißheit."

„Wenige Worte werden Alles erhellen;" versetzte lächelnd der junge Deutsche. „Ihre Ver-

muthungen hinsichtlich des Generals glaube ich zu errathen. Es ist in der That Leo von Wiloski, der Ihnen gegenüberstand, der ehemalige Freund und Waffengefährte Ihres Vaters, dessen Bild jenes geheimnißvolle Kabinet auf Schloß Kolesko enthält. Hörten Sie nicht den Schmerzenslaut, der unwillkürlich über seine Lippen ging, als er den Tod der einst von ihm getäuschten Arinia vernahm? Die Saat der Schuld, welche die Jugend gesäet, reift zur Reue in den Tagen des Alters. Die Empfindungen einer frühen, schönen Zeit erwachten in dem Herzen, wo sie lange schlummerten, als Ihr Name es berührte. An Ihnen wollte er gut machen, was er an Ihrem Vater, an Ihrer Tante verschuldet. Gut machen? Nein, denn das vermag er nicht! Er gab nur der alten vertrauten Mahnung aus den Jugendtagen Gehör. Als sein Arzt war es meine Pflicht, seiner Reizbarkeit und solcher Empfindungen zu schonen, die zu tief in seiner Seele eingewurzelt sind, als daß sie in eine bessere Erkenntniß umgewandelt werden könnten. Daher meine Warnung, daher meine Bitte seines Sohnes nicht zu gedenken, der in den Reihen derjenigen

kämpft, die der Vater für Rebellen und Hochverräther hält."

„Mein Herr," sagte mit zunehmendem Erstaunen Anastasia, „in dieser Angelegenheit sehe ich jetzt klar, allein Sie bleiben mir ein Räthsel. Wie gelangten Sie in den Besitz von Geheimnissen, die nur wenige Vertraute mit meinem Vater theilen, woher liegt die geheime Geschichte unsres Hauses so offen da vor Ihrem Blicke, als hätten Sie mit uns gelebt, unsre Schicksale und Erfahrungen getheilt? Noch einmal: zögern Sie nicht länger, befreien Sie mich von dieser beunruhigenden Ungewißheit!"

„Ich habe mit Ihnen gelebt, wenn auch in der Ferne, wenn auch Ihnen unbekannt;" erwiederte bedeutungsvoll der Arzt. „Mein Name ist Bergmann, mein Vater war einst der Lehrer des Ihrigen, später blieb er sein Freund, vor dem Casimir von Kolesko kein Geheimniß hatte."

„Mein Gott," rief freudig bewegt Anastasia, „so sind Sie auch der Verlobte Sophieens, jenes trefflichen Mädchens, das mir während meines letzten Verweilens in Warschau seine Freundschaft schenkte?"

„Ich bin es;" antwortete von einer schönen Erinnerung ergriffen, der junge Mann. „In Ihren letzten Briefen erwähnte Sophieen Ihrer als eine wohlwollende Freundin, die sie gewonnen habe; offen, wie wir von jeher gegen einander verfahren, gestand sie mir, daß eine unglückliche Neigung Stephans von Kolesko den ersten Anlaß zu einer innigern Vertraulichkeit zwischen Ihnen und ihr gegeben. Es mußte mich schmerzen, den Sohn des hochverehrten Freundes meines Vaters, freilich ohne mein Verschulden, tief zu kränken. Allein wo lebt der Glückliche, dessen heißesten Wünschen sich nicht oft unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellen? Wir müssen uns einmal in die Verhältnisse des Lebens hineingewöhnen, mögen sie uns auch noch so drückend erscheinen. Von Sophieen wußte ich Ihre Verlobung mit Olinski, ich kannte den Enthusiasmus, mit dem Sie die Sache Ihres Vaterlandes erfaßt. Zu Ihrem eigenen Wohle mußte ich Sie warnen, diesen nicht vielleicht dem Generale zu verrathen, der seinen Widerwillen gegen alle Revolutionen um so fester hält, um so beharrlicher

nährt, da er allein in ihrer Verdammlichkeit die Rechtfertigung seines Lebens findet.“

„Aber führten Sie nicht auf dem Jagdhause des Generals einen andern Namen?“ fragte sich besinnend die junge Dame. „Mich dünkt, ich hätte Sie Werner nennen hören.“

„Freilich,“ sagte der Arzt, „mußte ich mich der Nothwendigkeit unterwerfen, meinen wahren Namen zu verläugnen, als ich erfuhr, daß Leo von Wiloski es sey, der die Hülfe meiner Kunst in Anspruch nehme! Ich fand ihn wirklich in einem gefährlichen Zustande. Seine Wunden trugen die Spuren der unverantwortlichsten Vernachlässigung, ein zehrendes Fieber schien im Anzuge, seine Reizbarkeit war auf das höchste gestiegen, sein sonst so starkes Gemüth in einem Grade erschüttert, daß er sich selbst mit furchtbaren, jeder Genesung feindlichen Gewissenszweifeln über seine Vergangenheit peinigte. Alles mußte vermieden werden, was ihn an jene Zeit erinnern konnte. Der Name Bergmann, die Erkenntniß, ich sey der Sohn des Mannes, der ihn erzogen, dessen Hoffnungen er so grausam getäuscht hatte, die damit nothwendig verknüpfte Mahnung an die schwer be-

leidigten Jugendfreunde, an die betrogene Arinia, konnten ihn leicht in einen unheilbaren Zustand versetzen. Später, als seine Seele ihre alte Festigkeit wieder gewann, als die Ansichten, die er aus seinen Erfahrungen geschöpft haben will, wieder in ihrer gewohnten Stärke und Herbigkeit auflebten, würde eine Entdeckung das gegenseitige Vertrauen gestört, vielleicht von meiner Seite Entgegnungen herbeigeführt haben, die ihn beschämen, die ihn beleidigen konnten. So lebte ich als Herr Werner mit ihm, so habe ich, ohne die Maske zu heben, mich von ihm getrennt, da unsre Wege sich wohl schwerlich wieder berühren, da unsre Meinungen immer verschieden bleiben werden."

Anastasia versank in ein tiefes, stilles Nachdenken. Welche wunderbare Fügungen des Schicksals mußte sie nicht, seitdem eine große Idee, ein mächtiges Gefühl sie aus der friedlichen Heimath in den sturmbewegten Strudel einer verhängnißvollen Zeit getrieben, erfahren! Mit dem gewaltsamen Tode der unglücklichen Tante hatte sich ein Drama eröffnet, das in seiner Gesammtheit immer mehr eine tragische Bedeutung annahm, während es einzelne Lichtpunkte

zeigte, die wieder die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang belebten. Stephans Seelenleiden, die Trennung von Vater und Verlobten, die Gewaltsamkeit Tuskow's, Isaschar's Mißhandlungen, lebten in trüben Erinnerungen noch im Herzen Anastasiens. Jetzt da die Hoffnung, jenen Lieben wiedergegeben zu werden, sich der Gewißheit näherte, wuchs mit der Erhebung aller Seelenkräfte auch ihre Sehnsucht nach ihnen. Vor ihren Geist trat die ehrwürdige Gestalt ihres Vaters, trauernd um die verlorene Tochter; sie dachte sich Olinski umherirrend in diesen Wäldern, sie aufzusuchen, sie zu befreien. Es beunruhigte sie jetzt, die treue Rahel mit jenem Briefe beauftragt zu haben. War es ihr gelungen, ihre Botschaft an Olinski gelangen zu lassen, war dieser, woran dann nicht zu zweifeln, der Aufforderung gefolgt, so mußte sie eine längere Trennung befürchten, so konnte der Zufall ihn mit seinem Vater zusammenführen, von dessen Heftigkeit, von dessen Unwillen gegen die neu erwachte patriotische Begeisterung der Polen ein gewaltsamer Schritt gegen den Sohn, der jene Begeisterung mit seinen Landsleuten theilte und sie

muthig bethätigt hatte, zu erwarten stand. Bergmann bemerkte die trübe Wolke, die sich auf ihrer Stirn erhob. Da sprach er ihr von den Fortschritten der polnischen Waffen, von dem mächtigen Widerstande bei Grochow, von dem großen Enthusiasmus, der noch immer Alle zu einem Streben vereinige, von dem Rückzuge der großen russischen Armee, von Dwernicki's kühnem Zuge, von den Niederlagen, welche die vor Praga zurückgelassenen feindlichen Heeresabtheilungen erlitten. Jedes Wort traf wie ein neuer Lebensfunken in Anastasiens Seele. Die Wünsche, die sie jahrelang für ihr Vaterland im Stillen gehegt, schienen erfüllt, die Volksehre hergestellt, das alte Polen frisch verjüngt. Vor diesen mächtigen Empfindungen traten alle andre in den Hintergrund. Ihre Blicke leuchteten, ein schönes Roth erschien auf ihren Wangen. Alle Zweifel, welche sie während ihrer schmählichen Gefangenschaft gequält, lösten sich in erhebende Gefühle, in die Ueberzeugung, daß sie das Rechte gewünscht und gewollt habe, auf. Ihre Brust erhob sich im edeln Stolze auf ihr Vaterland. Sie fühlte, daß sie sich selbst wiedergegeben, daß sie wieder die gewor-

den sey, die sie vor den Tagen von Grochow gewesen. Mit welchen andern Empfindungen blickte sie jetzt auf den großartigen Urwald, der sie umgab, als damals, wo Isaschar's und seines Weibes Gesellschaft sie schwer belästigt, als sie im Gefühle der Unterdrückung sich der tiefsten Niedergeschlagenheit hingegeben! Schon keimte das Laub einiger Bäume, schon zeigte sich ein frisches Grün in Stämmen und Zweigen. Einzelne Stimmen der zurückkehrenden Waldsänger wurden laut, das junge Leben des Frühlings trat in unzähligen heitern Erscheinungen erquickend auf. Vor den Reisenden dehnte sich in endloser Weitung die schnurgerad laufende Straße hin. Die Gipfel der riesigen Bäume bezeichneten sie in zwei dunkeln, scharf gegen die heitre Bläue abstechenden Linien. Anastasiens Blick schweifte hinaus bis zum tiefsten Saume des Horizonts:

„Dort," sagte sie freudig zu sich selbst, „feiert die Freiheit ihre Siege, dort schmückt sich mein Vaterland mit Ruhmes- und Freiheitskränzen. Dort lebt mein Glück, dort blüht die Erfüllung meiner Hoffnungen."

Neuntes Kapitel.

Bunten Wechsel führt das Leben
Vor des Menschen Seele hin:
Kann der Wechsel Frieden geben,
Ist der Wechsel auch Gewinn?
Anonym.

Während Anastasia ihre Reise durch diese Urwälder in der Gesellschaft eines Mannes fortsetzt, dessen Geistesbildung, Edelmuth und Herzensgüte, dessen Stellung als ein Vertrauter ihres Hauses, als Verlobter einer Freundin, sie mit dem, was sie bisher erlitten, auszusöhnen vermag, werfen wir, ehe wir uns wieder zu den verwegenen Wandrern, Olinski und Rosko, wenden, einen Blick auf die Hauptstadt Polens, auf Personen, welche uns in dem frühern Gange dieser Geschichte theuer geworden sind.

In Warschau's Straßen herrscht Oede und tiefe Stille. Das Heer ist ausgezogen, nachdem es unter den Mauern Praga's neue Lorbeern errungen, die Einwohner leben zwischen Hoffen und Harren, immer neue Opfer brin-

gend, künftige vorbereitend. Aber wie manches Auge ist mit Thränen des Kummers gefüllt, wie manche Wange in Trauer gebleicht, wie manches sonst kühn erhobene Haupt vom Schmerze niedergedrückt! Der Sieg ist den Fahnen des Vaterlandes treu geblieben, aber der Tod, nie zufrieden mit der Fülle seines Raubes, sandte jenen Würgengel aus Osten, vor dem keine Waffe eines Sterblichen besteht, dessen Vernichtungshauch die heiligsten Bande löst. Die Cholera, diese geheimnißvolle Freundin des Todes, die mit Riesenschritten über die Erde zieht, war in Warschau eingedrungen. Die Unschuld weinte am Sarge der Eltern, die Elternliebe schmiegte sich jammernd an Kindesleichen, die Treue wollte nicht von der leblosen Hülle des Gatten lassen, die Liebe wurde zur Verzweiflung am Grabe der Geliebten. Aber das eintönige Rasseln des Leichenwagens drang grauenvoll Tag und Nacht zu den Ohren der Trauernden, er ging und kam wieder und es schien, als solle die Todtenfahrt kein Ende nehmen, bis der letzte Pulsschlag des letzten Uebriggebliebenen zur Ruhe gekommen sey. Was die Kunst ersinnen, was Pflege, was Liebe, was

Aufopferung jeder Art darbringen kann, wurde dargebracht, allein die Sichel des Würgengels mähete unaufhörlich, keines Sterblichen Kraft vermochte ihren Gang zu hindern, Blüthe, Zweig und Stamm fielen unter ihrem unwiderstehlichen Fortschreiten. Und dennoch erlahmte unter dem kalten Anwehen des Todesodems der Enthusiasmus für das Vaterland nicht! Das Auge, in welchem die Thräne schwamm, leuchtete im Blitze der Freude, wenn eine Siegesbotschaft kam, das trauernde Herz erhob sich wieder zu lebensfrohen Schlägen, in den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen wurde es reger und Einer theilte dem Andern in freudiger Wallung die glückliche Kunde mit.

Von keiner Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ergriffen, immer seinem finstern Hinbrüten, dem unglücklichen Wahne seiner Selbstverdammung hingegeben, lebte Stephan von Kolesko in einem entlegenen Winkel der Hauptstadt. Am Tage verließ er nie seine Wohnung. Spät Abends schlich er, tief in einen Mantel gehüllt, durch einsame Nebengäßchen nach dem Hause, in welchem Sophie Reinau wohnte. Diesem gegenüber befand sich, von

einer weit herabhängenden Bedachung in undurchdringliches Dunkel gehüllt, ein Plätzchen, das er dann regelmäßig einnahm. Hier stand er, an einen verwitterten Balken gelehnt, die halbe Nacht hindurch und blickte hinauf nach den Fenstern des Hauses. Nur wenn der Todtenwagen mit einer Choleraleiche dumpf vorüberrollte, erwachte er für einige Augenblicke aus seiner Gemüthsbetäubung. Er sah ihm nach, er lächelte bitter in sich hinein. „Ich weiß es wohl," sagte er dann mit einem tiefen Seufzer zu sich selbst, „wo ich weile, da häuft sich alles Elend der Erde an. Aber noch kann ich nicht fort von hier, noch kann ich die Welt nicht von mir erlösen. Das Band, das mich hält, ist zu stark. Warum lebt Sophie?" — Er blickte hinauf zu den Fenstern, bis auch der letzte Lichtschimmer im Hause verschwunden war. Dann schlich er mechanisch nach seiner Wohnung zurück, er fühlte sich tief erschöpft, aber dennoch fand sich nur selten der Schlaf in quälenden Träumen bei ihm ein. Er stand ganz einsam. Wer ihn früher gesehn, der konnte in dieser abgezehrten, schwankenden Leichengestalt den einst so blühenden, für das Vaterland hoch begeisterten Jüngling nicht wieder erkennen; Vater,

Schwester und die vertrautesten Freunde waren fern, die Boten, welche Frau von Kolesko in Stephans Wohnung sandte, um Erkundigungen über ihn einzuziehn, wurden nie zugelassen. Er begrub sich in seine Schwermuth, er überließ sich ganz der dumpfen Geistesunthätigkeit, der er sich einmal nothwendig verfallen glaubte.

Wir verlassen den unglücklichen jungen Mann, um unsere Theilnahme dem Schicksale eines bedauernswürdigen Vaters zu widmen, den die Folgen eines Fehltrittes seiner frühern Jahre im späten Alter heimsuchen. Nach jener entsetzlichen Nacht, in der Ferdinand von Kolesko in Vaterangst die Arme nach der entfliehenden Tochter hingebreitet, als die Natur nicht allein in ihren äußern Regungen, sondern auch im Herzen der Menschen sich empörte, als die letzte Hoffnung eines Vaters erstickt, sein heiligstes Gefühl durch den Versuch des Kindes, ihn zu morden, getödtet worden, hatte der Obrist, jeder Annäherung von Menschen überdrüssig, mit seinem treuen La Bequille sich in die Einsamkeit von Kolesko zurückgezogen. Hier lebte er in seiner alten Weise, aber der heitre Geist, der ihn sonst bei seinen kleinen

Beschäftigungen in Haus und Garten beseelte, war von ihm gewichen und selbst die Erinnerungen aus seinen Kriegsjahren, durch die ihn Dominique zu beleben suchte, fanden keinen Anklang in seinem Gemüthe. Oft vermehrten sie sogar seine Schwermuth, indem sie ihn an sein einstiges Verhältniß mit Elviren, an die Fäden, welche dieses durch sein ganzes Leben geschlungen, mahnten. „Glaube mir, Dominique," sprach er einmal zu dem alten Kriegsgefährten, „die Geschichte mit der Donna Elvira ist noch nicht aus, sie geht fort bis an mein Lebensende. Noch habe ich den bittern Kelch erst zur Hälfte geleert, der Bodensatz, das tödtliche Gift, ist noch zurück. Ich trage eine tiefe Wunde im Herzen, sie schmerzt sehr, sie nagt fort und fort, ohne mir einen Augenblick Ruhe zu gönnen, aber ein alter Soldat zittert nicht vor dem Gedanken, daß die Wunde tödtlich werden könne. Kämpfte nicht mein großer Kaiser auch mit tausend bittern Empfindungen, mit dem Grame, von Frau und Kind, von seinen alten Kriegsgenossen getrennt, fern von dem lieben Frankreich zu seyn, mit dem Schmerze, die Unwürdigkeit der Menschen zu ertragen,

standhaft und edel bis das starke Herz ihm brach, bis der Kampf unter einem Grabhügel seinen Frieden fand? Auch mir wird es so ergehn, Dominique! Du wirst mich erliegen sehn, wie einen muthigen Streiter unter der Uebermacht. Dann suche eine einsame Stelle im Walde auf, dort will ich begraben seyn. Ein einfacher Hügel bezeichne den Ort, aber Thränenweiden und Cypressen mußt du mir umherpflanzen, solche wie die, welche das Grab auf Sanct Helena beschatten.“ Es war das einzigemal, daß die Weichheit, die sich seiner Seele bemächtigt, eine solche Aeußerung veranlaßte. Sonst bewegte er sich still und ernst in seiner gewohnten Thätigkeit.

Indessen hatte Casimir von Kolesko immer nur das große Ziel vor Augen, dessen Erstreben von jeher seine ganze Seele erfüllte, seine Plane erzeugte, seinen Handlungen ihre Richtung gab. Er fehlte bei keiner Schlacht, in keinem Gefechte, das die polnische Hauptarmee bestand. Der Feldherr bediente sich seines Rathes, man ehrte in ihm den alten Freund und Waffengenossen Kosciusko's, seine reine Vaterlandsliebe, die Bürgertugenden, auf welche

sich diese begründete, wurden von Allen anerkannt. Mit jugendlichem Feuer stürzte er sich in den Kampf, aber die Begeisterung, der er sich dann hingab, raubte ihm nie die Ruhe und Besonnenheit, deren es zu einem freien Ueberblicke der Verhältnisse, des Ganges einer Schlacht bedarf. Schreckliche Ereignisse hatten im Raume einer kurzen Zeit seine Seele schmerzlich ergriffen, aber der große Gedanke der Wiederherstellung seines Vaterlandes hielt ihn aufrecht in den Stürmen des Mißgeschicks und erfüllte ihn mit einer Kraft, die ihn fähig machte, die Leiden, die ihn in seinen Lieben betroffen, als nothwendige Opfer für die heilige Sache zu betrachten. Von gefangenen Russen hatte er erfahren, daß Olinski schwer verwundet in die Hände der Feinde gefallen sey. Es that ihm wohl, ihn für todt zu halten, denn dem Gefangenen, fürchtete er, drohe ein noch schlimmeres Schicksal, als der Tod. Ueber Anastasien konnte er auf keinem Wege eine Nachricht erhalten. Den edeln Polinnen, die mit ihr in der Schlacht von Grochow der Verwundeten gepflegt, war sie bei jenem Ueberfalle aus den Augen gekommen, man glaubte, sie sey damals

in die Verwirrung der augenblicklichen Flucht mitfortgerissen worden und überzeugte sich erst spät von ihrem gänzlichen Verschwinden. Selbst Parlamentärs, welche man in das feindliche Lager sandte, brachten keine Kunde von ihr zurück: man hatte keine weibliche Leiche auf dem Schlachtfelde gefunden, unter den Gefangenen forschte man vergeblich nach einer jungen Dame. Dem Herrn von Kolesko blieb nichts übrig, als seinen Kummer, als die Qual seiner Zweifel in angestrengter Thätigkeit, im gänzlichen Hingeben an sein großes Werk zu betäuben. Oft aber in der Stille und Einsamkeit der Nächte benetzte er mit Thränen sein Lager und wer konnte es dann dem liebevollen Vater verargen, daß die Macht der Natur stärker war, als der Widerstand, den er ihr in einer großen Idee entgegenzusetzen vermochte? —

Wir sahen die beiden Wandrer der Wälder, Olinski und Rosko, zum letztenmale, als sie, durch Rahel von dem Aufenthalte Anastasiens unterrichtet, durch den eigenen Brief derselben von ihrer zwangvollen Lage, von der tiefen Schwermuth, die sie ergriffen, in Kenntniß gesetzt, jenes Wirthshaus „zum schwäbi-

schen Colonisten" verließen, das in der einsamen Ansiedlung gelegen, den Reisenden, die selten genug diese Stätte berührten, einen Ruhepunkt bot. Bald fanden sie sich, um auf einem nähern Wege zu ihrem Ziele zu gelangen, genöthigt, sich von der breiten Fahrstraße zu entfernen und einen schmalen Fußpfad, zu dessen beiden Seiten sich dichte Wände der undurchdringlichen Waldung erhoben, einzuschlagen. Der Hofjäger erinnerte sich nicht, in seinen jüngern Jahren so tief in diese Urwälder eingedrungen zu seyn. Er vertraute aber auf seine oft erprobte Geschicklichkeit, selbst in fremden Gegenden nie die rechte Richtung des Weges zu verfehlen, die er nach dem Stand der Sonne in den verschiedenen Tageszeiten beurtheilte. Auch konnte in diesen düstern, menschenleeren Waldungen nicht leicht Gelegenheit zum Verirren sich finden, da die wenigen Fußpfade sich nur selten durchkreuzten und es dann immer in einem so scharf bezeichneten Verhältnisse geschah, daß nur ein gänzlich unachtsamer Reisender zu einem Mißgriffe sich verleiten lassen konnte.

Die zwei Wandrer setzten schweigend ihren Weg fort. Die melancholische Stille, welche sie

umgab, nährte die dämmerigen und dunkeln Bilder, die an ihrer Seele vorüberzogen. Olinski dachte in die Zukunft, die noch so viele unaufgelöste Zweifel für ihn barg, Rosko zurück in die Vergangenheit, die wie ein aufgeschlagenes Buch voll grauenhafter, verdammender Zaubersprüche vor ihm lag. Olinski durfte sich noch seiner Hoffnungen erfreuen, Rosko lächelte bitter über einem Grabe unerfüllter Wünsche, nie befriedigter Sehnsucht, unbeglückter Liebe. Das Leben drückte ihn, wie eine schwere Last, nur ein Gefühl beseelte ihn und hielt ihn aufrecht, das der Treue gegen seine Herrschaft und gegen Olinski, der als Anastasiens Bräutigam ihm jetzt für jene galt. Er hatte Rahel wiedergesehen, um neue Qualen in seine Brust aufzunehmen. Er wußte sie unglücklich, die Sklavin eines despotischen Gatten, ein Spiel seiner Bosheit, seiner Willkür und seiner Launen. In der Nacht, die er in jenem Wirthshause zugebracht, waren schwere Versuchungen über ihn gekommen. Er hörte Mardochai über den Vorplatz des Hauses gehn, er vernahm, wie er den Kutscher weckte und diesem einige Aufträge für den folgenden Morgen ertheilte. Ohne daß

er wußte, wie es geschehen, bemerkte er plötzlich, daß seine Hand an dem Dolche in seinem Gürtel lag. Er hatte sein Nachtlager auf einer Bank in der Gaststube genommen, er konnte Mardochai mit dem Lichte in der Hand über den Gang, der in den Hof führte, schreiten sehn. Die Rechte zuckte am Dolche, er fuhr klirrend aus der Scheide. Mardochai, betroffen über dieses Geräusch, blickte sich um, allein da er in der dunkeln Stube niemand bemerkte, mochte er glauben, sich geirrt zu haben. „Ein Schritt vor diese Thüre, ein kräftiger Stoß von meiner Hand, und sie wäre frei von ihrem Tirannen!“ dachte Rosko. „Was ist an mir gelegen, was an meinem Leben, das keine Freude, kein Glück, keine Ruhe bietet? ob es auf dem Hochgerichte endigt, ob auf dem Schlachtfelde, ob auf dem Krankenlager — das ist ein Unterschied, der nur Schwächlinge bedenklich machen könnte! Einmal gelangt man doch an's Ziel, jeder Weg führt dahin. Mein Leben hat ihr Kummer gebracht, mein Tod würde ihr nützen!“ Mardochai kehrte aus dem Stall, wo er mit seinem Diener gesprochen, zurück. Seine Schritte kamen näher und mit

jedem Schritte trat der Versucher lockender vor Rosko's Seele, mit jedem Schritte wuchs der Drang in ihm, sein Leben für Rahel's Glück zu opfern. Er stand auf, er näherte sich leise der Thüre, er sah durch einen Spalt Mardochai's Zwerggestalt. Da wurde der Haß, den er gegen ihn empfand, zur Verachtung, da gesellte sich der Verachtung das Mitleiden. „Welche Heldenthat, dieses erbärmliche Wesen zu tödten!" rief es aus seiner Seele. „Ein Druck deiner Hand kann es vernichten, es ist keines Widerstandes fähig, vielleicht schon wirft es der Schreck leblos zu Boden." Seine Rechte, die den Dolch hielt, zitterte. Noch war der Versucher nicht ganz überwunden, noch droheten seine Lockungen die bessern Vorsätze zu überwiegen. „Du willst ein Mörder werden, mein Sohn?" ertönte es da plötzlich wie in seiner Nähe. „Willst du die Ehre deines Vaters im Grabe beflecken, willst du das Gedächtniß seines Namens schänden?" Rosko sah erschrokken nach allen Seiten. Er glaubte die Stimme seines verstorbenen Vaters gehört zu haben. Er bebte zusammen, von reuigen Empfindungen überwältigt, schwankte er von der Thüre zurück.

Sein Gewissen hatte gesprochen mit dem Tone, mit der Würde des todten Vaters. Mardochai war gerettet. Rosko sank auf sein Lager nieder und dachte weit zurück in die glückliche Kinderzeit, wo die Liebe einer Mutter, der Ernst eines Vaters ihm berathend und hülfreich zur Seite gestanden. Diese Gedanken beruhigten sein empörtes Gemüth, die sanfte, stille Schwermuth, seine alte Freundin, kehrte in seine Seele zurück.

Olinski betrachtete ihn nicht mehr als einen Diener, sondern als einen Freund. Er erkannte seine treue Hingebung, seine unwandelbare Festigkeit in dieser als ein Band, das inniger verknüpfe, als Gleichheit des Standes, Gemeinsamkeit der Verhältnisse. Die völlige Abgeschiedenheit von Allen, die sonst seinem Herzen nahe standen, das trauliche Zusammenhalten auf der Reise durch diese öden Waldungen, die Bemerkung, daß Rosko's Seele feiner und edler Empfindungen fähig, daß sein Geist einer Bildung genossen, die ihn über die meisten seinesgleichen erhob, vermehrte Theodor's Neigung zu dem Hofjäger, so daß er das Ge-

schick segnete, das ihm einen solchen Gefährten auf die Bahn seiner Abentheuer mitgegeben.

Sie hatten im Laufe des Morgens, der ihre Abreise nach dem Aufenthalte Anastasiens bezeichnete, einige Stunden Weges zurückgelegt, als der Wald, der bisher aus noch dürren Laubhölzern bestanden, in ein dunkles Nadelgehölz überging, dessen oben ineinander verflochtene Zweige dem Lichte des Tages nur geringen Eingang gestatteten. Die riesigen Tannenbäume bildeten eine mächtige Halle, in der einzelne Eichen von ungeheuerem Umfange, die ihre Zweige weithin zwischen die Stämme der Tannen erstreckten, wie kolossale, reich verzierte Säulen erschienen. Nichts störte die Stille der Wanderung, als in seltenen Augenblicken das ferne Rauschen eines Quells, das Hinstreichen eines Wildes über das dürre Laub.

Um die Mittagszeit ließen sie sich am Fuße einer hochgewachsenen, astreichen Eiche nieder, die weit in den Pfad vortrat und den Raum des Weges nur für eine einzelne Person frei ließ. An diese schloß sich der Wald so dicht, daß hier, wie auch auf der andern Seite, niemand einzudringen vermochte. Die ganze chao=

tische Verwirrung eines Urwaldes zeigte sich an dieser Stelle. In einzelnen Schichten thürmten sich umgestürzte, halb verwitterte Bäume zwischen den noch stehenden auf, bald die knorrige Wurzel, bald die verwesenden Wipfel zum Himmel kehrend. Es war ein weites Leichenfeld alter Waldungen, zwischen welche hindurch das frische Leben der Nachkommen sich seinen Weg gebahnt hatte. Diese prangten in der Fülle üppiger Kraft, während jene einer langsamen, jahrhundertlangen Auflösung verfallen waren. Nur mit Gewalt konnte hier der Mensch sich Bahn brechen. Für denjenigen, dem es an Willen oder an den Werkzeugen dazu fehlte, blieb nur der gebahnte, schmale Waldpfad offen.

Das Mahl, welches hier die beiden Wanderer einnahmen, bestand aus einigen einfachen Lebensmitteln, mit denen sich Rosko in der Herberge „zum schwäbischen Colonisten" versehen. Sie standen eben im Begriff, es zu endigen, als ein wunderliches Brummen und Stöhnen, ein Scharren und Rasseln in den trocknen Blättern am Boden sich vernehmen ließ. Rosko sprang hastig auf, Olinski folgte seinem Beispiele.

„Das sind Bären!“ rief der Hofjäger. „Wir müssen auf unsrer Hut seyn. Mit unsern Pistolen können wir nur ganz in der Nähe gegen diese Thiere etwas wagen und will es das Unglück, daß eine versagt, so müssen wir uns die tödliche Umarmung dieser Thiere gefallen lassen.“

Mit angestrengter Aufmerksamkeit lauschten und sahen Beide nach der Seite des Pfades hin, wo das seltsame Geräusch sich erhoben hatte. Immer näher kam das Prusten, Brummen und Scharren. Da ertönte es auch von der andern Seite her. Jetzt wurde auch auf dem Pfade, den sie gekommen waren, die dunkle Gestalt eines mächtigen Bären sichtbar, während auf dem, den sie einzuschlagen gedachten, in ebenso ansehnlicher Größe und Stärke die Bärin mit einem Paare wunderlich voraustrabender Jungen erschien.

„Auf die Eiche!“ schrie Rosko, der sogleich erkannte, daß hier nur ein Weg der Flucht möglich sey. „Auf die Eiche, hinauf bis in ihren höchsten Wipfel! Wir haben keinen Augenblick zu verlieren.“

Seit den Jahren seiner frühesten Jugend

war der Hofjäger im Klettern geübt. Er erklimmte mit Leichtigkeit den knotigen Stamm, er schwang sich gewandt von Ast zu Ast. Sein Reisegefährte vermochte dagegen sich erst wenige Fuß vom Boden zu erheben, als der Bär, dessen sie zuerst ansichtig geworden, ihm brummend schon ganz nahe stand und, mit dem geöffneten Rachen den untern Theil seines Körpers bedrohend, die Tatze erhoben hatte, um ihn zu ergreifen. Dem bedrängten Olinski blieb nichts übrig, als sein Pistol auf das Unthier abzufeuern. Es hatte getroffen, Blut rann vom Kopfe des Bären herab, er taumelte zurück und schien einige Augenblicke dem Niederstürzen nahe. Diese Frist benutzte der junge Pole zu seiner Rettung. Kaum aber hatte er den untersten Ast der Eiche erreicht, so sah er die indessen unter heftigem Brummen anlangende Bärin sich zu dem Bären gesellen und dessen blutende Streifwunde am Kopfe belecken und sich bemühen, sie mit Erde und Blättern zu verstopfen. Die Jungen spielten indessen tölplisch am Boden und mischten ihren zartern Baß in den tiefen der Eltern.

„Immer höher! Immer höher!“ rief mitt-

lerweile der Hofjäger von den höchsten Aesten der Eiche, die er erklimmt, herab. „Sie werden bald sehen, daß diese Thiere uns nicht aus dem Sinn und Gedächtniß verloren haben. Der Bär gedenkt uns seine Verwundung, die Bärin ist seine getreue Verbündete. Nur hier oben sind wir sicher vor ihnen, denn die Zweige, über die man hierhergelangt, würden unter ihrer gewichtigen Masse zerbrechen."

Olinski wandte alle Kraft, alle Anstrengungen an, sich zu dem Hofjäger emporzuschwingen, allein die Ungewohntheit dieser Art von Bemühungen legte ihm in jedem Augenblicke neue Hindernisse in den Weg und ließ ihn nur sehr langsam sich seinem Ziele nähern. Inzwischen ging Rosko's Vorhersagung in Erfüllung. Die Wunde des Bären, die ihn nur in den ersten Augenblicken betäubt hatte, hörte auf zu bluten, er erhob brummend den Kopf nach dem Baume und fing dann an, die Tatzen um die Auswüchse des Stammes klammernd, diesen schwerfällig zu erklettern. Seine getreue Ehehälfte folgte ihm und selbst die jungen Sprößlinge müheten sich in einzelnen, stets verunglückenden Versuchen ab, das Beispiel der Al-

ten nachzuahmen. Olinski sah bald ein, daß bei aller Langsamkeit, welche das Fortkommen der Bären bezeichnete, diese doch früher in seine Nähe gelangen würden, als er den luftigen Standpunkt Rosko's erreichen könne. Auch Rosko erkannte die Gefahr, in der sein Gebieter schwebte. Er kletterte herab, er reichte ihm einen abgebrochenen Ast dar, mit dessen Hülfe er sich in seine Nähe schwingen sollte, allein indem Olinski den Versuch wagte, brach der Ast und der junge Mann würde herabgestürzt seyn bis zur Erde, wenn er nicht, schon im Falle begriffen, fast unbewußt den Arm um einen andern Ast geschlungen hätte, der stark genug war, ihn zu tragen. Durch dieses Mißgeschick war Olinski dem Bären so nahe gekommen, daß dessen offener Rachen gerade seinem Angesicht gegenüber gähnte, daß sein Hauch ihm die Wange traf, daß das Unthier nur eine seiner Tatzen auszustrecken brauchte, um ihn zu ergreifen. Er vermochte nichts zu seiner Vertheidigung zu thun, denn er hing schwebend zwischen Himmel und Erde, er hätte den Bären selbst mit dem Fuße berühren müssen, um einen Haltpunkt zu haben, von dem er

sich wieder aufwärts schwingen konnte. In diesem Augenblicke der höchsten Gefahr ertönten zwei Schüsse von oben herab. Rosko hatte, von dem Drange der Umstände getrieben, seine Pistolen abgefeuert. Weder der Bär noch die Bärin wurden getroffen. Eins der Jungen wälzte sich unten in seinem Blute. Da fuhr mit der Schnelligkeit des Blitzes der gewandte Hofjäger selbst an dem Stamme der Eiche hinab. Indem der Bär im Begriffe stand, eine seiner gewaltigen Vordertatzen in die Brust des wehrlosen Olinski zu schlagen, durchbohrte der Dolch Rosko's die andre, so daß das Unthier genöthigt war, den Stamm fahren zu lassen und mit einem lauten Schmerzgebrüll in die Tiefe stürzte, in welche die Bärin, als sie ihr Junges blutend erblickt, ihm schon vorausgegangen war. Das Geheul der wüthenden Thiere erfüllte die Lüfte. Der Bär legte sich nieder und leckte an seiner Pfote, die Bärin wandte heulend das sterbende Junge nach allen Seiten, drückte es an ihre Brust und suchte es auf alle Weise wieder zu beleben. Als es aber im Tode den Kopf sinken ließ, als sich seine Augen schlossen und sie sich überzeugte, daß es nicht mehr

lebe, da erhob sie ein furchtbares, weithinschallendes Gebrüll, in das der Bär, auf den Hintertatzen sich ihr nähernd, mit einstimmte.

Inzwischen gelang es dem eben noch so sehr bedroheten Olinski, mit Rosko's Unterstützzung den Wipfel der Eiche zu erreichen, wo sich auf verschlungenen Aesten ein so bequemer Ruheplatz fand, als man hier erwarten konnte.

„Zu dieser Stelle," sagte der Hofjäger, „dringt die Bärin nicht heran, sie bricht den Hals bei dem Versuche. Auch zweifle ich, daß sie ihn wagt. Es liegt in der Art dieser Thiere, solche Wagestücke, wenn sie ihnen einmal mißglückt sind, oder wenn sie gar eine Wunde davon getragen, nicht zu wiederholen. Der Bär befindet sich ohnehin außer Stande, einen erneuerten Angriff auf diesem Wege zu unternehmen. Sie werden sehen, daß sie jetzt zu unsern Füßen ihren Lagerplatz nehmen, daß sie uns aufmerksam bewachen werden, um, wenn uns endlich Erschöpfung oder Noth herabtreiben, mit desto größerer Sicherheit über uns herzufallen. Der Bär selbst kann mehrere Tage lang Speise und Trank entbehren. Er saugt an seinen Pfoten und findet in diesem Spiel einen

Ersatz für die Entbehrung der gewohnten Nahrung."

„Rosko," hob, ohne diese Worte zu beachten, Olinski an, „du hast mich aus schrecklicher Todesgefahr gerettet. Wie kann ich dir danken? Bei'm Himmel, in dir ist mir ein treuer Freund in der Noth geworden, ich sehe dich wie einen Bruder an und wenn ich jemals etwas zur Gründung deines Glückes beitragen kann, so werde ich diese Gelegenheit für ein Glück halten, das mir selbst begegnet."

„Lassen wir das! lieber Herr," versetzte mit einem trüben Lächeln der Hofjäger. „Mein Glück ist längst todt und begraben und keine menschliche Bemühung kann es aus seiner Gruft erlösen. Ich lebe nur so fort, weil es seyn muß, und was ich sonst thue, liegt in meiner Natur, so daß ich mir davon kein Verdienst machen kann."

Olinski drückte dem bescheidenen Manne die Hand und warf dann einen Blick auf die wunderbare Scene, die zu seinen Füßen lag. Dieses ungeheuere Leichenfeld uralter Waldungen, in seinen verschiedenen Schichten sich zu undurchdringlichen, haushohen Wänden erhe-

bend, diese mächtige dunkelgraue verwitternde Masse, in ihren Lagen den Gang von Jahrhunderten bezeichnend, gewährte einen ebenso neuen, wie düstern Anblick. Welche Scene des fortwährenden Sterbens und Erstehens, welches Bild der Vergänglichkeit und wiederum des Dauernden im Wechsel! Allenthalben erhoben sich zwischen jenen Wänden alter, todter Stämme, ihre kräftigen Söhne, ihre erwachsenen Enkel, ihre heranblühenden Urenkel. Unter den niedergestürzten Baumlagen rauschten verborgene Gewässer, Schilfvögel ließen ihren traurigen Ton vernehmen, Wasserratten und andre Thiere dieser Einöde schlüpften hin und wieder über die Oberfläche dieses Chaos und ein Adler, der an einem gefallenen Wilde seinen Hunger gestillt haben mochte, erhob sich krächzend in die Lüfte.

Während Theodor diesem Schauspiele seine Aufmerksamkeit widmete, beobachtete Rosko mit unausgesetzter Wachsamkeit das Treiben des Bärenpaares. Der Bär hatte sich hart an den Fuß der Eiche gelagert und leckte noch immer brummend die blutende Pfote. Als die Bärin eine Zeitlang ihrer Wehklage über den Tod des

Jungen freien Lauf gelassen, verstummte diese endlich und sie wandte nun ihre Zärtlichkeit dem noch lebenden Sprößlinge zu. Sie spielte auf eine tölpelhafte Weise mit diesem, wälzte sich mit ihm am Boden hin und ließ ihm freien Willen, sich seiner Ausgelassenheit hinzugeben, wie er es mochte. Mit einemmale schien ihr der Anblick des todten Jungen zu mißfallen. Sie stand auf und schob es mit Pfoten und Schnauze hinter den Eichbaum, an eine Stelle, wo es vor ihren Blicken verborgen war. Dann kehrte sie zurück und lagerte sich an der Seite ihres Gemals, oft brummend und zähnefletschend den Rachen nach dem Wipfel der Bäume erhebend, wo sie die Beute, nach der es sie lüstete, verborgen wußte.

„Sie sehen," unterbrach Rosko die unter den zwei Wandrern herrschende Stille, „daß unsre Gegner nicht gesonnen sind, die Ansprüche auf ihre Opfer aufzugeben. Lassen Sie uns ihre Geduld prüfen, so lange unsre Kräfte zureichen, dann aber bleibt uns nichts übrig, als durch einen Kampf der Verzweiflung uns von ihnen zu befreien. Wir sind mit Dolch und Pistolen bewaffnet. Freilich bieten uns diese nur

geringe Hülfe, den Kampf mit solchen Feinden zu bestehen; aber um den Preiß des Lebens muß das Aeußerste gewagt werden. Kommt es dahin, so steigen wir leise und vorsichtig hinab. Wir nähern uns den Thieren so viel als möglich, wir hüten uns, ihnen bemerklich zu werden, bis wir hart an ihnen sind — dann eine Kugel durch das Auge in das Hirn gejagt und der Feind liegt todt zu unsern Füßen. Ich weiß wohl, daß es ein gefährliches Spiel ist mit diesem elenden Schießgewehr. Wie leicht versagt es nicht, wie leicht verfehlt es nicht sein Ziel! Dann aber bleibt uns noch der Dolch und unser Muth. Das Herz des Bären muß getroffen seyn, ehe es ihm gelingt, uns in seine schreckliche Umarmung zu ziehen."

„Du hast Recht, Rosko," entgegnete entschlossen Olinski, „wir wollen kämpfen, wir wollen, wenn es seyn muß, sterben wie Männer!"

Sie versahen ihre Pistolen mit neuer Ladung, sie untersuchten ihre Dolche, die auf Schnitt und Stich wohl geschärft waren. Einige peinliche Stunden vergingen nun in Zweifel und Erwartung. Oft erhob sich das Bärenpaar und entfernte sich einige Schritte von dem

eingenommenen Lagerplatze, dann aber geschah es nur, um besser nach den Männern im Wipfel der Eiche sehen zu können, und es kehrte, deren Hoffnungen täuschend, wieder an die alte Stelle zurück. Der junge Bär folgte den alten getreulich auf allen Schritten nach und bemühete sich, auf eine ungeschickte Weise ihre Bewegungen nachzuahmen.

Schon näherte sich die Dämmerung und nichts schien eine Veränderung in der Lage der zwei Wandrer hervorbringen zu können. Von Zeit zu Zeit versuchten sie, durch einen Pistolenschuß eins der Thiere zu treffen, allein von solcher Höhe herab war jeder Schuß unsicher und das Getöse selbst schien die Wuth der Bären zu reizen, die dann jedesmal in ein lautes Gebrüll ausbrachen.

„Wir müssen unser Heil versuchen, ehe die völlige Dunkelheit eintritt;“ hob jetzt Rosko an. „In der Finsterniß haben unsre Feinde durch ihre scharfe Sinne einen Vortheil vor uns voraus, den wir ihnen nicht gestatten dürfen. Lassen Sie uns muthig das Werk unternehmen! Die Bewohner dieser Wälder gehen dem Bären mit einem starken Prügel zu Leibe, warum soll-

ten wir es mit einem scharfen Messer nicht wagen? Begünstigt uns das Glück, so bleibt der Dolch ganz in Ruhe. Glück, Behutsamkeit und Geistesgegenwart müssen jetzt das Beste thun."

In diesem Augenblicke richtete sich die Bärin, gleichsam als ahne sie die Absicht der Männer, mit den Vordertatzen an dem Stamme der Eiche auf und blickte empor nach ihrem luftigen Sitze. Schon waren Olinski und Rosko bereit, diesen zu verlassen, schon hatte jeder von beiden ein schußfertiges Pistol in die Brusttasche gesteckt, wo sie es sogleich ergreifen konnten, als mit einemmale in einiger Entfernung lärmende Stimmen laut wurden und ein Lied im mehrstimmigen Gesange sich vernehmen ließ, dessen ernste Melodie einen eigenthümlichen monotonen und doch in die Seele dringenden Character trug.

„Das sind Kurpen!" sagte Rosko, indem er seinen Gefährten, der schon die Stätte im Wipfel der Eiche verlassen, vom weitern Herabsteigen zurückhielt. „Sie singen eins ihrer Volkslieder, das sie nur bei sehr feierlichen Gelegenheiten anzustimmen pflegen. Es muß etwas Besonderes seyn, das sie veranlaßt, in so großer Anzahl durch den Wald zu ziehn. Sie wandern

sonst lieber einsam, schweigend und in sich gekehrt, wie es in ihrem Wesen liegt. Wir wollen ihnen ein Zeichen unsrer Gegenwart geben und dann ruhig erwarten, was sie mit unsern Aufpassern da unten beginnen."

Er feuerte eins seiner Pistole ab. Sogleich verstummte der Gesang, die lärmenden Stimmen schwiegen und nach einigen Augenblicken antwortete der Knall einer Büchse.

„Das sind nicht blos Kurpen!" hob kopfschüttelnd von Neuem der Hofjäger an. „Eher würde der Bär mit dem Wolfe Freundschaft schließen, als ein Kind dieser Wälder Bogen und Pfeil, die er von seinem Vater ererbt, gegen die beste Kugelbüchse vertauschen. Dieser Schuß kam aus der Büchse eines Waidmanns, eines Jägers vom Fach. Ich hoffe, daß es ihm nicht an noch einigen Ladungen fehlt, unsern vierfüßigen Gegnern den Garaus zu machen."

Man hörte jetzt wieder in größerer Nähe sprechen, man hörte die Schritte der Herankommenden. Das Bärenpaar am Fuße der Eiche wurde aufmerksam. Schwerfällig trabte der Bär nach der Seite hin, wo das Geräusch sich vernehmen ließ. Kaum aber hatte er einige

Schritte gethan, als ein zweiter Büchsenschuß fiel und das Thier, in den Kopf getroffen, brüllend zu Boden stürzte. Einige krampfhafte Bewegungen bezeichneten seinen Todeskampf, dann streckte es sterbend die erstarrenden Glieder von sich. Auf diesen Angriff, auf den Verlust ihres Lebensgefährten schien die Bärin nicht gefaßt. Sie wandte sich plötzlich zur Flucht und eilte, von ihrem Jungen begleitet, in einem so raschen Trabe, als ihr die Unbehülflichkeit ihres Körperbaues erlaubte, nach der den Ankommenden entgegengesetzten Richtung fort. Gleich darauf aber erblickten die Männer im Wipfel der Eiche einige Kurpen, die, mit keulenartigen Knütteln und Piken bewaffnet, ihr in flüchtigen Sprüngen nachsetzten.

Im Augenblicke wurde in dem Hofjäger die Begierde lebendig, an dieser Jagd Theil zu nehmen.

„Da muß ich auch dabei seyn!" rief er hastig und glitt mit jener Gewandtheit, die er schon früher bewiesen, in Blitzesschnelle am Stamme der Eiche hinab. Unten nahm er den Dolch zur Hand und eilte den Waldbewohnern nach. Olinski, von seinem natürlichen Muthe

beseelt und längst des thatenlosen Wartens im Gipfel der Eiche überdrüssig, stand keinen Augenblick an, ihm zu folgen. Allein er mußte, wollte er sich nicht der größten Gefahr aussetzen, langsam und vorsichtig von Ast zu Ast, von Auswuchs zu Auswuchs niedersteigen und als er endlich den Boden erreichte, sah er sich von mehrern Kurpen umringt, an die sich nach dem Waldpfade hin eine große, laut und unruhig durcheinandersprechende Menge anschloß. Die ihm zunächst Stehenden ergriffen ihn, indem sein Fuß die Erde berührte, sogleich bei den Armen und führten ihn zu einem Manne, der sich durch die grüne Kleidung eines Hofjägers und die Kugelbüchse, welche er trug, von seinen Gefährten auszeichnete. Der Mann stand im mittlern Alter, seine Gestalt zeigte die Kraft eines abgehärteten Waldsohnes, seine Gesichtszüge legten Ernst und Entschlossenheit an den Tag. Mit argwöhnischen Blicken maß er den Fremdling, dessen schlanke Gestalt, dessen feine Gesichtsbildung dem Bezirke dieser Waldungen nicht anzugehören schien, obschon Kleidung und Bewaffnung das Gegentheil besagten. Eine Zeitlang standen sich beide Männer schweigend

gegenüber: Olinski in ruhiger Würde das Weitere erwartend, der Jägersmann mit einem Ausdrucke in seinen Mienen, der eher eine Vermehrung als eine Verminderung seines Verdachtes darlegte. Dann wandte er sich mit einigen, in dem Jargon dieser Gegend gesprochenen Worten an seine Begleiter, in denen Olinski die Frage, ob ihn einer unter diesen Leuten kenne, zu verstehen glaubte. Auch war ihre Antwort von einer allgemeinen verneinenden Gebehrde begleitet.

In diesem Augenblicke verkündigte ein Geräusch von der andern Seite her die Rückkehr derjenigen, welche der Bärin nachgesetzt hatten. An ihrer Spitze erschien mit blutigem Dolche und blutbefleckten Kleidern Rosko. Die Uebrigen trugen die erlegte Bärin und schleppten an einem Stricke das Junge mit sich vor, das sie lebendig gefangen hatten. Einer aus ihrer Mitte trat vor den Jägersmann, der ihr Anführer zu seyn schien, und erzählte, daß, als eben die Bärin mehrere ihrer Piken mit einem gewaltigen Schlage der Tatzen zerbrochen und den Vordersten von ihnen in ihrer Umarmung erdrücken wollen, der Fremdling mit dem Dolche

erschienen und durch einen ebenso kühnen, wie furchtbaren Stoß gerade in's Herz dem Leben des Thieres ein Ende gemacht habe. Der Jägersmann warf einen wohlgefälligen Blick auf Rosko, seine Miene erheiterte sich und in polnischer Sprache sagte er nun zu den beiden Wandrern:

„Ihr seyd keine Kurpen, Ihr seyd Polen. Diese hohe Stirnen, diese Adlernasen sind hier im Walde nicht zu Hause. Man sieht Euch an, daß Euch das Kriegshandwerk nicht fremd ist. Wie kommt es, daß Ihr nicht dort für die Freiheit Eures Vaterlandes kämpft, wo viele Tausende um diesen Preis ihr Leben wagen, daß Ihr hier in einer Verkleidung, die Euch verdächtig macht, umherirrt? Ihr seyd rüstige Männer. Wer in Polen jetzt noch einen Arm heben, ein Bein bewegen kann, der weiß seinen Platz zu finden und sucht nicht die Verborgenheit dieser Wälder."

In seinem edelsten Bewußtseyn verletzt, trat Olinski vor, entblößte sein Haupt, wo die Narbe seiner Kopfwunde, noch von keinem Haarwuchse bedeckt, sichtbar war und sagte:

„Ich weiß nicht, mit welchem Rechte Ihr

harmlose Wandrer anhaltet und ausforscht? Im Uebrigen zeugt diese Narbe, daß ich nicht müssig blieb im heiligen Kampfe. Habt Ihr noch weiter Etwas zu fragen, so wendet Euch an meinen Begleiter. Er wird Euch keine Antwort schuldig bleiben."

Der Jägersmann, durch Olinski's würdiges und ruhiges Benehmen in Verlegenheit gebracht, rückte nachdenklich seine Mütze hin und her. Dann hob er wiederum an:

„Wir leben jetzt in gefährlichen Zeiten und es könnte von bösen Folgen seyn, wenn man unüberlegt einem Jeden sein Vertrauen schenken wollte. Was Ihr auch vorbringen möchtet zu Eurer Rechtfertigung, daß Ihr in einer Kleidung, wie sie die Bewohner dieser Wälder tragen, hier herumstreift, ich dürfte doch nach eigenem Willen nichts darüber verfügen, sondern muß den Befehlen eines Höhern gehorchen. Laßt Euch also gefallen mit uns zu gehen. Meine Pflicht gebietet mir, Euch zu demjenigen zu führen, dem allein ein Recht zusteht, über Euch zu entscheiden. Es soll Euch kein Uebles geschehn. Wir werden Euch im Gegentheile als unsre

Freunde betrachten, bis Ihr uns Beweise gegeben habt, daß Ihr es nicht seyd."

Die beiden Wandrer sahen ein, daß ein gewaltsamer Widerstand von ihrer Seite nicht nur fruchtlos, sondern auch von den nachtheiligsten Folgen für sie seyn würde. Mit Widerwillen ergab sich Olinski in dieses wunderliche Mißgeschick, dessen Grund weder er, noch Rosko sich erklären konnte, da die Bewohner dieser Wälder als stille, friedliebende Menschen bekannt waren, die nie ein Gelüst nach Raub zu einer Zusammenrottung, wie sie hier statt fand, verleitete. Er hatte gehofft, mit dem Anbruche des nächsten Morgens den Ort zu erreichen, wo Anastasia in Sehnsucht und Schwermuth sich verzehrte und nun sah er mit einemmale auf eine unerwartete und räthselhafte Weise sich von dem Fortschreiten nach seinem Ziele zurückgehalten, wer weiß auf wie lange sich in der Gewalt fremder willkürlicher Menschen. Unmuthig reichte er, da er sich für einen Gefangenen halten mußte, dem Anführer der Kurpen seine Waffen dar. Dieser aber schob sie lächelnd zurück und sprach:

„Ich habe Euch gesagt, daß wir Euch vor-

läufig als unsre Freunde ansehn. Behaltet Eure Waffen! Wir sind unsrer genug, um sie nicht zu fürchten, und dann möchte ich auch nicht, daß Ihr Euch als Gefangene betrachtetet. Es geschieht nur um unsrer eigenen Sicherheit, um der guten Sache willen," setzte er nachdrücklich hinzu, „daß wir Euch bei uns behalten. Wenn Ihr am Ende die Wahrheit erfahrt und uns kein Zweifel über Eure Absichten bleibt, so sind wir vielleicht gleich zufrieden mit einander."

Nach diesen Worten setzte sich der Zug der Kurpen auf's Neue in Bewegung. Da sich jetzt der Pfad erweiterte, so schritt der Jägersmann neben Olinski und Rosko hin, während die Kurpen mit den erlegten Bären in zwei Abtheilungen, welche die Vor- und Nachhuth bildeten, ihren Weg fortsetzten. Bald erkannte ihr Anführer, der sich mit Rosko in ein Gespräch eingelassen, daß er in diesem einen Waidgenossen gefunden und unterhielt sich nun mit augenscheinlichem Vergnügen über die Jagd in diesen Wäldern, in der sich zu seiner vermehrten Zufriedenheit sein neuer Bekannter nicht fremd zeigte.

„Es wird Alles gut gehn und ich glaube,

daß der schwarze Herr mir Dank wissen wird, ihm Eure und Eures Begleiters Bekanntschaft zugewiesen zu haben;" sagte er zu Rosko, indem er diesem vertraulich auf die Schulter klopfte. „Er besitzt große Macht hier in den Waldungen und das ganze Volk der Kurpen gehorcht ihm auf den Wink. Wenn er nur daheim ist, daß Ihr nicht lange auf seine Rückkehr harren müßt. Sagt dem schwarzen Herrn nur in allen Dingen die Wahrheit und es wird Euer Schade nicht seyn!"

Rosko hatte, als er seine Jugendjahre hier verlebt, nie von einem schwarzen Herrn, den er, nach der Aeußerung des fremden Jägers, für eine Art von Waldfürsten halten mußte, etwas vernommen. Er suchte durch weitre Fragen eine Auskunft zu erhalten, allein sein Gefährte wich diesen aus und erklärte endlich bestimmt, er müsse sich gedulden, bis er frühe oder spät den schwarzen Herrn von Angesicht zu Angesicht kennen lernen werde.

In Gedanken an Anastasia und an das Geschick seines Vaterlandes, über das ihm jede Kunde fehlte, versunken, schritt indessen Olinski vor den beiden Sprechenden hin. Er achtete

wenig auf ihre Reden, mehr fielen ihm einzelne Worte der vorangehenden Kurpen auf, in denen er oft den Namen: Stara Bialowieza, vernahm, der ihn an den gegenwärtigen Aufenthalt seiner Verlobten mahnte. Anderes aber konnte er, trotz allen Bemühungen, sich aus ihren Gesprächen nicht verständlich machen und bald überließ er sich wieder ganz dem trüben Nachdenken, das in seiner seltsamen Lage nur zu vielen Nahrungsstoff fand.

Indessen war die Nacht eingebrochen. Die Kurpen erleuchteten den Weg mit brennenden Kienfackeln, deren flackerndes Licht bis hoch hinauf in die Wölbungen der Bäume drang und hier sich in Dämmerung verlor. Noch über eine Stunde lang setzten sie in dieser Weise ihren Weg fort. Dann gelangten sie auf einen freien Raum, in dessen Hintergrund sich ein Hügel erhob, den alle mit dem lauten Ausrufe: Stara Bialowieza! begrüßten.

Zehntes Kapitel.

Mildes warmes Frühlingswetter!
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachsen Blätter,
Veilchen senden süßen Duft.
M. v. Schenkendorf.

Nirgends ließ sich an der Stelle, welche die Waldbewohner Stara Bialowieza nannten, ein Haus oder eine andere menschliche Wohnung bemerken. Man sah nur den kahlen Hügel, den mit bleichen Strahlen das Licht des Mondes übergoß und den ein, von zerstreut liegenden verwitterten Baumstämmen durchschnittener Morast auf der Seite, von der sich Olinski mit seinen Begleitern näherte, umgab. Ein schmaler Pfad, an feuchten Stellen durch einen Knüppeldamm verbunden, führte durch diesen Sumpf, aus dem, durch das Geräusch der Nachtwandrer aufgescheucht, sich mit widrigem Gekrächze Schaaren von Sumpfvögeln erhoben. Majestätisch erschien in seinen dunkeln Massen der mächtige Wald, der diesen freien Raum nach allen Seiten

begränzte. Man hörte fernher das Gebrüll der Bisonten, das Heulen der Wölfe, allein es schien so natürlich zu dem ganzen Leben dieses Urwaldes zu gehören, daß Niemand eine Befremdung darüber äußerte.

Der Jägersmann, der den Zug führte und welchem Rosko einige Aufklärungen über den Stand seines Reisegefährten gegeben hatte, näherte sich diesem und sagte mit großer Höflichkeit:

„Freilich wird das Nachtlager, das wir Ihnen in Stara Bialowieza bieten können, Manches zu wünschen übrig lassen, aber an warmen Decken von Bärenfell gebricht es uns nicht und wenn Sie ein Freund von frisch gebratenem Bärenschinken sind, so werden Sie auch unsre Küche nicht verschmähen. In jedem Falle sind Sie besser bei uns aufgehoben, als oben in den Aesten der Eiche, wo das hungrige Bärenpaar, das uns nun bald selbst zur Speise dienen soll, jede ihrer Bewegungen bewachte."

„Aber wo ist dieses Stara Bialowieza, von dem ich so viel sprechen höre?" fragte, auf den weiten Raum deutend, Olinski. „Ist es ein Dorf, ein Schloß oder nur ein einzelner

Hof? Nirgends, wohin ich meine Blicke richte, bemerke ich eine menschliche Wohnstätte, alles scheint einsam und öde, nur selten von Menschen besucht.“

„Es war einst ein Schloß der alten Großherzoge dieses Landes;“ versetzte der Jäger. „Das Schloß ist verschwunden, wie die alte Herrlichkeit dieser Fürsten und der Name des alten weißen Thurms *) lebt nur noch im Munde des Volkes, indem er den Hügel, der vor uns liegt, bezeichnet. Aber,“ fügte er in einem scherzhaften Tone hinzu, „ich bringe sie doch unter ein gutes Obdach, das sie gegen Wind und Wetter schützt, wenn diese losbrechen sollten, ich bringe sie in eine gastliche Halle, wo sie es schon aushalten können, bis der schwarze Herr den alten weißen Thurm besucht.“

Der junge Pole fragte nicht weiter und beschloß der Zeit die Auflösung alles Dessen, was ihm noch räthselhaft erschien, zu überlassen. Indem sie sich dem Hügel näherten, gewann

*) Stara, alt, bialy, weiß, Wieza, Thurm.

der Boden unter ihnen immer festern Bestand. Man achtete jetzt wenig auf Olinski und Rosko, man schien gar nicht daran zu denken, daß sie einen Versuch, sich der fernern Gesellschaft der Kurpen zu entziehn, unternehmen würden. In der That hatte auch Olinski sich vorgesetzt, das unerwartete Abentheuer, das ihn in die Mitte einer Anzahl von Männern geführt, die irgend eine geheimnißvolle Absicht vereinigte, bis zum Ende zu bestehn. Er ahnte einen glücklichen Ausgang, er hoffte selbst vielleicht unter ihnen einige kühne Gefährten zu seinem Befreiungszuge nach dem Aufenthalte Anastasiens zu finden. Freilich waren dieses nur höchst zweifelhafte Aussichten, allein in dem einfachen, rechtlichen Sinne der Waldbewohner glaubte er eine Bürgschaft für ihre Mitwirkung in einer guten Sache zu erkennen.

Indessen hatte der Zug der nächtlichen Wandrer, den Hügel umschritten und Olinski sah nun wieder ganz in der Nähe den dichten Wald, der hier vortrat. In diesem Augenblicke ließen sich Stimmen vom Hügel her vernehmen, denen einige von den Kurpen antworteten, und gleich darauf drang ein heller Lichtschein aus der Erde

hervor, in der Wand des Hügels zeigte sich eine Oeffnung, durch welche gemächlich ein einzelner Mann Eingang finden konnte. Mehrere der Waldbewohner verschwanden sogleich in diesem Eingange. Andere blieben zurück und schienen erst die weitern Befehle des Anführers erwarten zu wollen. Dieser wandte sich zu Olinski und sprach:

„Hier sehen Sie den Eingang der gastlichen Halle von Stara Bialowieza. Einst hielt hier oben auf dem Hügel ein mächtiger Beherrscher dieses Landes einen glänzenden Hof, freie Tafel und einen prunkenden Verein seiner Jagdgenossen. Das ist nun schon seit Jahrhunderten Alles verschwunden, in Staub gefallen auf dem Sande des Hügels, wie so viele mächtige Bäume des Waldes, einst Könige ihrer Forsten, jetzt todt und verwesend am Boden liegen. Wir haben unsern Bau in die Erde getrieben. Was Fuchs und Dachs begonnen, das führten wir weiter aus und im Laufe der Zeiten ist so durch fortgesetzte, mühselige Arbeit eine Wohnung unter diesem Hügel gegründet worden, die in Zeiten der Noth eine sichere Zuflucht beut. Betreten Sie ohne alle Unruhe diese Stätte! Auf

das Wort eines Waidmannes: Sie haben nichts zu befürchten!"

Die Worte des Mannes trugen ein so unläugbares Gepräge der Wahrheit und Redlichkeit, daß Olinski keinen Augenblick anstand, ihm zu folgen. Rosko schritt schweigend und seiner gewöhnlichen Schwermuth hingegeben den beiden Männern nach. Er hegte keinen Argwohn. Er war zu sehr mit dem biedern Character dieser Waldbewohner vertraut, um ihrem Benehmen eine bösartige Absicht unterzulegen. Gab doch die Zeit den Menschen so viele wunderliche Aufgaben, daß eine mehr dem ohnehin hoffnungslosen Hofjäger nicht von Bedeutung seyn konnte. Ihm schien nur das Eine wichtig und nothwendig, den Mann, dem er treu zu dienen und über den er treu zu wachen gelobt hatte, in jeder Gefahr zu begleiten und, wenn es seyn müsse, für ihn sein Leben aufzuopfern.

Das Innere der Höle, das sich, nachdem sie einen kurzen Gang zurückgelegt hatten, vor ihnen eröffnete, zeigte sich geräumig und von vielen Kienbränden, die an den Wänden befestigt waren, erhellt. Au den Seiten und im Hintergrunde bemerkte Olinski noch einige Gänge,

die zu andern Gemächern führen mochten. Der Boden war mit Thierfellen belegt, die Decke wurde von Brettern, welche ihre Stütze in starken Holzstämmen fanden, getragen. Der Raum war nicht viel höher, als daß ein hochgewachsener Mann aufrecht stehen konnte, eine angenehme Wärme durchzog die Halle, wie der Jäger sie nannte, und gab dem Aufenthalte etwas Wohnliches, nach der Wandrung durch die rauhe Nachtluft Erwünschtes.

Viele Kurpen, die am Boden gelagert waren, erhoben sich bei dem Eintritte der zwei Fremdlinge und umgaben sie, indem ihre Blicke Neugierde und Befremden aussprachen. Andre eilten aus den Oeffnungen, welche Olinski schon früher bemerkt hatte, hervor und drängten sich mit unruhigen und besorgten Fragen an den Jäger. Wenige Worte von diesem aber genügten, die Ruhe wieder herzustellen. Die Waldbewohner nahmen zum Theil ihre vorigen Plätze wieder ein, zum Theil zogen sie sich in die tiefer liegenden Gemächer zurück, so daß sich der junge Pole bald von dem unangenehmen Gefühle, ein Gegenstand allgemeiner Neugierde zu seyn, befreit sah. Er warf einen Blick auf die

Söhne des Waldes. Ein tiefes Schweigen herrschte wieder unter ihnen. Ernst und düster sahen sie zum Boden, während einige von ihnen in der Mitte der Höle mit großer Geschicklichkeit die getödteten Bären rasch ihres Felles entkleideten, sie auswaideten und zur Mahlzeit fertig machten. Ein lustiges Feuer loderte empor, das ein mit der Kochkunst vertrauter alter Kurpe unterhielt, um an ihm das Fleisch des erlegten Wildes zu rösten.

Olinski und Rosko verweilten nicht lange in diesem Gemache. Der Jäger führte sie weiter in einen kleinen Raum, wo sie sich allein sahen und Bequemlichkeiten fanden, welche die sogenannte Halle nicht gezeigt hatte. In der Mitte des Raumes befand sich ein hölzerner Tisch; zwei Stühle, mit weichen Fellen bedeckt, standen in der Nähe. Am Boden, in einem Winkel des Gewölbes, bemerkten die Wandrer eine Lagerstätte, freilich auch nur von Thierfellen bereitet, aber mit einer Sorgsamkeit und Vollständigkeit, welche vermuthen ließen, daß dieses Ruhebett für irgend eine ausgezeichnete Person bestimmt sey. An der hintern Wand zeigte sich eine von Erde gebildete, altarähnliche

Erhöhung, über welche ein Bild der heiligen Jungfrau in rohen Umrissen befestigt war.

„Hier laßt es Euch wohl seyn!“ sagte der Jäger, indem er einen zufriedenen Blick auf die ganze Einrichtung warf. „Ich habe Euch das beste Zimmer gegeben, das wir in Stara Bialowieza besitzen. Sonst ist es nur zum Aufenthalte für den schwarzen Herrn bestimmt, aber ich habe schon meine Nachrichten, daß er heute Nacht nicht kommt. Freilich, wenn man erst über die neunzig hinaus ist und den hundert sich nähert, dann kann man nicht so sicher mehr auf die Dienstbarkeit der Glieder rechnen und wenn der Wille noch so stark wäre!“

Der Jäger entfernte sich und überließ die beiden Reisenden den Betrachtungen, welche das seltsame Abentheuer, das sie so unvermuthet von ihrem Wege abgeführt, in ihnen erwecken mußte. Vergebens suchte Olinski durch Rosko eine Aufklärung über diese Zusammenrottung der Waldbewohner, über ihre Absicht, über das wunderliche Benehmen, das sie gegen ihn und seinen Gefährten beobachteten, zu erhalten. Auch gegen den Hofjäger hatte der fremde Waidmann in diesen Punkten den Verschwiegenen gespielt,

obschon er sich sonst über Gegenstände ihres gemeinschaftlichen Gewerbes ganz traulich und kameradschaftlich unterhalten.

„Es muß eine sehr wichtige Angelegenheit seyn," bemerkte Rosko, „welche diese Waldleute bewegen kann, ihre Weiber und Kinder und den nächsten Waldkreis, der ihre Hütten umgibt, zu verlassen. Die Jagd ist ihnen verboten, nur bei Nacht wagen sie sich in den nahen Forst, um mit ihren schlechten Waffen auf eine mühesame Weise, oft sogar mit Lebensgefahr ein Wild zu erlegen. Sonst geht ihnen die Ruhe und Bequemlichkeit, an die sie von Kindheit gewohnt sind, über Alles. Dabei lebt in ihnen ein tiefer religiöser Glaube, eine unerschütterliche Anhänglichkeit an die griechische Kirche, der sie ergeben sind. Ihr Pope vermag Alles über sie. Auf sein Gebot gehn sie durch Wasser und Feuer. Es ist ein eigener Menschenschlag: schweigsam und düster wie die Wälder, in denen sie geboren sind, aber, wenn einmal eine starke Empfindung in ihnen lebendig wird, auch kühn und furchtlos, wie Adler und Bär, die in diesen Wäldern hausen."

Von Stara Bialowieza hatte Rosko

in seiner Jugend wohl sprechen hören, er dachte sich aber nichts andres darunter, als das verfallene Gemäuer eines alten Thurmes, dessen Ursprung sich aus grauem Alterthume herschriebe. Diese unterirdischen Wohnungen, weiträumig und mit Sorgfalt unterhalten, waren ihm gänzlich unbekannt geblieben. Er vermochte über ihre frühere Bestimmung ebenso wenig Auskunft zu geben, als über die Ursache, welche jetzt eine so große Menge der Waldbewohner hier vereinigte. So viel schien gewiß, daß sie, trotz aller schönen Versicherungen des Jägers, sich als Gefangene anzusehen hatten, denen man die Erlaubniß, sich frei hinwegzubegeben, vor der Hand verweigern würde. In dieser Ansicht bestätigte sie die Erklärung ihres Wirthes, der jetzt mit verdrießlichem Gesichte wiederkehrte und, eine Kanne Meth nebst zwei Bechern vor den Wandrern niedersetzend, sagte:

„Der schwarze Herr ist krank geworden und wird schwerlich vor Ablauf dieser Woche erscheinen. Wenn ihn nur die Schwäche des Alters nicht dahinrafft, ehe das große Werk, das er begonnen, im Gange ist! Es thut mir leid um Sie, mein Herr, aber Sie müssen sich

nun schon darin fügen, in Stara Bialowieza zu bleiben, bis der schwarze Herr genesen ist oder bis ich wenigstens seine Befehle über Ihre weitere Bestimmung eingeholt habe. Das Leben vieler Menschen hängt von unserm Geheimnisse ab. Ich darf Sie nicht freilassen, wenn ich auch noch so gern wollte. Fehlen soll es Ihnen an nichts, was Sie überhaupt in diesen Gegenden erwarten können. Wild gibt es in Ueberfluß und mit unserm Meth brauchen Sie nur die Lippen zu benetzen, um zu finden, daß er aus dem köstlichsten Honig bereitet ist, der sich im ganzen Lande Litwa *) findet."

Ohne eine Antwort zu erwarten, entfernte er sich wieder mit raschen Schritten. Wirklich war das Getränk, das Olinski jetzt versuchte, vortrefflich.

„Böses trägt man nicht gegen uns im Sinne;" sagte der junge Pole zu seinem Begleiter. „Wie leicht würde es dieser Uebermacht werden, uns zu überwältigen, wie würde man es überflüssig finden, eine Gastfreiheit gegen uns zu üben, die Alles gibt, was sie vermag!

*) So nennen die Eingeborenen Litthauen.

Aber welche Früchte auch dieses wunderliche Abentheuer uns bringen mag, immer ist es peinlich für mich, über Anastasiens Schicksal ferner in Ungewißheit zu schweben, ihr nicht Rettung und Hülfe bringen zu können. Und dann, Rosko, unser Vaterland! Hebt sich der weiße Adler hoch empor im Siegesflug gegen die Sterne, oder ist er mit gelähmten Flügeln, mit zerschmetterter Brust niedergesunken in den Staub, wo die Feinde seiner höhnen, wo er sich im letzten Todeskampfe windet? Meine Seele ist tief erschüttert, mein Muth ist gebrochen, wenn dieser Gedanke in mir lebendig wird."

„Hoffen Sie das Beste, edler Herr!" versetzte mit bedeutungsvoller Miene Rosko. „Mit gutem Vorbedachte habe ich unsern Begleitern verborgen, daß mir ihre Sprache nicht fremd ist. Manches konnte ich erlauschen, Vieles aus dem Erlauschten weiter schließen, was Sie erfreuen wird. Unsre Waffen sind glücklich. Wo sie erscheinen, erringen sie den Sieg. Selbst über die Grenzen Rußlands ist schon ein kühnes Streifcorps gedrungen und gewinnt dort der Sache der Freiheit neue Anhänger. Die Kurpen erzählen einander dieses mit einer Lebendig-

keit, die sonst gar nicht in ihrer Natur liegt. Ihre düstern Blicke erheiterten sich, einige sprachen von den alten Zeiten, wo Litthauen ein mächtiges unabhängiges Land gewesen, andre stimmten ein und meinten, die gute alte Zeit könne wiederkehren, wenn man nur Alles, Leib, Gut und Leben daran wage, sie zurückzuführen. Das sind bedeutende Worte in dem Munde dieser ernsten Waldbewohner. Glauben Sie mir, Herr von Olinski! Auch hier ist der Geist der Freiheit erwacht, diese Versammlung, selbst die Ereignisse, die uns betroffen, deuten auf ein kühnes Erheben dieser starken Söhne des Waldes."

„Rosko," rief mit Begeistrung der junge Pole, dem sogleich die Wichtigkeit eines solchen Unternehmens einleuchtete, „wenn das wäre, so wollte ich unser Geschick segnen, das uns unter diese Männer geführt! Hier im Rücken der Gegner eine neue Freiheitsflamme, die hoch auflodert, die sich ausbreiten wird bis an die Ufer der Ostsee — Rosko, wir wollen ruhig den Gang der Begebenheiten, die Auflösung dieses Räthsels erwarten. Hier verschwindet jede andre Rücksicht. Erst war ich ein Pole, dann Anastasiens Verlobter."

Diese Unterredung wurde durch den eintretenden Waidmann unterbrochen. Mit heitrer Stirn und freundlichem Lächeln bat er seine Gäste, indem er sich vorzugsweise an Olinski wandte, sich heute die Bewirthung mit Bärenschinken gefallen zu lassen, morgen hoffe er seiner Küche eine größere Mannichfaltigkeit geben zu können, als heute, wo er auf einen solchen Besuch nicht gerechnet. Er ließ es sich nicht nehmen, den jungen Polen zu bedienen, während er sich mit Rosko in der bisherigen kameradschaftlichen Stellung hielt und diesem die Sorge für sich selbst anheim stellte. Die einfache Mahlzeit besaß für Olinski den Reiz der Neuheit und das Bedürfniß, durch den starken Tagmarsch erzeugt, würzte sie. Die neu belebten Hoffnungen erfüllten ihn mit einer Heiterkeit, wie er sie lange nicht empfunden, und machten ihn für die mancherlei Jagdanekdoten, mit welchen der Jäger seine Gäste zu unterhalten suchte, empfänglich. Auch besaßen diese Erzählungen größtentheils eine so ansprechende Localeigenthümlichkeit, daß ein Mann von Geist und Bildung ihnen nicht leicht sein Ohr verschließen konnte.

„Ich will offen gegen Sie seyn;" sprach der

Waidmann, als die Mahlzeit geendigt war und er im Begriff stand, sich zurückzuziehn. „Es können mehr, als einige Wochen darüber verfließen, ehe der schwarze Herr uns seine Gegenwart schenkt. Ohne ihn aber kann nichts unternommen, kein großer Entschuß in diesen Waldleuten hervorgebracht werden und — daran liegt Alles. Mehr darf ich nicht sagen, näher darf ich mich nicht erklären. Ich will Ihnen aber nicht zumuthen, diese ganze Zeit hier unter der Erde, ohne Gottes freie Luft, ohne den Anblick seines Himmels zuzubringen. Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie den freien Raum um Stara Bialowieza nicht verlassen und mit der Dämmerung immer in unsern unterirdischen Pallast zurückkehren wollen, so soll niemand Sie verhindern, aus und einzugehn nach Ihrem Belieben!"

Dieser Beweis eines Vertrauens, das nur in guter Absicht geschenkt werden konnte, erfreuete Olinski. Er legte seine Hand in die geöffnete Rechte des Jägers und leistete das verlangte Versprechen. Lächelnd wandte sich dieser, schon im Gehen, gegen Rosko hin und sagte:

„Du bist mir sicher. Das Wort dieses Herrn bürgt mir auch für dich, denn so viel habe ich schon gemerkt, daß seine Fährte auch die deinige ist und dein Schritt dem seinigen folgt.“

Olinski und sein Gefährte, durch die Müheseligkeiten des Tages erschöpft, fanden bald auf ihren Lagern eine Ruhe, die durch nichts unterbrochen wurde. Als sie erwachten, schien durch eine Oeffnung der Decke das Tageslicht herein. Sie verließen ihr Gemach, sie schritten durch die sogenannte Halle und fanden hier zu ihrem Befremden nur noch einige wenige Kurpen, die sie gutmüthig, aber immer mit dem ihnen eigenen Ernste zum Frühstück einladeten. Die Uebrigen seyen, berichtete in polnischer Sprache ein alter Kurpe, während der Nacht von dannen in ihre Heimath gezogen und würden erst zurückkehren, wenn sie gewiß wären, den schwarzen Herrn hier zu finden. Diese geheimnißvolle Person, von der auch sein Schicksal abhing, mußte Olinski's Interesse erregen. Aber auch der schlichte Waldbewohner wußte jeder weitern Frage nach ihm geschickt auszuweichen und fügte nichts hinzu,

als daß er und sein ganzer Stamm bereit seyen, auf das Gebot des schwarzen Herrn Blut und Leben zu wagen. Vergebens sah sich Olinski nach dem Jägersmanne um, der sich bisher als den Herrn und Wirth dieses unterirdischen Gebietes gezeigt hatte. Auch er mußte sich im Laufe der Nacht entfernt haben.

Die Wandrer verließen, wie es die getroffene Uebereinkunft ihnen gestattete, die Höhle und erstiegen den Hügel von Stara Bialowieza. Sie hatten lange geruht. Die Sonne stand hoch und begrüßte sie mit den warmen Strahlen eines jungen Frühlingstages, der einen erquickenden Einfluß auf die ganze Natur zu üben schien. Gestern noch zeigte der Wald ein düstres, unerfreuliches Bild, heute lag der frische, lenzverkündende Hauch eines jungen Grüns auf seinen Zweigen. Der weite, sumpfige Raum, der sie von der Waldung trennte, enthielt einzelne kleine, durch frisches Quellwasser gebildete Teiche, in denen wilde Enten sich lustig mit ihren Jungen tummelten. Hier sahen sie einige Kurpen mit dem Fange dieser Thiere beschäftigt. Die Art und Weise, wie diese bewerkstelligt wurde, mußte ihre ganze Aufmerk-

samkeit erregen. Ein Kurpenknabe, ganz mit Schilf und Farrenkräutern bedeckt, stand bis an die Mitte des Leibes unbeweglich im Wasser. Er saß eigentlich mehr, als er stand, und seine Hände, die er unter dem Wasser hielt, ergriffen jedes der Thiere, das sich unbesorgt dem leblos scheinenden Gegenstande näherte, bei den Pfoten, zogen es unter die Oberfläche und drückten ihm hier sogleich mit einem starken Griffe den Kopf ein. So bemächtigte er sich nach und nach einer bedeutenden Anzahl wilder Enten, die er, immer unter dem Wasser und den sichtbaren Theil seines Körpers nicht bewegend, an eine Schnur reihete, welche von seinen harrenden Kameraden an's Ufer gezogen wurde. Diese selbst hatten sich von dem festen Fußpfade aus eine Brücke von Brettern gebildet, welche sie am Einsinken in den weichen Boden verhinderte.

Olinski bewunderte dieses sinnreiche Verfahren und erfuhr nun von Rosko, daß die List dieser Waldsöhne, sich selbst der stärksten Thiere des Forstes zu bemächtigen, unerschöpflich sey. Wie stand nicht die Stärke des Bisons, die Kraft des Bären ihren einfachen Waffen überlegen gegenüber! Sie wußten diesen

Unterschied auszugleichen. Im Winter, wo dem Bison die Weide fehlt, zogen sie die Spitze eines jungen, biegsamen Baumes bis zur Erde, befestigten in einer Schlinge an dessen Wipfel ein Bund Heu, das der Bison zu erreichen strebte, bei welchem Versuche sich das Thier in der Schlinge fing und von dem aufschnellenden Baume gehalten wurde. Den Bären lockten sie mit Honig in tiefe Gruben. Oft auch waren sie verwegen genug, ihn mit Stricken, die sie ihm von hinten überwarfen, lebendig zu fangen.

Diese Erzählungen und Wahrnehmungen zerstreueten den jungen Polen und ließen ihn das Unannehmliche seiner Lage vergessen. Abends fand sich der alte Kurpe, dessen wir schon gedachten, bei den Wandrern ein und unterhielt sie mit den dunkeln Sagen des Landes, mit den Geschichten einzelner Familien, mit Erzählungen von den Waldkobolden, an die er und alle seine Gefährten einen unerschütterlichen Glauben hegten. Im drückenden Gefühle der Gegenwart, sprach er finster von den alten guten Zeiten, wo die Jagd noch jedem Waldsohne von Litwa frei und offen gestanden, er berichtete aus seinen Kinderjahren, daß sein Großvater jedes-

mal, ehe er zur Jagd gegangen, der alten Waldgöttin Dzievanna einen jungen Hahn geopfert und daß damals die Jagd viel ergiebiger gewesen, als jetzt. In allen seinen Mittheilungen sprach sich ein ernster und muthiger Geist, eine Sehnsucht nach jenen vergangenen Zeiten aus, in denen die Könige von Polen ihre Jagd- und Hoflager in den Wäldern von Bialowieza aufgeschlagen hatten.

So verstrich mehr als eine Woche und weder der Jäger ließ sich wiedersehen, noch trat sonst ein bemerkenswerthes Ereigniß auf Stara Bialowieza ein. Wenn Olinski, von Ungeduld über diese Zögerungen ergriffen, nach der Ankunft des sogenannten schwarzen Herrn fragte, so zuckte der alte Kurpe die Achseln und versicherte, in eben solcher Ungewißheit darüber zu schweben, als er. Indessen fuhr die Natur fort, die Fülle ihrer Frühlingsreize, die freilich hier einen eigenthümlichen Character trugen, zu entfalten. Der Sumpf fing an, sich mit einem jungen Grün zu bedekken, das nach und nach zu einem weiten, dem Auge höchst wohlthätigen Teppiche wurde, Farrenkräuter von ungewöhnlicher Größe breiteten

sich am Ufer der kleinen Teiche hin, die mächtigen Bäume schmückten ihre Wipfel mit jungem Laube, aus denen einzelne Waldsänger ihre lebensfrohen Stimmen erklingen ließen. Dieses heitre Gemälde, die Hoffnungen des Jahres versinnlichend, erfüllte auch die Seele des jungen Polen mit reichen, schönen Hoffnungen, mit frischem Muthe zum Leben, mit frohem Vertrauen auf die Erfüllungen der Zukunft.

Eines Abends wurde es plötzlich reger und lebendiger vor und in der Höle, als bisher. Viele Haufen von Kurpen fanden sich ein, alle nach ihrer Landessitte bewaffnet, einige selbst mit schlechten Schießgewehren versehen. Bald konnte die Halle die Anzahl der Zuströmenden nicht mehr fassen, viele von ihnen lagerten sich auf den Raum vor der Höle. In der Höle selbst wurde eine Mahlzeit gehalten, zu welcher die Ankömmlinge in ihren Jagdtaschen das Erforderliche mitgebracht hatten, und ein großes alterthümliches Trinkhorn, welches der alte Kurpe immer von Neuem mit Meth füllte, ging im Kreise herum. Die sonst stillen und ernsten Leute schienen in einer seltsamen Aufregung.

Viele sprachen auf einmal, keine eigentliche Verständigung schien möglich.

Bei diesem tumultuarischen Treiben, das die ganze Halle erfüllte, zogen sich Olinski und Rosko in ihr Gemach zurück.

„Ich glaube," sagte der Hofjäger, „das Ende unsrer Gefangenschaft ist gekommen. Dieses Benehmen der Waldbewohner verkündet etwas Außerordentliches, wahrscheinlich die nahe Ankunft des schwarzen Herrn und hoffentlich mit ihr die Entscheidung unseres Schicksals. Sie sollen sehen, ich habe mich in meinen Vermuthungen nicht geirrt. Die Erinnerungen an die alten bessern Zeiten sind in den Kurpen lebendig geworden, der Ruf der Freiheit ist in ihre Wälder gedrungen, auch hier wird ein Kampf beginnen für das alte Recht, für die junge Freiheit."

Er hatte diese Worte kaum gesprochen, als der lang vermißte Jägersmann mit heitrem Angesichte, mit freudeglänzenden Blicken hereintrat. Ihm folgte eine ehrwürdige Greisengestalt, in den weiten schwarzen Talar eines griechischen Popen gehüllt. Das Haupt des Greises zeigte wenige Silberlocken, es war zur Brust gebeugt,

allein in seinen Augen brannte ein jugendliches Feuer, das die Lebendigkeit seines Geistes verkündigte. Es war der sogenannte schwarze Herr. Die Blicke seines klaren Auges ruheten lange auf Olinski, der, von einem sehr natürlichen Gefühle der Ehrfurcht ergriffen, aufgestanden und dem Greise entgegengetreten war. Sein Begleiter gab Rosko einen Wink. Beide entfernten sich und Olinski blieb mit dem Greise allein.

„Du bist ein Pole!“ sagte der Alte, indem er, auf seinen Stab gestützt, einem Sitze zuwankte und sich hier niederließ. „Unsre Volksstämme waren Jahrhunderte lang unter einer glücklichen Regierung vereinigt und es scheint der Wille des Allmächtigen, daß die alten, heiligen Banden wieder hergestellt werden. Ich lese in deinem Angesichte. Wer beinahe ein Jahrhundert hindurch beschäftigt gewesen, die Menschen zu beobachten, den täuscht nicht die Oberfläche, sein Blick durchdringt sie und schaut bis in die Tiefen der Seelen. Du bist ausersehen zu einem großen Werke. In deinen Augen leuchtet der heilige Geist der Vaterlandsliebe, der Freiheit, der Hingebung für beide in

den Tod. Eine glückliche Stunde, nein! der Wille des Allmächtigen hat dich hergeführt. Berichte mir, auf welchen Wegen, durch welche Mittel er dieses Wunder bewirkt. Freilich sind seine Wege unerforschlich, aber insofern wir Staubgeborene sie erkennen, so vermögen sie uns den Plan für unsre Zukunft vorzuzeichnen."

Wenn auch Olinski gewollt hätte, so würde er, diesem Manne gegenüber, es nicht über sich gewonnen haben, die Wahrheit zu verheimlichen. Bei allem Ehrfurchtgebietendem lag so viel Mildes, Gütiges und Herzengewinnendes in seinem Betragen, daß der junge Pole ihm selbst sein Verhältniß zu Anastasien, seine Absicht, sie einer unrechtmäßigen Gewalt, unter der sie in Bialowieza gehalten werde, zu entreißen, nicht verschwieg. Es dünkte ihm, als spräche er zu einem Vater und so mußte denn seine Mittheilung das Gepräge einer Wahrheit und Offenheit tragen, die der greise Menschenkenner zu würdigen wußte.

„Die Liebe hat Gott in das Menschenherz gelegt," sagte er, nachdem Olinski geendigt, „und die Bande, die er durch sie knüpft, stehn unter seinem besondern Schutze, denn sie laufen

durch die weite Schöpfung, durch die ganze Natur. Wünsche dir Glück, mein Sohn! Du wirst zugleich der heiligen Freiheit dienen und deinem Herzen: da, wo der erste Lorbeer in diesen Wäldern dir blüht, da harrt auch deiner die Verlobte. Komm' mit mir! In wenigen Augenblicken soll dir Alles klar seyn, was dir jetzt noch als ein Räthsel erscheint."

Der Greis erhob sich und wankte langsam nach dem Ausgange. Er nahm Olinski's Arm, den ihm dieser ehrerbietig bot. In der Halle fanden sie niemand mehr, als Rosko und den Jäger, die ihnen folgten. Mitternacht mochte vorüber, der Anbruch des Tages nicht fern seyn. Als sie auf den freien Raum vor der Höle traten, sahen sie sich von vielen Kurpen umgeben, die mit entblöstem Haupte eine Straße bildeten, durch die sie dem Gipfel des Hügels zuschritten. Im Vorübergehn ertheilte der Greis den Waldbewohnern mit einer leichten Bewegung seiner Hand den Segen, wobei sie sich bekreuzten und fromme Sprüche in sich hineinmurmelten. So gelangten sie auf die Spitze des Hügels, der, wie Olinski nun im Lichte des Vollmondes, das magisch über die ganze Scene

hinfluthete, bemerkte, bis zu der Grenze des Sumpfes von Kurpen besetzt war. Oben nur blieb eine runde Stelle offen, wo der Greis seinen Platz nahm, indem er den jungen Polen neben sich behielt.

Die Ruhe der Nacht, der weithinverbreitete Glanz des Vollmondes, der sich tief in die dunkeln Schatten der mächtigen Waldungen eingrub, die schweigende, ehrfurchtsvoll harrende Volksmenge, die Spannung, welche Olinski's Seele ergriffen, erhoben diesen Augenblick zu einem der bedeutungsvollsten seines Lebens. Mit Erstaunen sah er in das Angesicht des Greises, dessen Muskeln plötzlich die Kraft der Jugend zeigten, das in einer wunderbaren Verklärung erschien. Der Alte machte sich von seinem Arme los, richtete sich mit Mannesstärke auf und trat in einer erhabenen, fast gebieterischen Haltung bis an den Rand des Hügels vor. Alle Schwäche des Alters schien von ihm gewichen, eine wunderbare Begeistrung strahlte aus seinen Mienen. Er sank auf die Kniee, alle Waldbewohner mit ihm, auch Olinski und Rosko beugten unwillkürlich die ihrigen. Ein stilles Gebet drang zum Himmel, aber aus so vielen Herzen es

emporstieg, so enthielt es doch nur einen Wunsch, eine Hoffnung. Noch höher als zuvor richtete sich der Greis wieder auf und sagte in einem gänzlich veränderten, tiefen und sonoren Tone, der auch das Ohr des Entferntesten deutlich traf:

„Söhne des Waldes, Ihr alle wißt, warum wir hier versammelt sind. Lange schon drückt uns die Kette, aber wir sind Männer, wir können sie zerbrechen. Unsre Brüder an der Weichsel sind uns mit kühnem Beispiele vorausgegangen, sie rufen nach uns und tief aus unsrer Seele antwortet ihnen eine Stimme, die schon vor Jahrhunderten ertönte und jedem Kurpen treu geblieben ist von frühen Vorfahren her bis auf späte Enkel. Sind wir minder kräftig, als unsre Brüder an der Weichsel, sind wir minder gut, als sie? Sonst lebtet Ihr frei in diesen Wäldern und kein Zwang verfolgte Euch in ihr Dunkel. Ihr konntet den starken Bison jagen und das flüchtige Elenn, den gewaltigen Bär und den blutdürstigen Wolf, und niemand suchte Euch diesen Erwerb zu schmälern, diese Hülfsmittel, auf die Euch die Natur zu Eurer Nahrung, zu so vielen Bedürfnissen des Lebens angewiesen, zu entreißen. Jetzt hängt Euer Bo-

gen, Euer Pfeil, Eure Lanze ungebraucht an den Wänden Eurer verarmten Hütten, denn ein Gebot, das gegen die Gesetze des Schöpfers dieser Wälder streitet, hält Eure Arme gelähmt, Eure Waffen in das Innere Eurer Wohnungen gebannt. Soll der Kurpe nie wieder frei, wie es seine Väter gethan, in seiner angeborenen Heimath umherschweifen, nie wieder ein Recht auf das Thier seiner Wälder erhalten, soll er in Unthätigkeit sich verzehren, Weib und Kind im Elende hinsterben sehn, wird er nicht an seiner Kette rütteln, um sie abzustreifen oder, was noch besser, um sie zu brechen? Meiner Jahre sind noch wenige, allein die alte Zeit möchte ich noch einmal wiederkehren sehen in diese Wälder, ehe ich sterbe, das freie Leben der Jagd, den Wohlstand der Hütten, den Frieden Eurer Herzen." Seine Stimme wurde schwächer bei diesen Worten, man sah, daß der Zustand der Kraft, zu dem er sich mit aller Anstrengung seines Geistes erhoben, im Sinken begriffen sey, das greise Haupt neigte sich wieder zur Brust und mit einem letzten Aufgebot der schwindenden Stärke, setzte er noch hinzu: „Gehet hin, kämpft wie Helden, sterbt wie freie

Männer! Wenn Ihr den Brüdern von der Weichsel die Hand bietet, wenn Ihr Euch zum großen Kampfe mit ihnen vereinigt, dann erzählt ihnen vom alten, beinahe hundertjährigen Alexius, der Euch aus dem Schlafe erweckte, der Euch auf Stara Bialowieza versammelte, um Euch auszusenden, daß Ihr das verlorene alte Recht, die verlorene alte Freiheit wieder heimholtet. Blut und Leben für das alte Recht und die alte Freiheit!"

Im vielstimmigen Wiederhall erschallten diese Worte um den Hügel. Der Greis sank in einen Sessel zurück, den man indessen herbeigebracht hatte. Seine Körperkraft war gelähmt, aber seinen Geist belebte die Kühnheit der Jugend, die Weisheit der Erfahrung. Mehrere Kurpen, die sich durch irgend eine kleine Auszeichnung in der Kleidung, durch eine Feder auf der Mütze, durch ein seltenes Pelzwerk, von ihren Gefährten unterschieden, näherten sich ihm. Er ertheilte jedem von ihnen seine Anweisung, wie er mit dem Haufen Kurpen, zu dessen Anführer er ihn ausersehen, zu verfahren habe. Olinski bewunderte den richtigen kriegerischen Blick, die kluge Würdigung der Verhält-

nisse, welche der Greis in seinen Anordnungen an den Tag legte. Nur der kleine Krieg im Rücken des Feindes, wie ihn die geringe Anzahl, die mangelhafte Bewaffnung der Kurpen möglich machte, wurde von ihm beabsichtigt. Einzelne Posten sollten aufgehoben, Transporte weggenommen, Couriere aufgefangen werden. Man sollte, so rasch als thunlich, eine Verbindung mit der polnischen Hauptarmee zu gewinnen suchen, um Gelegenheit zu bedeutendern Thaten zu finden. Jeder der ernannten Anführer entfernte sich, gleich nachdem er die Befehle des Greises erhalten, mit seiner Schaar. Bei'm Abschied erhob dieser gegen ihn segenertheilend die Hände. Bald war nur noch eine Abtheilung von etwa fünfzig Mann um den Hügel versammelt; Olinski, Rosko und der fremde Waidmann standen allein in der Nähe des Alten.

„Du," wandte sich dieser zu dem letztern, „weißt jetzt, was du zu thun hast. Dein Schritt ist flüchtig, wie der des Hirschen, deine Kraft unermüdlich, wie die des Elenn. Wandre durch die Wälder, kehre ein in die Herrnhöfe und verkündige den Freunden der guten alten Zeit,

was du gesehn hast. Das Licht des neuen Tages wird in ihre Herzen dringen und sie entflammen zum heiligen Kampfe. Ich brauche dir nicht mehr zu sagen. Du warst der Vertraute meiner Plane, sey nun ihr kühnes Werkzeug."

Der Jägersmann warf einen stolzen Blick um sich, der den Wandrern andeutete, wie sehr er sich durch diese Aeußerung geehrt fühle. Dann grüßte er freundlich nach ihnen hin, stieg mit raschen, weitausgreifenden Schritten den Hügel hinab und verschwand bald in die Dunkel des Waldes.

Jetzt war der Greis mit Olinski und Rosko allein; die Waldbewohner standen fern und wagten nicht, ohne eine Aufforderung sich zu nähern. Die Blicke des Alten richteten sich forschend und prüfend auf Olinski. Offen begegnete ihnen das Auge des jungen Mannes.

„Du kennst nun das Werk, das uns auf Stara Bialowieza versammelte;" redete ihn der Greis an. „Du wirst ahnen, warum ich dich, einen erfahrenen Kriegsmann, einen Polen, hier zurückhalten ließ. Zu den kühnsten, wichtigsten Streichen bedarf ich eines Mannes,

wie du bist. Aber fern sey es von mir, einen Zwang über dich zu üben. Willst du einer seyn von den unsrigen? Sprich, junger Mann! Die Augenblicke rauschen schnell vorüber, die meinigen sind gezählt."

„Ich gehörte zu Euch, ehe ich Euere Absicht kannte;" erwiederte mit edlem Stolze Olinski. „Ich bin ein Pole, mein Leben gehört dem Kampfe für die Freiheit."

„So ziehe denn hin mit diesen Männern," sprach belebter der Alte, „und erhebe deine Waffen für dein Land und deine Liebe! Nach Bialowieza führt dein Weg. Auf dem Jagdhause von Bialowieza weilt ein General der Feinde, unter dessen Obhut sich eine reiche Kriegskasse befindet. Wir bedürfen des Geldes, weil wir besserer Waffen bedürfen. Bemächtige dich des Mannes, bemächtige dich des Geldes. Gelingt diese That, so wird weithin ihr Ruhm erschallen und neue Streiter werden herbeieilen, sich mit den Söhnen des Waldes zu vereinigen. Der Sieg wird dich ehren, die Liebe dich belohnen. Eile, mein Sohn, die untergehende Sonne begrüße dich in der Nähe von Bialowieza! Nimm dieses Schwerdt,

du weißt es zu führen: es sey das Zeichen deiner Anführerwürde!“

Bei diesen Worten überreichte er dem jungen Manne einen Degen, den ihm früher der Jäger eingehändigt.

Welche freudige Ueberraschung für Olinski! Noch am heutigen Tage durfte er hoffen, Anastasien aus ihrer unwürdigen Gefangenschaft zu befreien, sich mit ihr wieder vereinigt zu sehn. Sein Herz pochte ungestüm, von schöner Hoffnung geschwellt; vor seine Seele trat das reizende Bild der Verlobten. Es trieb ihn fort, es zog ihn hin auf Flügeln der Sehnsucht. Dennoch mußte er erst noch eine Frage an den wunderbaren Alten richten.

„Sage mir, unbegreiflicher Greis,“ sprach er mit halblauter Stimme, so daß Rosko seine Worte nicht vernehmen konnte. „Was bewegt dich, diesen Aufstand zu ordnen und zu leiten? Du bist ein Diener der griechischen Kirche, warum achtest du nicht dieses Bandes, das dich an diejenigen fesselt, die du bekämpfest?“

Das Antlitz des Greises verfinsterte sich, eine dunkle Wolke sammelte sich auf seiner Stirn,

in seinem Blicke entbrannte ein düstres, dämonisches Feuer. Er schwieg einige Augenblicke, dann sagte er mit gepreßter Stimme:

„Alexius und sein Weib schmachteten zwanzig Jahre lang in den Bergwerken Siberiens. Sie wollten die Schande, mit der ein russischer Großer ihre Tochter beehrte, nicht dulden. Der Große wußte sie aus dem Wege zu schaffen. Die Rache schlief lange, jetzt ist sie erwacht.“

Er erhob sich mühesam und winkte einen Kurpen herbei, mit dessen Hülfe er langsam den Hügel hinabstieg. Als er im Eingange der Höle stand, wandte er sich noch einmal nach Olinski um, der sich indessen mit Rosko zu der Schaar, die ihn erwartete, begeben hatte. Das Angesicht des Alten zeigte wieder Ernst und Milde. Er grüßte lächelnd zum Abschiede, dann verschwand er in das Innere der Höle.

Nachdenkend betrat der junge Pole an der Spitze des Haufens, der seinen Befehlen untergeben war, die nun mit reichem Laube prangenden Hallen des Waldes. Das Licht des Mondes erbleichte, in Osten zeigte sich die däm-

mernde Röthe des jungen Morgens. Olinski dachte an den fast hundertjährigen Greis zurück, er sah ihn Rache brütend in der Tiefe der Höle sitzend, sich des gelungenen Werkes erfreuend, seiner Folgen begierig harrend. An welche unbedeutende Fäden knüpften sich nicht große Ereignisse, welche in der Wage der Weltgeschichte den Ausschlag geben konnten! Es war kein wohlthätiges Gefühl, das ihn bei diesen Betrachtungen ergriff. Er konnte nicht auf's Neue jene frohe Hoffnung, Anastasien wieder zu sehen, beleben. Er fühlte sich düster gestimmt, eine schwere, deutungslose Ahnung lastete auf seiner Brust. Wollte die warnende Stimme der Natur ihn zurückhalten von dem Kampfe mit dem eigenen Vater, dem er entgegenging? Wenn dieses ihre Absicht war, so verstand er sie nicht. Warum sollte auch gerade ihm das Schrecklichste, das Unerhörte begegnen?

Eilftes Kapitel.

Zwei Ritter kämpfen, bis der Morgen thaut,
Dann rächend öffnen beide das Visir
Und einem jeden vor dem andern graut,
Denn jeder sieht sich vor sich selber hier.
Anonym.

Saul und sein Weib Lea saßen an einem Sabbathnachmittage behaglich im Gange ihres Hauses und speis'ten ungesäuertes Brod und süße Rosinen, die sich Lea, als einen besonders von ihr geliebten Leckerbissen, immer vorräthig hielt. Dabei schlürften sie gekauscherten Meth und berechneten mit einander die Größe des Kapitals, das sie bereits erschachert, und die Zinsen, die es wohlangewandt, wieder in Jahresfrist tragen könne.

„Die letzte Zeit hat den Segen gebracht in unsre arme Hütte;" sprach schmunzelnd Saul. „Sie hat hergeführt den Laban Isaschar und sein Weib, und die schöne Christin und die Tallera des Generals, die er bezahlt in ihrem Namen. Wir sind ehrlich gewesen, wir haben

gehandelt offen und redlich, nach der Menschenliebe und nach dem Gewissen: deshalb ist der Segen gekommen in unsre Wohnung, in unsre Truhen und Kisten. Warum hat der Laban nicht auch gethan nach dem Gesetze? Ihn hat getroffen die Strafe des Ungerechteu und sein Weib mit ihm, da sie beide sich beladen mit einer und derselben Schuld."

Er lächelte für sich hin und griff wiederum nach dem Methbecher, mit dessen Inhalt er spärlich die Lippen benetzte.

„Saul," entgegnete Lea, „du mußt dazu thun, daß uns die zwei Rosse im Stalle, die uns der Isaschar zur Last gelassen, nicht den Segen wegfressen. Es sind gewaltige Thiere mit einem gewaltigen Appetit und was nutzen uns die gewaltigen Thiere mit dem gewaltigen Appetit? Führe sie vor die Augen der Excellenz oben auf dem Jagdhause. Die Compagnieen der Infanterie sind eingetroffen, die er erwartet. Morgen oder übermorgen zieht er ab von hier und er kann die Rosse wohl gebrauchen auf die Reise."

Dieses Gespräch wurde plötzlich durch die Erscheinung zweier Männer unterbrochen, die zu

des Ehepaars großer Ueberraschung durch die Thüre, welche über den Hof in den Garten führte, hereintraten. Hier fand sich kein Eingang, sie mußten die Hecke, die den Garten umgab, in der Absicht überstiegen haben, unerwartet in Saul's Wohnung zu erscheinen. Saul und Lea befanden sich allein im Hause, der riesige Hausknecht war in's Dorf gesandt. Die erste Bewegung der erschrockenen Eheleute war, sich dem Ausgange nach der Straße hin zu nähern, aber schon hatte der eine der beiden Männer ihnen den Vorsprung abgewonnen und die Thüre besetzt. Sie trugen weite Mäntel, die sie bis über's Kinn verhüllten, sie hatten ein kriegerisches Ansehn und ihre Schwerdter schleiften klirrend am Boden hin. Bange sah Saul auf Lea, ebenso diese auf jenen.

„Ruft mir den Laban Isaschar herbei!" hob jetzt in einem gebieterischen Tone derjenige an, der ruhig in der Mitte des Ganges stehen geblieben. Er ließ zugleich den Mantel ein wenig sinken und es zeigte sich ein jugendliches, aber finster-drohendes Angesicht. „Sagt ihm, es verlange ihn jemand zu sprechen, der ihm ein kostbares Pfand anvertraut," fuhr er weiter fort,

„dann wird er schon wissen, wer ihn erwartet.“

„Den Isaschar?“ stammelte zitternd Saul. „Bei'm Gotte meiner Väter, ich glaube nicht, daß er zu sprechen seyn wird in diesem Augenblicke.“

„So sagt es seinem Weibe!“ versetzte ungeduldig der Fremde. „Beeilt Euch, setzt Eure Füße in Bewegung, ich bin nicht gewohnt, mich von Euresgleichen vernachlässigt zu sehn. Sollte Euch Labans Weib nicht verstehn, so nennt nur den Namen Tuskow, und sie wird nicht zögern, Euch sogleich zu folgen.“

Ein Frost durchschauerte bei diesen Worten das Gebein des jüdischen Ehepaares. Hatte nicht Isaschar oft diesen Namen ausgesprochen, als den seines Beschützers, schien es nicht gewiß, daß nun der Freund Isaschars, für welchen dieser das polnische Fräulein verwahrt, selbst gekommen sey, nach dem Fräulein zu sehen oder sie gar in Empfang zu nehmen von seinem Bevollmächtigten? Jetzt war guter Rath theuer. Hier galt keine Berufung auf Menschenliebe und Gewissen, das sahen Saul und Lea wohl ein; der Mann, der ihnen gegen-

überstand, mußte ihre That nach andern Grundsätzen richten, die ihnen Nachtheil brachten, die sie in große Gefahr stürzen konnten. Lea faßte sich zuerst. Mit einem erzwungenen Lächeln näherte sie sich dem trotzigen Fremden und sagte so ruhig, wie möglich:

„Der Herr kommen zu spät, um zu sprechen Laban Isaschar und sein Weib Esther. Sie sind abgereist schon vor mehrern Tagen, ohne anzugeben ihren weitern Weg, ohne eine Botschaft zu hinterlassen für irgend einen, der nach ihnen fragen würde."

Ein flammender Blick des Fremden traf das Ehepaar. Sein Mantel fiel auseinander und unter ihm zeigte sich jetzt eine russische Uniform, ein Gürtel mit Pistolen wohl versehn. Noch einmal schien er seinen Zorn bewältigen zu wollen, er hüllte sich wieder in seinen Mantel und sprach mit scheinbarer Gelassenheit.

„Es ist möglich, daß besondre Umstände den Laban Isaschar zu außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln nöthigen. Gegen mich braucht Ihr nicht die Verschwiegenen zu spielen. Ich bin sein Freund, sein Vertrauter. Er muß noch in diesem Hause weilen, sonst fände ich eine

weitre Nachricht von ihm. Habe ich denn nicht auch seinen Wagen im Hofe gesehn, seine Pferde im Stalle bemerkt? Geht nur zu ihm und sagt, Tuskow selbst sey angelangt und begehre seine Gegenwart, dann wird jeder Zweifel, jede Furcht aus seiner Seele verschwinden."

Die Ruhe, welche Tuskow an den Tag legte, gab dem Saul einigen Muth zurück. Er trat neben Lea, verbeugte sich tief vor dem unwillkommenen Besucher und begann hierauf mit einem geschmeidigen Lächeln:

„Große Ehre und großes Heil wiederfährt uns, daß es uns vergönnt ist, den edeln Herrn von Tuskow von Angesicht zu Angesicht in unsrer schlechten Wohnung zu sehen. In den alten heiligen Büchern steht geschrieben, daß die Könige der Erde auch nicht verschmäht haben, zu betreten die Hütte des Armen und so geschiehet uns, die das demüthig und dankbar anerkennen. Aber wehe mir, daß ich dem edeln Herrn nicht kann frohe Kunde geben von seinem Freunde und Vertrauten Laban Isaschar! Bei'm Gotte meiner Väter! Es ist, wie Lea es gesagt. Laban Isaschar hat uns

verlassen mit Esther, seinem Weibe. Das Unglück hat ihn ergriffen, das Unglück hat ihn mit fortgenommen in die Fremde. Soll ich schwören, daß es so geschehn, edler Herr von Tuskow? Soll ich mich verfluchen und mein Weib, wenn es sich anders verhält? Jedes Kind im Dorfe kann dem edeln Herrn berichten, wie die Sache sich begeben. Der Laban Isaschar verwahrte bei sich eine junge Person, von der er vorschützte, sie sey verrückt im Kopfe. Eine hohe Generalität oben auf dem Jagdhause hat lassen untersuchen die junge Person und es hat sich ergeben, daß sie so gescheidt gewesen, wie Laban und sein Weib. Darauf mußten Isaschar und Esther verreisen unter einer starken Bedeckung von Lanzenmännern und auch die junge Person, in welcher die hohe Generalität eine Freundin wiedergefunden, ist verreist, zurück zu ihren Eltern."

„Anastasia fort!" rief mit wüthender Stimme Tuskow. „Wer wagt es, in meine Angelegenheiten zu greifen, wer konnte sich unterstehen, den Vollmachten, welche Isaschar bei sich führte, zu trotzen?"

„Der Herr General Excellenz von Wiloski

haben geruht, sie für untergeschoben, für falsch zu erklären," versetzte, sich scheu zurückziehend, Saul.

„Wiloski!" wiederholte zähneknirschend Tuskow. „Die Hölle hat diese Wiloski gegen mich ausgespieen;" fuhr er bitter in sich hineinsprechend fort: „den Sohn traf meine Kugel, wie ich hoffe, tödtlich; da erhebt sich feindlich der Vater, um meine Plane zu stören, um ein Werk, das schon so weit gelungen, zu vernichten."

Er schritt einigemale stürmisch den Vorplatz auf und nieder. In ängstlicher Erwartung beobachtete ihn das Ehepaar, das sich zitternd in einen Winkel zurückzog. Endlich blieb er vor Saul und Lea stehn. Auf ein Wort, das er seinem Begleiter zurief, verschloß dieser die Hausthüre mit den zwei starken Riegeln, die sonst die Sicherheit der Hausbewohner verbürgten, jetzt aber bestimmt zu seyn schienen, jeden Beistand von Außen zurückzuhalten. Lea erhob ihre Stimme, um nach Hülfe zu rufen. Da trat Tuskow, in jeder Hand ein gespanntes Pistol, vor sie und ihren Mann hin und sagte ingrimmig:

„Noch einen Laut und Ihr seyd Beide auf der Stelle des Todes! Meint Ihr, ich durchschaue nicht Eure Ränke, ich sehe nicht ein, das Mißgeschick Laban Isaschars sey nur durch einen schändlichen Verrath von Eurer Seite veranlaßt worden? O, ich besitze Mittel, Euch die Wahrheit auszupressen!“ Er pfiff leise, aber schneidend nach dem Hofe hin. Sogleich erschienen mehrere Krieger im Hausgange und stellten sich in militärischer Haltung auf. „Nehmt diese Gefangenen in Eure Mitte!“ rief er ihnen zu. „Führt sie auf demselben Wege, den wir gekommen sind, zu unserm Lagerplatze. Macht der Mann oder das Weib Miene zu entweichen, oder geben sie nur einen Laut von sich, so stoßt sie auf der Stelle nieder. Kein Zaudern! Fort mit ihnen!“

Saul und sein Weib waren, jeden Klagelaut gewaltsam erstickend, vor Tuskow auf die Kniee gesunken. Die Fauststöße der Kosacken trieben sie jetzt auf und nach dem Hofe hin. Blanke Messer glänzten vor ihren Blicken und ließen keinen Gedanken an den Versuch einer Flucht in ihnen entstehn. Sie wagten kaum zu seufzen, sie sahen wehemüthig auf ihr Ei-

genthum, das sie für immer zu verlassen glaubten.

Dicht hinter dem Garten von Saul's Wohnung floß die Narewka vorüber. Von den Erlenbüschen und Weidenbäumen, welche ihre Ufer begrenzten, verborgen, zog Tuskow mit seinen Leuten und seinen Gefangenen sich in den nahen Wald zurück. Hier langten sie nach wenigen Augenblicken auf einem kleinen freien Raum an, wo noch ungefähr zwanzig Krieger auf ihren Pferden hielten und die Rosse der jetzt Zurückkehrenden die üppig aufschießenden Frühlingskräuter abweideten.

Tuskow ließ die Gefangenen vor sich führen. Sein drohender Blick lag durchbohrend auf ihnen.

„Willst du jetzt deinen Verrath bekennen?" redete er verbissen den Juden an. „Nur wenige Augenblicke gebe ich dir Bedenkzeit. Gestehe, durch wen jener General auf dem Jagdhause Nachricht von Anastasien erhalten, gestehe, warum du, der, wie ich weiß, von Isaschar reichen Lohn bekommen, zum Verräther an ihm geworden bist, verschweige nichts und vermagst du mir Mittel anzugeben, wieder in

den Besitz Anastasiens zu gelangen, so sollst du statt der verdienten Strafe deine Freiheit und obendrein noch ein ansehnliches Geschenk empfangen."

„Ich will verschwarzen, wenn ich es vermag!" schrie von Todesangst ergriffen Saul. „Konnte ich den Isaschar beschützen gegen eine hohe Generalität? Konnte ich ächt machen die falschen Papiere, die er bei sich geführt? Konnte ich die junge Person aus dem Wagen reißen, als sie der fremde Doctor, von einer starken Ehrenwache begleitet, in ihre Heimath führte? Gnade, Gnade, edler Herr von Tuskow! Bei'm Gotte meiner Väter, ich habe den Isaschar immer geliebt als einen Bruder!"

„Auch du willst nichts gestehen?" wandte sich Tuskow mit finstrer Kälte zu Lea.

„Wie kann ich gestehen, was ich nicht weiß, wie kann ich bekennen, was ich nicht gethan habe?" antwortete diese in der Ueberzeugung, daß ein offenes Geständniß hier gefährlicher sey, als eine Verheimlichung, die, wie sie noch immer hoffte, am Ende doch sie als unschuldige Leute würde erscheinen lassen. „Wir sind ganz unschuldig," fuhr sie fort, „wir befolgten nur

die Gebote des Herrn Excellenz Generals und wir dürfen verlangen vor ihn geführt zu werden, wir berufen uns auf seinen Schutz."

Lea gedachte durch diese Aeußerung den gefürchteten Tuskow von einem weitern gewaltsamen Verfahren zurückzuhalten. Dieser aber lächelte höhnisch für sich hin und sagte:

„Erwartet nur den Schutz Eures Generals! Indessen," rief er seinen Leuten zu, „laßt den schurkischen Juden Euern Kantschuh versuchen! Wir wollen sehn, wie vieler Schläge es bedarf, um die Wahrheit aus seiner Verrätherseele an den Tag zu fördern."

Saul stieß ein Zetergeschrei aus, in das Lea mit einstimmte, allein die Entfernung vom Dorfe war zu groß, als daß man sie dort hätte vernehmen können. Trotz seines Sträubens wurde der Jude ergriffen und an einen Baum gebunden. Lea that wiederum einen Fußfall vor Tuskow. Dieser aber betrachtete sie mit einem kalten Lächeln und befahl seinen Untergebenen, ihr Werk zu beginnen. Schon war der Rücken des unglücklichen Juden entblößt, schon schwang derjenige, der das Amt seines Peinigens übernommen, die schreckliche Geisel, als er plötzlich,

wie vom Blitze getroffen, mit einem lauten Schrei zu Boden stürzte und sich hier in Todeszuckungen umherwälzte. Seine Kameraden sprangen erschrocken herbei, ein Pfeil — woher, hatte niemand gesehen — war ihm durch das Auge tief in das Gehirn gedrungen.

In diesem Augenblicke rauschte es in den Gebüschen, die den Raum umgaben. Eine Menge glänzender Pfeilspitzen zuckten hervor im Strahle der Abendsonne, noch zwei Kosacken stürzten schwer verwundet zur Erde, die Uebrigen und mit ihnen Tuskow eilten unter dem Rufe: „Feinde, Feinde!“ zu ihren Pferden. Indem sie sich auf diese schwangen, feuerten sie ihre Pistolen auf's Gerادewohl in das Gebüsch ab. Ein neuer Hagel von Pfeilen antwortete ihnen. Lea war jammernd zur Erde gesunken. Da drang eine große Anzahl seltsamer Gestalten, in Thierfelle gehüllt, mit Lanze, Bogen und Pfeil bewaffnet, rings um aus den Gebüschen, zwischen den eng zusammenstehenden Bäumen hervor. Sie bedroheten Tuskow's Schaar von vorn und im Rücken. Schweigend ordneten sie sich nach den Winken eines Mannes, der ein Schwerdt führte und ihr Anführer zu seyn

schien, in zwei geschlossene Haufen, die an den Waldsaum lehnten.

„Auf sie ein!" rief Tuskow den seinigen zu. „Nieder mit diesen schurkischen Rebellen, ehe die Senne ihres Bogens noch einmal schwirrt!"

Er feuerte seine Pistolen in den geschlossenen Haufen der Kurpen ab, die Kosacken folgten seinem Beispiele. Dann sprengten sie unter einem wüthenden: „Hurrah!" auf die seltsamen Gegner los, die, ohne einen Laut von sich zu geben, in gedrängter Masse sich auf die Kniee warfen und den Angreifenden eine undurchdringliche Mauer von Lanzenspitzen zeigten. Die Pferde prallten zurück, mehrere stürzten mit durchbohrter Brust zu Boden. Zugleich griffen die Kurpen im Rücken der Kosacken diese wieder mit Pfeilschüssen an, so daß nun ein getrenntes, doppeltes Gefecht entstand. In dieser Verwirrung trafen Tuskow und der Anführer der Waldsöhne zusammen. Beide massen sich mit finstern Blicken, ihre Pistolen waren abgefeuert, nur die Schwerdter blieben ihnen zum Zweikampfe. Tuskow erkannte Olinski; dieser jenen.

„Haben dich die Gräber wiedergegeben,“ rief der Russe, „oder meinte es meine Kugel besser mit dir, als ich? Muß ich dich noch einmal tödten, damit du mir nicht mehr in den Weg trittst? Vertheidige dich: über deine Leiche führt der Weg in Anastasiens Arme!“

Diese rohe Erwähnung der Geliebten, die er noch in Tuskow's Gewalt glaubte, versetzte den sonst im wildesten Schlachtengetümmel kaltblütigen Olinski in die äußerste Wuth. Ohne des Vortheils zu beachten, den Tuskow als Reiter vor ihm voraus hatte, griff er ihn sogleich auf das Lebhafteste an. Beide Streiter zeigten einen unerschrockenen Muth, eine bewundernswürdige Gewandtheit. Olinski benutzte jede Wendung des Rosses zu einem Versuche, seinem Gegner einen Hieb oder Stoß beizubringen, dieser wußte den fortgesetzten Angriffen des Polen geschickt auszuweichen und, indem er sie erwiederte, durch rasche Wendungen sich und sein Pferd zu decken. Er war sich recht wohl bewußt, daß er nur im äußersten Nothfalle wagen dürfe, seinen Feind zu überreiten, da dieser die Blöße, die er dann dem Pferde gab, zu einem tödtlichen Stoße in dessen Brust benutzen

konnte. Stürzte er mit dem Pferde, so war er den Streichen des Gegners preisgegeben. Die Kosacken waren zu sehr mit ihrer eigenen Vertheidigung beschäftigt, um ihrem Anführer beizustehn, die Kurpen hielten es für unredlich, sich in diesen Kampf Mann gegen Mann zu mischen. Selbst Rosko glaubte seinen Herrn durch einen Beistand, den er ihm unter diesen Umständen leiste, zu beleidigen. Im Allgemeinen schien sich der Sieg auf die Seite der Kurpen zu neigen, da beinahe schon die Hälfte der Kosacken verwundet am Boden lag und die meisten ihrer Pferde aus tiefen Stichwunden bluteten.

In diesen Verhältnissen bewegte sich das Gefecht, dessen Mittelpunkt der Zweikampf Olinski's und Tuskow's bildete, als plötzlich am Eingange des Waldraumes, vom Dorfe her, ein regelmäßiges Pelotenfeuer erschallte, das einen großen Theil der Kurpen todt oder verwundet niederstreckte, und dann eine starke Abtheilung russischer Infanterie im Sturmschritte heranrückte. Sowohl Tuskow, wie sein Gegner, wurden durch dieses unerwartete Ereigniß im gleichen Grade überrascht. Die Kurpen verlo=

ren bei'm Anblicke dieser Uebermacht den Muth und flohen nach allen Seiten in den schützenden Wald. Rosko allein hielt neben Olinski Stand. Beide aber sahen sich in wenigen Augenblicken umringt, von ihren Gegnern hinweggedrängt, übermannt und gefangen. Alles geschah in dem Zeitraume weniger Minuten. Die Pfeile, welche die fliehenden Kurpen aus den Gebüschen zurücksandten, reizten die Feinde zum Nachsetzen. Mehrere von ihnen drangen in den Wald und ihre aus zunehmender Entfernung hörbaren Flintenschüsse zeigten an, daß die Bewohner des Waldes einem regelmäßigen Angriff und einer bessern Bewaffnung nicht Widerstand zu leisten vermochten.

Tuskow schäumte vor Wuth, daß der Zweikampf zwischen ihm und dem tödtlich gehaßten Nebenbuhler unterbrochen worden. Zu mehrernmalen versuchte er, sich durch das Fußvolk, welches die Gefangenen umgab Bahn zu machen und mit hochgeschwungenem Schwerdte auf Olinski einzudringen. Allein der Offizier, der hier befehligte, wieß ihn erst mit ruhigen, dann mit strengen Worten zurück, indem er ihm bedeutete, daß das Leben dieser Gefangenen von

Wichtigkeit sey, weil man hoffe, durch sie Entdeckungen von Belang über eine in diesen Gegenden weitverzweigte Verschwörung zu erhalten. Da riß Tuskow von der Seite eines Kosacken, der sich ihm genähert hatte, ein Pistol, zielte rasch und scharf auf den jungen Polen und drückte los. Die Kugel schwirrte unschädlich an dem Haupte Olinski's vorüber, zerschmetterte aber einem der Infanteristen das Rückgrath, so daß er sterbend zur Erde sank. Jetzt wandte sich die allgemeine Wuth der Kameraden des Getödteten gegen Tuskow. „Meuchelmörder!" schallte es von allen Lippen, die Mündungen der Gewehre waren nach ihm gerichtet, Bajonette zuckten gegen ihn auf.

„Ruhe, Frieden!" rief der Befehlshaber, indem er sich seinen Leuten entgegenwarf. „Der General kommt. Er mag entscheiden."

Langsam und vorsichtig hatte sich indessen Tuskow gegen denjenigen Theil des Waldes zurückgezogen, wo ein breiter, zum Reiten und Fahren eingerichteter Weg in dessen Inneres führte. Er schien Alles genau zu beobachten, er warf einen finstern Blick auf den General, der jetzt zu Pferde und von einem kleinen Reiterge-

folge begleitet, ihm gegenüber erschien. Bei der Annäherung dieses Mannes, auf dessen Schutz Lea rechnen zu dürfen glaubte, sprang die Jüdin rasch vom Boden auf, drängte sich zu ihm vor und brachte nun, indem sie bald auf die Jammergestalt Saul's, bald auf den lauernden Tuskow deutete, mit ungemeiner Zungengeläufigkeit ihre Klage gegen den letztern vor. Der Name Tuskow war dem General aus den Geständnissen Isaschar's her noch zu wichtig, als daß er nicht ihrem Berichte ein aufmerksames Ohr geliehen hätte. Tuskow bemerkte, wie er ihn fixirte, er las in seinem Auge die Gefahr, in die ihn jene Entdeckungen versetzte. Aber noch wollte er nicht fliehen. Den vollen Becher der Rache an Olinski hatte er nicht leeren können, so wollte er doch wenigstens den süßen Schaum davon abschlürfen. Mit düsterm Hohne sah er auf Olinski und den General. „Sie können einander nicht verläugnen;“ sprach er zu sich selbst. „Ein Wolf aus diesen Wäldern bleibt ein Wolf, und wenn er noch so viele Jahre lang unter edlern Thieren gelebt hätte!“

Indessen war, auf einen Wink des Generals,

Saul aus seiner unangenehmen Lage befreit worden. Die beiden Gefangenen, von dem Offiziere der Infanterieabtheilung begleitet, traten vor; man hatte Sorge getragen, sie zu entwaffnen, man bezeichnete sie als diejenigen unter den rebellischen Waldbewohnern, die sich am Hartnäckigsten vertheidigt. Die Blicke des Generals und des jungen Polen begegneten einander. Olinski fühlte sich nicht wenig betroffen, jenen bejahrten Krieger wiederzusehn, den er in der Schlacht bei Grochow den blutdürstigen Marodeurs entrissen, der General erstaunte seiner Seits noch mehr, seinen Lebensretter in jener Schlacht in der Kleidung eines gemeinen Kurpen bei dieser Gelegenheit wiederzufinden. Er verbarg sein Befremden, er suchte seinen gewöhnlichen Gleichmuth zu zeigen und befahl, die beiden Gefangenen vor der Hand auf das Jagdhaus abzuführen.

„Ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Fange;" rief in diesem Augenblicke Tuskow mit lauter, höhnischer Stimme herüber. „Aber lassen Sie sich nicht täuschen, lassen Sie sich nicht um das Vergnügen einer erfreulichen und überraschenden Bekanntschaft bringen! Ihre Gefangenen sind

keine Kurpen, es sind Polen, Krieger aus dem Rebellenheere, der eine von ihnen hat die Ehre, Ihnen nahe verwandt zu seyn. Er nennt sich, wie Sie, er ist Ihr leiblicher Sohn. Leben Sie wohl, Herr von Wiloski! Viel Glück zu dem wohlgerathenen Kinde!"

„Elender Lügner!" stammelte erbleichend der General, indem sein Blick ahnungsvoll auf den ihn anstarrenden Olinski fiel. Mit einem wilden Hohngelächter sprengte Tuskow, von den seinigen gefolgt, in den Wald. „Setzt ihm nach, fangt ihn ein!" rief mit mühesam errungener Fassung der General. „Eine schwere Anklage lastet auf ihm, seine Verbrechen sind so gut als erwiesen."

Aber Tuskow ritt eins jener vortrefflichen Pferde aus der Ukraine, denen nicht leicht ein andres Roß an Flüchtigkeit gleichkommt. Vergebens blieben alle Anstrengungen seiner Verfolger, ihn einzuholen. Wie der Wind über die Steppe flog das leichte Thier über den Sand des Waldes, während die Pferde der Nachsezzenden sich mühesam durch diesen hindurcharbeiteten. Erschöpft kehrten die Reiter zurück: sie hatten den Fliehenden zuletzt in weiter Entfer-

nung nur wie einen schwarzen Punkt noch gesehen, dann war er in der zunehmenden Dämmerung ganz verschwunden.

Nachdenkend hatte indessen der General, nachdem seinem Befehle gemäß die Gefangenen fortgeführt worden, auf dem Wahlplatze gehalten. Tuskow's Entdeckung mußte ihn tief erschüttern. Ein Blick auf Olinski belehrte ihn, daß sie Wahrheit enthalte. Sah er nicht sich selbst hier vor sich in verjüngten Zügen, waren nicht in diese auch die von Olinski's Mutter gemischt, blickte ihn nicht ihr ruhiges, ernstes Gemüth aus diesen Augen an? Die Stimme der Natur erhob sich lebendig, unwiderstehlich und unläugbar in seinem Herzen. Aber von welchem Sturme einander entgegenstrebenden Empfindungen, von welchen düstern Betrachtungen, von welchen quälenden Seelenbedrängnissen war sie nicht begleitet? In der Fülle edler Männlichkeit war der Sohn vor ihn getreten, dessen Kindheit er nicht geleitet, dessen Jünglingsjahre er nicht gekannt, dem er nie die Liebe eines Vaters gezeigt. Jetzt sammelte sich die Strafe für diese Unterdrückung der natürlichsten, menschlichsten Empfindungen

über seinem Haupte. Der Sohn kämpfte für eine Sache, gegen die der Vater die Waffen führte. Wie hätten sie nicht ebenso leicht auf dem Schlachtfelde, einer dem andern den Tod geben können, als ein günstiges Geschick es so leitete, daß der Sohn der Lebensretter des Vaters wurde! Wiloski mußte die Grundsätze Theodor's verdammen, allein er hatte ihm auch sein Leben zu danken und wie Vieles glich ein solcher Dienst nicht aus! Und dann die neu erwachende Vaterliebe, dieses mächtige Gefühl, für welches eine langjährige Erfahrung, für welches manche bittre Täuschung, für welches die Ruhe des Alters, die beschwichtigten Leidenschaften ihn empfänglich gemacht hatten! Alle diese Betrachtungen und Gefühle bemächtigten sich erschütternd des bejahrten Mannes, der in seiner Stellung einen schweren Kampf zwischen Pflicht, Liebe und Dankbarkeit zu kämpfen hatte.

Ehe er den Ort, wo das Scharmützel stattgefunden, verließ, mußte Saul vor ihm erscheinen. Er befragte ihn genau um alle Einzelnheiten des Ereignisses, er ließ sich Tuskow's verschiedene Aeußerungen wiederholen. Dann kehrte er schweigend und in sich versunken

nach dem Jagdhause zurück, während sein Gefolge sich beschäftigte, den Verwundeten Beistand zu leisten und diejenigen unter diesen, denen es an Kräften fehlte, zu einer bessern Pflege in das Dorf zu bringen.

Zwölftes Kapitel.

Es steigt mit leisem Beben
In mir ein Name auf,
Und davon kann ich leben
'Nen ganzen Lebenslauf.
Fouqué.

Inzwischen waren Olinski und Rosko in ein Gemach des Erdgeschosses geführt worden, dessen Fenster in den Hof des Jagdhauses gingen. Hier standen sie unter beständiger Aufsicht der in einem Nebengebäude befindlichen Wache. Ueberdem waren die Fenster mit starken Eisenstäben versehen und vor der Thüre ihres Gefängnisses vernahmen sie das regelmäßige Auf- und Niederschreiten einer Schildwache. Die bequeme Einrichtung des Zimmers, einige

häusliche Geräthschaften, die sich hier und da vorfanden, zeigten, daß es nicht eigentlich zu einem Gefängnisse bestimmt sey, sondern nur im Nothfalle dazu dienen müsse.

Olinski hatte sich in einen Sessel geworfen, der in der Nähe des Fensters stand. Jetzt erkannte er klar jene magische Gewalt, die ihn auf dem Schlachtfelde von Grochow unwiderstehlich ergriffen und in die Nähe des verwundeten Offiziers geführt, die ihn mitten unter der Verwüstung des Todes, unter dem Getöse der Schlacht, mit einer seltsamen Ehrfurcht gegen den Gefallenen erfüllt, die ihn gebietrisch zur Schonung, zur Rettung seines Lebens gemahnt. Er wußte sich noch nicht in das seltsame Verhängniß, das ihn zum Gefangenen des eigenen Vaters gemacht, zu finden. Wie ein Blitz hatten Tuskow's Worte in seine Seele getroffen. Der Hohn, die Schadenfreude, mit der er sie ausgesprochen, verbürgten ihre Wahrheit, wenn auch nicht so viele andre Umstände dafür gezeugt hätten. Der junge Mann erinnerte sich eines Mignaturbildes seines Vaters, das er von der verstorbenen Mutter ererbt und welches in jugendlicher Frische die Züge darstellte, die jetzt

Alter und Beschwerden zwar verändern, aber nicht ihrer ursprünglichen Bildung entfremden konnten; er erinnerte sich jenes größern Gemäldes in dem geheimnißvollen Kabinette des Herrn von Kolesko und wenn noch ein Zweifel in seiner Seele waltete, so mußte dieser jetzt verschwinden. Freilich konnten unter dem Donner der Schlacht von Grochow das Andenken an diese Dinge nicht vernehmlich, nicht durch Nachsinnen in das Leben gerufen werden, aber die Magie der Natur hatte auch damals gesprochen und sich wohlthätig verkündigt. Jetzt, sah Olinski ein, nahete eine Stunde, die entweder das Band der Natur auch zu dem der Neigung machen, oder die Kluft zwischen Vater und Sohn in einer Weise erweitern mußte, die jede Hoffnung auf friedliche, liebevolle Vereinigung vereitelte. Dem jungen Polen, dessen Herz von Liebe zu seinem Vaterlande, von Begeisterung für den nun begonnenen Freiheitskampf überwallte, schien es kaum möglich, daß der Vater einer mahnenden Stimme aus der alten Zeit, wo er selbst für Polens Erhaltung gekämpft, daß er der Beredsamkeit der Wahrheit, des heimathlichen Gefühls, das keinem Men-

schenherzen fremd ist, widerstehen könne. Er hoffte ihn zu rühren, zu bekehren, zu gewinnen. Welcher Triumph für ihn, welche beseligende Gunst des Himmels, wenn es ihm gelang, den Vater wieder zu begeistern für das Vaterland, ihn zurückzuführen in die Reihen seiner Streiter, wo dann der Name Wiloski wieder rühmlich und ehrenvoll neben denen der andern Helden dieser Zeit genannt würde! Aber eine andre schwermüthige Betrachtung mischte sich störend in diese frohen Hoffnungen. Aus diesem Orte hatte Anastasia ihm geschrieben, er war ihr nahe und doch so getrennt von ihr, daß er ihr auch nicht das leiseste Merkmal seiner Gegenwart geben konnte. Oder weilte sie vielleicht nicht mehr hier? Deutete das seltsame Zusammentreffen mit Tuskow, dessen grausames Beginnen gegen das jüdische Ehepaar, worin er ihn gestört, vielleicht auf irgend ein außerordentliches Ereigniß, welches Anastasien von Bialowieza entfernt? Olinski verlor sich in quälende Zweifel, er gab sich den traurigsten Bildern der erregten Phantasie hin, als plötzlich der Hufschlag mehrerer Pferde, welche den Hofraum betraten, ihn seinen trüben Gedanken,

seinen peinigenden Träumen entriß. Er fuhr auf und blickte hinaus. Da sah er im Lichte vieler Fackeln, welche seinen Einritt erhellten, den Mann, den er zuerst unter dem Getöse der Schlacht erblickt, näher kommen, er konnte jeden seiner Gesichtszüge genau betrachten, er fühlte sein Herz höher schlagen bei seinem Anblicke. Er sah, wie er, noch leidend an den Folgen der damals empfangenen Wunden, mit Mühe vom Pferde stieg und sich langsam fortbewegte, er bemerkte einen langen, bedeutungsvollen Blick, den er nach seinem Fenster hinsandte, er glaubte in diesem einen Ausdruck von Zärtlichkeit zu finden und mit tausend Stimmen rief es jetzt mächtig aus seinem Innern: „Ja, das ist dein Vater! Die Natur ist keine Lügnerin, sie hat dich auf die Liebe dieses Mannes angewiesen.“

Die Fackelträger, welche den General bei seiner Ankunft empfangen, begleiteten ihn bis zum Eingange des Jagdhauses. Hier wandte er sich noch einmal um und Olinski wollte eben diesen Augenblick zu einer wiederholten Beobachtung des Mannes, der seine ganze Theilnahme erregte, benutzen, als von Außen

schwere, eisenbeschlagene Läden vor die Fenster des Gefängnisses geworfen wurden und der junge Pole nun der Hoffnung, seinen Wunsch erfüllt zu sehn, entsagen mußte. Er saß mit Rosko in tiefer Dunkelheit. Beide waren zu sehr mit ernsten Gedanken über ihre Lebensverhältnisse beschäftigt, als daß einer von ihnen geneigt gewesen wäre, die herrschende Stille zu unterbrechen. Man störte sie nicht. Erst spät brachte ein Soldat der Wache einige geringe Lebensmittel und eine düster brennende Lampe, die er bei den Gefangenen zurückließ. Sie sahen sich wie gewöhnliche Kriegsgefangene behandelt, nichts ließ Olinski ahnen, daß der General den Worten Tuskow's Glauben schenke, daß er irgend eine Rücksicht auf sie genommen.

Es war nur noch eine Stunde vor Mitternacht, die Glocke auf dem Thürmchen des Jagdhauses verkündigte diese Zeit, die Lampe war längst erloschen, Rosko in einen unruhigen Schlummer versunken, als mit einemmale ein Geräusch in seiner Nähe Olinski's Aufmerksamkeit erregte. Er erhob sich rasch von seinem Sitze, Rosko, den das leiseste Geräusch zu erwecken vermochte, taumelte empor. Da trat

durch eine verborgene Tapetenthüre mit vorsichtigen Schritten der General in Nachtkleidung herein. Er trug einen großen silbernen Armleuchter mit brennenden Kerzen, den er sogleich niederstellte. Dann gebot er in einem ruhigen, entschiedenen Tone dem Hofjäger, sich in das Gemach zu begeben, aus dem er gekommen. Erst auf einen Wink Olinski's, welchen der alte Herr nicht bemerkte, gehorchte Rosko. Jetzt standen sich Vater und Sohn allein gegenüber: Olinski unruhig athmend, mit klopfendem Herzen, zu liebevoller Umarmung bereit; der General düster herüberblickend, aber, wie es schien, doch von zärtlichen Empfindungen belebt, die er vergebens unter einem kalten Aeussern zu verbergen suchte. Eine spannende Stille, ein drückendes Schweigen, das niemand zuerst unterbrechen mochte, herrschte einige Minuten lang. Endlich trat Leo von Wiloski dem jungen Manne näher und sprach sehr ernst:

„Wir sahen uns einst schon auf dem Schlachtfelde von Grochow. Seitdem sind manche blutige Würfel im Spiele des Krieges gefallen, viele Tage sind bezeichnet worden durch Kämpfe und Leichenfelder, die meinigen waren es

durch langes Siechthum; das Bild desjenigen aber, der mir damals hülfereich erschien, verschwand nicht aus meiner Seele. Wir finden uns wieder im Kampfe, eine seltsame Kunde dringt zu mir, sprich, junger Mann: bist du Theodor von Wiloski?"

„Ich bin es!" rief in der größten Bewegung Theodor, der seine Gefühle nicht länger beherrschen konnte. „Ich bin Theodor Wiloski, genannt Olinski von meinem mütterlichen Großoheim, der mich zum Erben seines Vermögens eingesetzt. Und Sie — Sie sind mein Vater, die Hand der Vorsehung führte mich bei Grochow zum erstenmale in Ihren Weg und könnte ich sie jetzt verkennen, da sie wieder zu Liebe, zu Versöhnung uns nahe bringt? Alles ist vergessen in diesem Augenblicke, die Kämpfe um uns, die ganze Welt, ich empfinde nur Sie, nur an Ihrem Herzen ist der Platz, wo ich jetzt hingehöre."

Er warf sich stürmisch an die Brust des überraschten Vaters. Dieser konnte nicht widerstehen, er schloß ihn gerührt in seine Arme, er blickte liebevoll und trübe zugleich auf ihn herab.

„Es ist viel," sagte er dann mit einiger Bit-

terkeit, wie zu sich selbst, „daß ich noch solcher Liebe eines Sohnes gewürdigt werde, denn ich war kein Vater, wie andre Väter sind, kein ächter, kein guter Vater. Die Sünden der Jugend werden lebendig im Alter und geiseln mit häßlichen Erinnerungen. Seine Mutter ist todt, aber das Uebel, das ich ihr gethan, lebt fort und je mehr der Jahre kommen, desto schwerer drückt die alte Schuld. Theodor, hat sie mir verziehn?“ wandte er sich mit einem Seufzer an den Sohn. „Ist sie hinübergeschlummert ohne Groll, ohne eine Anklage gegen mich auf den Lippen?“

„Sie konnte nicht zürnen, sie zeihete Sie keiner Schuld, deshalb hatte sie auch nichts zu verzeihen;“ antwortete Theodor, die Blicke zu Boden schlagend. „Sie trug Alles als eine Schickung Gottes, sie liebte Sie bis zum letzten Augenblick.“

Leo wandte sich von seinem Sohne ab, er schien die aufsteigenden Thränen verbergen zu wollen. Dann schritt er nachsinnend einigemale im Gemache auf und nieder. Theodor glaubte zu erkennen, daß er mit irgend einem wichtigen Entschlusse kämpfe, der noch nicht zur

Reife gediehen sey. Er hielt es für das Beste, ihn nicht zu stören, er wollte ruhig erwarten, wie nun, nach der ersten liebevollen Erklärung, nach dem gleichsam geschlossenen Herzensbund zwischen Vater und Sohn, diese Zusammenkunft sich weiter gestalten würde.

„Du nennst dich auch Olinski?“ fragte noch im Auf- und Niedergehen in einem zerstreuten Tone der General.

„Es war eine Bedingung im Testamente des Großoheims, daß ich seinen Namen führen sollte;“ antwortete verlegen der Sohn.

„Er klang auch wohl besser im Ohre der sogenannten Vaterlandsfreunde;“ sagte der alte Herr halblaut für sich hin, indem er seine Wandrung durch das Zimmer fortsetzte. Es folgte wiederum eine kurze Stille, dann näherte sich Leo entschlossen seinem Sohne und sprach: „Ich will es nicht leugnen, Theodor, daß dein Anblick mir Freude gewährt. Die Vergangenheit hat uns getrennt, ich hoffe, daß uns die Zukunft für diese Entbehrung schadlos hält. Du stehst vor mir als ein kräftiger junger Mann, als ein Bild meines frühern Lebens. Du bist tapfer und kühn; dieses sind Eigenschaften, die

ich auch an dem Feinde ehre. Ich habe gegen dich Vieles gut zu machen, was ich an deiner Mutter verschuldet: ich bin bereit dazu, es ist nicht blos die Erkenntniß meines Unrechts, die mir das gebietet, es ist eine tief in der Seele auflebende Empfindung, welche dich mir theuer macht, welche mich sehnsüchtig eine innige Verbindung mit dir, wie sie zwischen Vater und Sohn den Gesetzen der Natur gemäß bestehen soll, wünschen läßt. Blick' mich an, Theodor, gib mir deine Hand! Ein guter Sohn gehorcht seinem Vater, aber ich will dir nicht einmal befehlen, ich will dich bitten, ich will dich überzeugen, wenn du der Bitte widerstehst: verlasse die Reihen der Empörer, winde dich los aus dem Irrthume, der dich befangen hält, kämpfe an meiner Seite für die gerechte Sache des Herrschers, für das wahre Heil unsres Vaterlandes, das du jetzt in einem thörichten, ja! in einem verbrecherischen Wahne zu erringen strebst."

Theodor schlug trübe die Augen zur Erde. Mit einem wehmüthigen Ausdrucke in seinen Gesichtszügen schüttelte er das Haupt und antwortete:

„Das ist die traurige Scheidewand, die nicht fallen wird zwischen uns, mein Vater! Wir wollen es uns nicht verheimlichen: wir können beide nicht lassen von unsern Grundsätzen. Mit diesen kann ich ebenso wenig spielen, wie mit meinen Eiden. Mein Leben, jeder Gedanke, der mich beseelt, jedes Gefühl, das mich bewegt, gehört bis zu meinem letzten Odemzuge dem Vaterlande. In der Idee des Vaterlandes, in der Erkenntniß seiner Würde, liegt etwas so Großes und Mächtiges, daß alle andre Empfindungen, alle andre Wahrnehmungen darin untergehn, daß sie mich mit unwiderstehlicher Himmelskraft fortreißt zu jedem Opfer, zu jeder Hingebung, in Krieg und Gefahr, in Kampf und Tod!“

„Auch ich habe in den Tagen meiner Jugend in solchen Täuschungen geschwärmt;“ unterbrach Leo den begeisterten jungen Mann: „aber frühe schon wurde mir die Erkenntniß der Wahrheit und ich sah ein, daß alle tollkühne Versuche, solche Chimären zu verwirklichen, endlosen Jammer der Menschheit, das tiefste Elend des Landes, dem sie zum Heile gereichen sollten, zur Folge hatten. Folge meinem Beispiele,

Theodor, und kehre um, da es noch Zeit ist! Lade nicht den Fluch von Millionen mit auf dein Haupt, der diejenigen treffen wird, die das Volk verblendeten und ihm auf viele Jahre hin Unglück und tiefe Verarmung bereiteten. Blicke schon jetzt um dich! Was ist der Ackerbau geworden, dem dieses Land seinen Wohlstand verdankte? Die Felder liegen öde und verwüstet, die junge Saat ist von den Hufen der Rosse zerstampft, über den Fleiß des Landmanns zieht verheerend der Krieg mit seinen Rüstwagen und Geschützen, der Landmann selbst wird, durch Verleitung zur Theilnahme an der Empörung, seiner gewohnten Thätigkeit entfremdet. Wie viele Jahre werden hingehen, ehe diese Wunden vernarben, ehe eine harte Nothwendigkeit wieder den frühern Arbeitstrieb hergestellt hat! Ich will glauben, daß man dem unglücklichsten Wahne Opfer bringt, die ich selbst unter andern Umständen edel und groß nennen würde, aber so kann ich sie blos als die Handlungen von Tollhäuslern ansehn, die einst selbst ihre Verschwendung in unsäglicher Reue, in Entbehrungen aller Art, fern von dem Götzen, dem sie opferten, büßen werden. Das ist nur ein schwaches

Bild von dem Unheile, das du und deinesgleichen dem Vaterlande bereiten. Sage dich los von diesen Unglücklichen! Und willst du auch nicht den Irrthum selbst bekämpfen, ist es dir unangenehm, die Waffen gegen eine Sache zu erheben, für die du bisher strittest, so besitzt dein Vater Einfluß genug, dir eine andre glänzende Laufbahn zu eröffnen."

„Es gibt Dinge," versetzte bescheiden, aber mit Bestimmtheit Theodor, „die sich dem Gefühle mit einer Gewalt der Wahrheit aufdrängen, welche kein Grübeln, kein kaltes Zerlegen des Verstandes entkräften kann. Das ist eben das Große, Heilige unsrer Sache, daß selbst der Ungebildete, der in einer gewissen Beschränktheit der Begriffe lebt, unwiderstehlich von ihr begeistert wird, daß er ihr das Wenige, was er besitzt, willig opfert, daß er auf einen zweifelhaften Ausgang die Hoffnungen seiner Zukunft setzt! Hierin liegt das Gepräge ihrer himmlischen Abkunft. Sie, mein Vater, tragen es gut gegen mich im Sinne, Sie wollen mir eine Ueberzeugung einpflanzen, die Ihnen die richtige dünkt, Sie wenden sich an meinen Verstand, an meine Ueberlegung; erlauben

Sie mir, daß ich an Ihr Herz, daß ich an Gefühle appellire, die gewiß nur in Ihnen schlummern, um kräftiger zu erwachen, daß ich aber auch die Wahrheiten geltend mache, die sich mir nach reifem Nachdenken, nach sorgfältiger Prüfung offenbaren! Die Liebe zu meinem Vaterlande hat Gott in mein Herz gelegt, wie könnte ich taub gegen den Hülferuf seyn, den es in seiner Noth an mich richtet? Wir liegen an der Brust einer Riesin, die uns erdrücken kann, wenn es ihr gefällt und nur ein Mittel gibt es, ihr zu widerstehen, nur ein Mittel, ihrer tödlichen Umarmung uns zu entreißen und dieses liegt in unsrer vereinten Kraft, in dem allgemeinen Aufschwung aller Gemüther, darin, daß ein und derselbe Schlag für Freiheit und Vaterland alle Herzen der Polen belebt. Wir waren ein Volk, dessen Ruhm, dessen Ehre die Geschichte bezeugt. Warum sollten wir es nicht wieder werden? Wir waren frei. Warum sollte jetzt, da ein neuer Tag der Freiheit für Europa erschienen ist, nicht auch uns sein beseligendes Licht erglänzen? Der Sklav ist ein wandelnder Leichnam, nur der freie Mensch hat einen Willen. Wozu das Gepränge von Aem-

tern und Würden, diesem Schaumgolde, das die Kette verbergen soll, unter deren Last Ehre, Redlichkeit und Gewissen ersterben? Noch einmal, mein Vater, ich kann nicht von meinem Vaterlande lassen, nicht von der Liebe zu ihm, die mir jedes Opfer, das ich ihm bringe, selbst das meines Lebens, unbedeutend erscheinen läßt!"

„Auch mein Vaterland ist Polen," entgegnete nach einer Pause Leo von Wiloski, „und ich bin nicht so entartet, daß ich gleichgültig gegen die Erinnerung an seine ehemalige Größe seyn, daß ich es nicht lieben sollte. Ja, ich liebe es, aber eben weil ich es liebe, so schmerzt es mich tief, daß ich es durch wahnsinnige Empörer seinem Untergange immer näher geführt sehe! Seit den Zeiten unsrer alten Größe hat sich Alles verändert rings um unser Vaterland. Alle Reiche, die uns umgeben, wurden mächtiger, wir verloren durch eigene Uneinigkeit, durch Gewaltschritte von Außen, denen wir zu widerstehen schon zu schwach waren, einen Theil unsres Gebietes nach dem andern. So blieb uns denn nur eine Hoffnung, die, in dem Anschließen an eine große Macht uns wieder zu erheben, von ihr unterstützt eine Bedeu-

tung auf dem europäischen Continente zu bewahren. Diese Hoffnung erfüllte Rußland. Polen kann nur in der Theilnahme an der Kraft dieses mächtigen Reiches sich erhalten; jeder Versuch, eine andre Selbstständigkeit zu gewinnen, ist sein Todeskrampf."

„Unsre Waffen haben noch nicht unterlegen," versetzte mit einigem Stolze Theodor, „und besser ist es, in Ehre zu sterben, als in Schande zu leben. Verzeihen Sie, mein Vater," fuhr er, als er bemerkte, daß der General bei diesen Worten heftig zusammenzuckte, in einem mildern Tone fort, „wenn ich, von der Gewalt meiner Empfindungen fortgerissen, unglücklich in der Wahl meiner Ausdrücke bin. Es liegt mir daran, gerechtfertigt vor Ihnen zu erscheinen und in einem solchen Streben erwägt man nicht lange die Worte. Ich kann Ihre Ansicht nicht theilen. Fest steht in mir die Ueberzeugung, daß ein Volk nur in seiner Freiheit, in seiner Unabhängigkeit sein Glück finden könne. Die Macht der Idee kämpft mit ihm und verleiht ihm den Sieg gegen die Uebergewalt. Erinnern Sie sich Spaniens, das Napoleon mit der Hülfe aller seiner Bundesgenossen nicht zu

unterjochen vermochte. Blicken Sie zurück auf die jüngste Vergangenheit, auf unsere Waffenthaten und ich glaube nicht, daß es Ihnen dann noch unmöglich scheint, Polen werde sich in seinem alten Glanze wieder herstellen. Dann erst wird der Landmann, aus einem unglücklichen Angehörigkeitsverhältnisse erlöst, mit Freuden seinen Acker bebauen, der sein Eigenthum geworden, dann wird ein neues, erfrischendes Leben in Hütten und Schlösser dringen, dann wird das freie Gewerbe, der freie Handel die Früchte des Wohlstandes bringen und jeder Pole darf zufrieden sagen: das ist mein eigenes Werk, ich bin der Gründer meiner Freiheit, ich bin der Wiederhersteller meines Vaterlandes. Das ist der große Gedanke, die große Hoffnung, für die unsre Herzen schlagen, für die wir bluten, für die wir sterben. O, mein Vater, wie wollte ich diese Stunde segnen, wenn es mir gelänge, Ihnen die Würde des Vaterlandes in seiner wahren Gestalt erscheinen zu lassen, auch in Ihrer Brust die heilige Gluth zu entflammen, Sie für unsre Sache zu gewinnen —"

„Genug!" unterbrach in einem heftigen Tone Leo von Wiloski den Sohn. „Ich habe

schon zu viel gehört, meine Ehre erlaubt es nicht, dich weiter reden zu lassen. Ich sehe ein, meine Bemühungen waren vergebens, meine Hoffnungen ein Hirngespinst. Du beharrst auf dem Wege, der dich in's Verderben führt, du träumst von edler Hingebung, vom Heldentod für's Vaterland, und keine Darstellung der Wirklichkeit vermag dich aus diesem Traume zu wekken. Wandre fort auf der Bahn, die du betreten, ich will dich nicht hindern! Als Vater habe ich meine Pflicht erfüllt, zum erstenmale vielleicht, aber wie es mein Gewissen, meine Grundsätze mir geboten. Du hast einen unglücklichen Weg erwählt, zu frühem Tode oder zu langem Elende. Ich beklage dich, aber du bist ein Mann, du bist Herr deines Willens. Und nun keine Worte mehr über diese Sache, sie würden verloren seyn, für dich, wie für mich! Eine Frage gebietet mir noch meine Pflicht: welche Absicht führt dich hierher, deutet die Erscheinung der Waldbewohner, die dich begleiteten, ihr Streit mit dem Gesindel Tuskow's, auf eine neue Empörung?"

Diese Frage mußte Olinski in Verlegenheit setzen. Durfte er die Plane seiner Freunde,

der Verbündeten der ihm heiligen Sache verrathen? Sollte er dem Vater gestehen, daß dieses Unternehmen eigentlich auf ihn selbst abgesehen gewesen, daß der eigene Sohn, freilich ohne den Vater sich gegenüber zu vermuthen, darauf ausgegangen, ihn zu seinem Gefangenen, die Summen, welche er bei sich bewahrte, zu seiner Beute zu machen? Sein Schwanken dauerte nur minutenlang. Dem feindlichen Generale mußte er den Aufstand der Kurpen mit seinen weit greifenden Planen verschweigen; dem Vater konnte er sein Verhältniß zu Anastasien eröffnen, er konnte ihm entdecken, daß die Absicht, sie aus der Gewalt Tuskow's zu befreien, seine Schritte nach Bialowieza gelenkt habe. Seine Mittheilungen schienen den General zu überraschen, aber keinesweges dessen Mißfallen zu erregen. Er hörte den Sohn aufmerksam bis zu Ende, er warf einige mißbilligende Worte über Tuskow's Benehmen hin, er blickte den jungen Mann erst dann wieder ernster an, als dieser seinen Bericht mit den Worten schloß:

„Auf diesem Wege bin ich Ihr Gefangener geworden. Sie haben über mich zu entscheiden,

mein Vater, richten Sie mich nach den Gesetzen des Krieges!"

„Mein Lebensretter kann nicht mein Gefangener seyn;" antwortete kalt der General. „Du bist frei, du kannst hingehen, wohin du willst. Fräulein von Kolesko befindet sich in Sicherheit, ich selbst habe sie der unwürdigen Lage, in die man sie grausam versetzt, entzogen, sie ist in guter Begleitung zu den Ihrigen zurückgekehrt. Ich habe alte Verpflichtungen gegen das Haus der Kolesko," fügte er mit einem Seufzer hinzu, „mein Segen sey mit diesem Bunde!"

„O, mein Vater," rief freudig bewegt Theodor, „welche Beruhigung geben Sie durch diese Entdeckung meinem Herzen zurück, wie beglücken Sie mich durch Ihre Billigung meiner Liebe!"

„Es ist eine Schuld aus frühern Jahren, die ich bezahle;" sprach düster in sich gekehrt Leo von Wiloski. „Doch die Zeit drängt," fuhr er lebhafter fort, „wir müssen scheiden. Spurlos mußt du verschwinden aus diesem Hause, wo dich die Liebe, der Wunsch deines Vaters nicht zurückzuhalten vermögen."

Er ergriff Theodor's Hand und führte ihn durch die Tapetenthüre in ein Seitengemach. Hier fand er Rosko wieder und die Waffen, welche ihm bei seiner Ueberwältigung abgenommen worden. Auf einen Wink des Generals nahm er diese an sich, Rosko folgte beiden und schweigend betraten die drei Männer nun einen schmalen Gang, der in einen Seitenbau des Hauses führte. Der General schien in großer Bewegung, die Kerze auf dem silbernen Leuchter, den er trug, schwankte hin und her. So erreichten sie eine Pforte, die Leo aufschloß und durch welche sie in's Freie, in die mondbeglänzte Landschaft blickten.

„Hier ist der Punkt, der uns auf immer trennt;" sagte der General. „Der Schritt über diese Schwelle reißt dich von meinem Herzen los, er vernichtet meine Liebe zu dir, denn er verhöhnt sie, er beraubt mich des erst gefundenen Kindes, denn er macht es zu meinem Feinde. Willst du mich verlassen, Theodor, kannst du mich verlassen?"

„Das Vaterland ruft;" erwiederte gepreßt und bedeutungsvoll der junge Pole. „Seine

Stimme ist allmächtig, unwiderstehlich. Leben Sie wohl, mein Vater!"

„Scheide nicht, Theodor!" rief sehr bewegt der alte Mann. „Erst spät ist die Vaterliebe in mir lebendig geworden, laß mein Alter noch ihre Freuden genießen. Sprich nichts! Wirf dich nur in diese geöffnete Arme und diese Handlung soll mir die Erfüllung meiner Wünsche verbürgen!"

„Ich darf nicht!" versetzte entschieden der Sohn und schritt über die Schwelle des Hauses. „Hinter jenen Wäldern leuchtet der Stern, dem ich folge. Mag er den Pfad des Sieges oder des Unterganges erhellen, ich bin seiner Macht unterworfen."

„So sehn wir uns auf dem Schlachtfelde wieder;" rief entrüstet der General. „Leben Sie wohl, Herr von Olinski!"

Er zog sich in die Thüre zurück. Diese schloß sich hinter ihm. Mit raschen Schritten stiegen Theodor und Rosko den Hügel hinab. Es dünkte dem erstern, als müsse er sich mit Gewalt einer gefährlichen Macht entziehn, die ihn zurückzuhalten strebe. Sein ganzes Wesen befand sich in einem großen Aufruhr, aber durch

alle Bewegungen seines Gemüthes drang tief aus der Seele die Ueberzeugung, recht gehandelt zu haben, und gab nach und nach seinem Innern den gewohnten Frieden wieder. Sie vermieden das Dorf, sie nahmen ihren Weg durch die angrenzenden Wiesen und folgten dann dem Laufe der Narewka durch Weiden- und Erlengebüsche. Bald empfing sie das tiefe Dunkel des Waldes, wo sich ihnen unzähliche Schlupfwinkel boten, jedem etwaigen Verfolger zu entgehen. Sie fühlten sich hier wieder auf einem vertrauten Grunde und Boden, diese Einsamkeit war ihnen befreundet, diese Oede diente mit dazu, Olinski's Seele zu befriedigen, sie entsprach ganz der unheilbaren Schwermuth des unglücklich liebenden Hofjägers.

Dreizehntes Kapitel.

Der Sarg, den ihr bewacht, ihr Grenzgesteine,
Kann nichts, denn uns als Kahn hinübertragen,
Zu ew'ger Unruh oder ew'gem Frieden.
D. Gr. v. Löben.

Als Anastasia in der Nähe der polnischen Hauptstadt anlangte, erfuhr sie, daß die Armee der Vaterlandsstreiter weit vorgerückt sey, daß in diesem Augenblicke der siegreiche weiße Adler seinen Flug nach der feindlichen Grenze nehme. Diese Nachricht erfüllte sie mit Entzücken. Alles was sie an tief verborgenen Wünschen lange genährt, was sie freudig geträumt von der freien Zukunft des Vaterlandes, von der Wiederherstellung seiner alten Größe, schien nun seiner Verwirklichung nahe, schien endlich siegreich in das Leben treten zu wollen. Konnte sie sich, von allen Empfindungen, die ihr lieb und heilig, zur Theilnahme, zur Annäherung, zur Hingebung an die großen Ereignisse, die zu erwarten standen, getrieben, von ihrem Herzen zum

Vater, zu dem Geliebten, dessen Geschick sich doch endlich offenbaren mußte, gerufen, in die Mauern der öden Stadt begraben, um hier in der peinigendsten Ungeduld, in verzehrenden Zweifeln zu leben? Der Zufall hatte eine polnische Dame in ihren Weg geführt, die ihren Gemal im Hauptquartier besuchte. Auf die Einladung dieser Dame, welche ihr bekannt war, entschloß sie sich, sie zu begleiten. Sie trennte sich mit Rührung von dem deutschen Arzte. Während der Reise, die sie in seiner Gesellschaft gemacht, hatte sie sein Herz, seinen Geist ehren gelernt. Mit zarter Besorgniß, mit der freundlichsten Aufmerksamkeit war er stets bemüht gewesen, jede Beschwerlichkeit der Reise ihr zu erleichtern, Alles, was Anastasien unangenehm berühren konnte, fern zu halten. Die Gewandtheit, die Erfahrung, die er auf seinen vielen Reisen gesammelt, beseitigten manches kleine Hinderniß, das, von dem Unerfahrenen ungeschickt geleitet, in diesen unruhigen Zeiten leicht zu einem gefahrbringenden Uebel hätte werden können. Die Nähe, in welcher er mit Anastasien gelebt, mußte ihn mit Bewunderung vor ihren edeln, erhabenen Gesinnungen er-

füllen. Es war ihr gelungen, alle Spuren der drückenden Gemüthskrankheit, die sich ihrer in jenem zwangvollen und erniedrigendem Verhältnisse bei Laban Isaschar bemächtigt, von sich zu entfernen. Sie erschien wieder in ihrer alten Geistesgröße, mit dem männlichen Heldenmuthe, der sie früher beseelt, mit der unbegrenzten Begeisterung für ihr Vaterland. Mit dieser Kraft, mit diesem Muthe stieg auch die Hoffnung, den Verlobten frei und glücklich wiederzufinden. Daß Tuskow's Nachricht von seinem Tode nur ein Mährchen gewesen, das jener zu seinem Vortheile erdacht, stand längst fest in ihrer Seele. Mit Bergmann konnte sie ohne Zwang von Olinski, von ihren Angehörigen, von allen ihren Hoffnungen und Wünschen sprechen. Wie angenehm, wie rasch war ihr unter dieser Unterhaltung die Zeit der Reise vergangen, wie bedauerte sie in dieser Hinsicht, ihn jetzt zu verlieren! Aber was ihr die Zukunft in der Ferne zeigte, war noch schöner, als was sie jetzt einbüßte. Beide schieden mit Herzlichkeit von einander; die Frau aus Bialowieza, welche Anastasien bis hierher geleitet, entschloß sich, da der Weg nach

dem polnischen Hauptquartiere sie ihrer Heimath wieder näher brachte, bei der jungen Dame zu bleiben.

Bergmann eilte nun ohne Aufenthalt nach Warschau. Indem er dem unwiderstehlichen Zuge der Liebe folgte, hoffte er zugleich durch die Ausübung seiner Kunst Heil und Segen zu verbreiten. Er wußte, daß er einen furchtbaren Feind dort zu bekämpfen haben würde, jene Furie aus Osten, die mit dem Hauche der Vernichtung über weite Länder, über mächtige Gebirge hingezogen war, deren Schleier, wie den der Bildsäule zu Sais, noch niemand gehoben, obschon mancher bei dem Versuche sein Leben gewagt und verloren. Er fürchtete für seine Person die Angriffe dieses dämonischen Wesens nicht, allein er fürchtete für das zarte Leben Sophieens, für diese ätherische Gestalt, welche die Wirklichkeit schon in kleinen Unfällen erschütternd berühren konnte. Von Zweifeln geängstigt, ob Sophie nicht schon ein Opfer der schrecklichen Todesbotin geworden, betrat er die Straßen der polnischen Hauptstadt. Er ließ sich zu dem Hause der Frau von Kolesko führen, er flog die Treppen hinan und, o wel-

ches Entzücken! Sophie im Glanze der Gesundheit, in ihrer alten vollen Liebenswürdigkeit, im Reize ihrer Reinheit und Unschuld lag an seiner Brust. Wir unternehmen es nicht, die Empfindungen der Liebenden zu schildern. Wie lange nicht hatte Sophie schon des Verlobten geharrt, wie oft war sie nicht verzweifelt, ihn wiederzusehn und nun krönte seine Gegenwart alle ihre Wünsche, nun verschwanden vor seiner Nähe alle betrübenden Zweifel! Ihre Freude war still, aber tief in ihre Seele greifend. Ein seliges Lächeln sprach gegen Bergmann, der sie kannte, Alles aus, was er wünschte.

Sie bewohnte jetzt allein das geräumige Hotel der Frau von Kolesko. Diese Dame hatte der Furcht vor der herrschenden verheerenden Krankheit nicht widerstehen können und sich mit ihren Kindern nach Krakau begeben. Es war ihr bekannt, daß Sophie Reinau ihren Verlobten erwartete, daß dieser mit jedem Tage in Warschau eintreffen konnte. Mit ihrer gewohnten Güte drang sie deshalb in die junge Deutsche, die sich schon erboten, sie zu begleiten, in ihrer Wohnung zurückzubleiben und verlangte es endlich als eine Gefälligkeit, weil sie,

wie sie hinzusetzte, doch ihr Haus nicht ohne eine Stellvertreterin der Eigenthümerin lassen könne. Sie wußte, daß Sophie in ihrem festen Gottvertrauen von jeder Furcht frei sey, sie erlangte endlich von ihr das Geständniß, daß sie für ihre Person und in ihrer gegenwärtigen Lage den Aufenthalt in Warschau jedem andern vorziehe. So fügte sich dann Sophie dem Antrage der Frau von Kolesko, indem sie ihre eigene Wünsche erfüllt sah. Auch bei der Abwesenheit dieser Dame blieb sie nicht unbeschäftigt, da ihr die häusliche Sorge für die Dienerschaft, von der nur ein geringer Theil nach Krakau gefolgt, anvertraut worden war.

Bei den gewichtigen Empfehlungen, welche Bergmann mit sich brachte, bei seiner einnehmenden Persönlichkeit, fand er bald Beschäftigung im Uebermaße. Nicht allein die Verwundeten in den Lazarethen, die Kranken in den Spitälern, auch viele angesehene Privatpersonen nahmen seine Kunst, die sich durch einige gelungene Kuren bald bewährte, so wie seine Zeit in Anspruch. Mancher Tag ging vorüber, ohne daß er nur einige Augenblicke seiner Braut widmen konnte. In kurzer Zeit wurde sein Name

überall mit Auszeichnung genannt und er in den gefährlichsten Fällen zum Beistande gerufen.

Trotz dieser Fülle von Beschäftigungen wußte er sich doch eine Stunde abzumüßigen, um den unglücklichen Stephan von Kolesko, dessen Zustand er aus Anastasiens und Sophieens Mittheilungen kannte, zu besuchen. Die Neigung, welche sein Vater ihm zu dem Hause der Kolesko in's Herz gelegt und die später durch so viele Dinge genährt und vermehrt worden war, machte ihm den Versuch, den bedauernswürdigen Jüngling der menschlichen Gesellschaft, einer versöhnenden Thätigkeit wiederzugeben, zur heiligen Pflicht. Er wollte grade vor ihn hintreten und sich ihm als Bräutigam Sophieens vorstellen. Er hoffte durch den Eindruck dieser Wahrheit ihn zu erschüttern, er hoffte in dieser Erschütterung ein Mittel zu seiner Heilung zu finden.

Eines Morgens suchte er ihn in dem entlegenen Winkel der Stadt auf, den er bewohnte. Er erschrack, als er die abgezehrte Gestalt des jungen Mannes, mit den leichenblassen Wangen, den fahlen Lippen, mit dem Blicke des Wahnsinns im Auge sah. Stephan schien

seinen Eintritt nicht zu bemerken. Der Unglückliche saß an einem Tische, den Kopf in beide Hände gestützt, ganz seinem Hinbrüten sich überlassend. Ein Geräusch, welches der junge Arzt absichtlich veranlaßte, störte ihn nicht. Bergmann trat näher und beobachtete ihn aufmerksam. Auf der bleichen Wange erschien oft eine seltsame, dunkle Röthe, die bald wieder verschwand und dann zurückkehrend dieses Wechselspiel fortsetzte. Ein matter Husten drang von Zeit zu Zeit aus der Brust des Jünglings, er holte schwer und in kurzen Zwischenräumen Odem. Bergmann schüttelte wehemüthig das Haupt. „Sein Weilen ist nicht lange mehr auf Erden;“ dachte er: „dieser Husten ist ein Gruß des Todes, bald lösen sich die morschen Banden des Körpers und auch der Geist wird dann fesselfrei.“ Er legte seine Hand leise auf Stephan's Schulter. Diese Berührung wirkte, wie ein elektrischer Schlag, auf ihn. Er fuhr zusammen, er blickte den Arzt starr und wild an, indem er mit heiserer Stimme sagte:

„Wer sind Sie, mein Herr? Was haben Sie hier zu suchen? Sind Sie ein Glücklicher, hegen Sie noch eine schöne Hoffnung für dieses

ches Entzücken! Sophie im Glanze der Gesundheit, in ihrer alten vollen Liebenswürdigkeit, im Reize ihrer Reinheit und Unschuld lag an seiner Brust. Wir unternehmen es nicht, die Empfindungen der Liebenden zu schildern. Wie lange nicht hatte Sophie schon des Verlobten geharrt, wie oft war sie nicht verzweifelt, ihn wiederzusehn und nun krönte seine Gegenwart alle ihre Wünsche, nun verschwanden vor seiner Nähe alle betrübenden Zweifel! Ihre Freude war still, aber tief in ihre Seele greifend. Ein seliges Lächeln sprach gegen Bergmann, der sie kannte, Alles aus, was er wünschte.

Sie bewohnte jetzt allein das geräumige Hotel der Frau von Kolesko. Diese Dame hatte der Furcht vor der herrschenden verheerenden Krankheit nicht widerstehen können und sich mit ihren Kindern nach Krakau begeben. Es war ihr bekannt, daß Sophie Reinau ihren Verlobten erwartete, daß dieser mit jedem Tage in Warschau eintreffen konnte. Mit ihrer gewohnten Güte drang sie deshalb in die junge Deutsche, die sich schon erboten, sie zu begleiten, in ihrer Wohnung zurückzubleiben und verlangte es endlich als eine Gefälligkeit, weil sie,

wie sie hinzusetzte, doch ihr Haus nicht ohne eine Stellvertreterin der Eigenthümerin lassen könne. Sie wußte, daß Sophie in ihrem festen Gottvertrauen von jeder Furcht frei sey, sie erlangte endlich von ihr das Geständniß, daß sie für ihre Person und in ihrer gegenwärtigen Lage den Aufenthalt in Warschau jedem andern vorziehe. So fügte sich dann Sophie dem Antrage der Frau von Kolesko, indem sie ihre eigene Wünsche erfüllt sah. Auch bei der Abwesenheit dieser Dame blieb sie nicht unbeschäftigt, da ihr die häusliche Sorge für die Dienerschaft, von der nur ein geringer Theil nach Krakau gefolgt, anvertraut worden war.

Bei den gewichtigen Empfehlungen, welche Bergmann mit sich brachte, bei seiner einnehmenden Persönlichkeit, fand er bald Beschäftigung im Uebermaße. Nicht allein die Verwundeten in den Lazarethen, die Kranken in den Spitälern, auch viele angesehene Privatpersonen nahmen seine Kunst, die sich durch einige gelungene Kuren bald bewährte, so wie seine Zeit in Anspruch. Mancher Tag ging vorüber, ohne daß er nur einige Augenblicke seiner Braut widmen konnte. In kurzer Zeit wurde sein Name

überall mit Auszeichnung genannt und er in den gefährlichsten Fällen zum Beistande gerufen.

Trotz dieser Fülle von Beschäftigungen wußte er sich doch eine Stunde abzumüßigen, um den unglücklichen Stephan von Kolesko, dessen Zustand er aus Anastasiens und Sophieens Mittheilungen kannte, zu besuchen. Die Neigung, welche sein Vater ihm zu dem Hause der Kolesko in's Herz gelegt und die später durch so viele Dinge genährt und vermehrt worden war, machte ihm den Versuch, den bedauernswürdigen Jüngling der menschlichen Gesellschaft, einer versöhnenden Thätigkeit wiederzugeben, zur heiligen Pflicht. Er wollte grade vor ihn hintreten und sich ihm als Bräutigam Sophieens vorstellen. Er hoffte durch den Eindruck dieser Wahrheit ihn zu erschüttern, er hoffte in dieser Erschütterung ein Mittel zu seiner Heilung zu finden.

Eines Morgens suchte er ihn in dem entlegenen Winkel der Stadt auf, den er bewohnte. Er erschrack, als er die abgezehrte Gestalt des jungen Mannes, mit den leichenblassen Wangen, den fahlen Lippen, mit dem Blicke des Wahnsinns im Auge sah. Stephan schien

seinen Eintritt nicht zu bemerken. Der Unglückliche saß an einem Tische, den Kopf in beide Hände gestützt, ganz seinem Hinbrüten sich überlassend. Ein Geräusch, welches der junge Arzt absichtlich veranlaßte, störte ihn nicht. Bergmann trat näher und beobachtete ihn aufmerksam. Auf der bleichen Wange erschien oft eine seltsame, dunkle Röthe, die bald wieder verschwand und dann zurückkehrend dieses Wechselspiel fortsetzte. Ein matter Husten drang von Zeit zu Zeit aus der Brust des Jünglings, er holte schwer und in kurzen Zwischenräumen Odem. Bergmann schüttelte wehemüthig das Haupt. „Sein Weilen ist nicht lange mehr auf Erden;" dachte er: „dieser Husten ist ein Gruß des Todes, bald lösen sich die morschen Banden des Körpers und auch der Geist wird dann fesselfrei." Er legte seine Hand leise auf Stephan's Schulter. Diese Berührung wirkte, wie ein elektrischer Schlag, auf ihn. Er fuhr zusammen, er blickte den Arzt starr und wild an, indem er mit heiserer Stimme sagte:

„Wer sind Sie, mein Herr? Was haben Sie hier zu suchen? Sind Sie ein Glücklicher, hegen Sie noch eine schöne Hoffnung für dieses

Leben, so eilen Sie fort von hier, so entfernen Sie sich auf das Schleunigste! Meine Nähe zerstört jede Hoffnung in der Blüthe, meine Nähe vergiftet jedes Glück. Hinweg, mein Herr! Es ist nicht gut seyn bei mir."

„Erlauben Sie," versetzte ruhig der Arzt, indem er einen Stuhl nahm und sich Stephan gegenübersetzte, „daß ich als der Sohn eines alten Freundes Ihres Vaters einige Augenblicke bei Ihnen verweile. Mein Name ist Bergmann. Ich hoffe, daß Sie sich seiner aus mancher Mittheilung Ihres verehrten Vaters erinnern."

„Es ist möglich, daß ich ihn schon hörte;" antwortete zerstreut Stephan. „Wenn man eine Sache recht zu denken hat, und immer nur die eine, dann vergißt man leicht darüber andre Dinge, die schon in alten Zeiten geschehn sind. Aber noch einmal: was wollen Sie hier bei mir, hier, wo Sie mit jedem Odemzuge Unglück und Verderben in sich einsaugen?"

„Ich bin ein Arzt;" antwortete bedeutungsvoll der junge Deutsche: „ich wünschte Ihnen zu dienen."

„Wie?" fragte stutzend Stephan. „Ich

bedarf Ihrer nicht, ich bin nicht krank in dem Sinne, wie Sie das Wort zu gebrauchen pflegen. Mein Uebel ist von einer wunderlichen, unheilbaren Art. In einer schwarzen Stunde trat mein Schicksal zu mir und öffnete meine Brust und legte mir eine traurige Mitgift in's Herz. Ja, mein Herr," fuhr er eifrig fort, „eine entsetzliche Eigenschaft! Alles was sich mir nähert, was ich liebend umfasse, woran ich lebhaften Theil nehme, trifft unabwendbares Verderben. Sie staunen, Sie zweifeln! Blicken Sie um sich, und sehen Sie die Verwüstungen, welche die schreckliche Krankheit aus Indien anrichtet. Wer hat sie hierhergeführt, als ich? Aber das ist ein großes Geheimniß und ich vertraue es nur Ihnen, weil Sie ein Arzt sind und Ihre Kuren danach einrichten und vielleicht Ihr Glück machen können. Das Uebel ist einmal da und ich muß das traurige Bewußtseyn tragen, sein Urheber zu seyn. Aber wenn ich auch fortzöge von hier, um diese Stadt von mir und dem Unglücke zu befreien, das ich in meinem Geleite führe: was hälfe es? Soll ich die Welt durchziehn, um sie zu verderben? Hier mag sich das Uebel verzehren — und, aufrichtig

gestanden, ich kann auch nicht fort, ich bin hier fest gebannt."

Die fliegende Röthe, die sich bisher auf seinen Wangen gezeigt, war zu einer stehenden geworden. Sie bedeckte in dunkler Gluth sein ganzes Antlitz, die Stirn und den freien Hals. Alle Adern traten hochgeschwollen hervor, die Brust arbeitete heftig, jeden Augenblick befürchtete der kundige Arzt einen Blutsturz. Er sah ein, daß jede Bemühung, ihn durch eine freundliche Zurede zu beruhigen, fruchtlos seyn, ja! die gereizte Empfindlichkeit noch erhöhen würde. Er fing ein gleichgültiges Gespräch an, er gedachte des Aufenthaltes seines Vaters in Polen, seiner frühern Stellung bei der Familie Kolesko und wie immer noch das alte Band der Liebe zwischen dem bejahrten Zögling und dem greisen Lehrer bestehe. Bald sah er Stephan in eine gänzliche Theilnahmlosigkeit, wieder in das Hinbrüten verfallen, worin er ihn gefunden. Die Wangen zeigten wieder die alte Blässe, der Odem wurde ruhiger, obgleich er immer gepreßt und unstät blieb. Er schien nichts von Dem zu hören, was Bergmann sprach, er schien dessen Anwesenheit ganz vergessen zu

haben. Da ergriff plötzlich der junge Arzt mit einer heftigen Bewegung, mit einem starken Drucke seine Hand und sagte sehr laut und seine Worte scharf betonend:

„Sie müssen auch sonst noch von mir gehört haben. Ich bin der Bräutigam einer jungen Dame, die Sie kennen, der Fräulein Sophie Reinau im Hause Ihrer Verwandten.“

Wie durch einen Zauberschlag erschien mit einemmale Stephans ganzes Wesen verändert. Er sprang auf, der Blick des Wahnsinns in seinem Auge wich einem sanften Feuer, seine Stirn erheiterte sich, seine Gesichtszüge bekamen Leben, seine Gestalt erhob sich frei und schlank. Er betrachtete den Arzt mit Ruhe und Ueberlegung, er erwiederte den Druck seiner Hand und versetzte dann mit sanfter, weicher Stimme:

„Nehmen Sie meinen herzlichsten Glückwunsch zu diesem Bunde. Sie sind ein beneidenswerther Sterblicher, Sie werden das vortrefflichste weibliche Wesen besitzen, das je die Erde betrat. Es gibt keine Tugend, die ihr fremd ist, es gibt keinen Vorzug der Engel, den sie nicht vom Himmel herab mitgebracht hätte, wo ihre Heimath ist. Wo finden Sie ein Weib, das

diese reine Herzensgüte besäße, diese Frömmigkeit, diesen innern Seelenfrieden, diese himmlische Unschuld, wie Sophie Reinau? O, mein Herr, ich verberge es Ihnen nicht, daß sie mir als eine beseligende Heilige erschienen ist in einer Nacht voll finsterer Zweifel, voll peinigender Gewissensbisse! Ich rang die Hände im Gebete zu der schönen Heiligen, ich flehete Liebe und Versöhnung aus ihrem Mund, aus ihrem Herzen, aber sie konnte diese mir nicht mehr geben und seitdem — ja! seitdem —"

Er brach das Gespräch mit einem tiefen Seufzer ab. Seine Gestalt sank wieder zusammen, der Kopf auf die Brust, die Arme fielen schlaff herab. Matt nahm er seinen frühern Platz wieder ein, die Augen blickten wieder starr auf eine Stelle, die Gesichtszüge sprachen eine völlige Gleichgültigkeit aus. Der junge Arzt redete ihn auf's Neue an. Nichts verrieth, daß er ihn vernommen habe. Mehrere Versuche Bergmanns, seine Aufmerksamkeit wieder zu erregen, blieben fruchtlos, selbst der Name Sophieens brachte nur eine augenblickliche, schnell vorübergehende Wirkung hervor. Bergmann sah ein, daß er für den Augenblick durch-

aus nichts zur Wiederherstellung des Unglücklichen thun könne. Vielleicht stimmte die Zeit dieses Gemüth empfänglicher für die Wohlthat des Trostes, für das Heil der Erhebung. Vielleicht erlöste bald der Tod den Bedauernswerthen aus einem Zustande, der ihn sich selbst, der ihn den seinigen entfremdete und ihn zu einem Gegenstande seiner eigenen Verwünschungen machte. Der junge Deutsche entfernte sich voll Trauer über den frühen Untergang eines einst so hoffnungsvollen Jünglingslebens.

So wenig Stephan auch in seinen Aeußerungen eine Beachtung dieses Besuchs an den Tag gelegt hatte — bis auf jene einzelne, seltsame Wallung — so gestaltete er sich doch in seinem Innern zu einer festen Erinnerung, der er jetzt unaufhörlich nachgrübelte. Die Gestalt Bergmanns, sein ruhiges, ernstes Wesen, selbst einige Anklänge aus seinem Gespräche, die Stephans Gleichgültigkeit durchdrangen, brachten einen Eindruck auf ihn hervor, der dem jungen Arzte zur großen Empfehlung gereichte. Er erkannte diesen würdig, Sophieens Gatte zu werden, fühlte sich überzeugt, daß Bergmann sie beglücken werde, er suchte nun die

ses Glück sich in seinen Einzelnheiten auszumalen, um es in diesen näher kennen zu lernen und gleichsam zu prüfen.

In diesen Träumereien, die ihn mehr beglückten, als seine frühere rastlose Selbstanklage, brachte er einige Tage hin. Da vernahm er in der Frühe eines Morgens dicht unter seinem Fenster die Klänge eines Posthorns, das sich in diesen entlegenen, einsamen Theile der Hauptstadt verirrt hatte. Er fuhr von seinem Lager auf, das er noch nicht verlassen. Die Töne zogen belebend und erfrischend in seine Seele, es war, als ob sie von einer neuen bessern Heimath sprächen, die er nun bald erreichen werde. Er fühlte sich freier im Kopfe, er fühlte seine Brust erleichtert. Er trat an das Fenster. Da sah er den Postillon fröhlich blasend vorüberziehn mit seinen Pferden, welche für irgend einen Reisenden bestimmt seyn mochten. „Wie," fiel es ihm plötzlich heiß auf's Herz, „wenn Sophie und Bergmann eines Tages auf diese Weise Warschau verließen, ohne daß du sie wiedergesehn und du sähest sie dann nie wieder dein ganzes Lebelang?" Er hatte, wie immer, auch in dieser Nacht ihrer

Wohnung gegenübergestanden, er hatte das einsame Licht in ihrem Zimmer bis gegen Mitternacht brennen sehn; aber wer bürgte ihm, daß nicht schon der heutige Morgen einen Verrath an ihm übte? In unbeschreiblicher Unruhe kleidete er sich an. Der Kopf blieb frei, allein die Brust bewegte sich wieder und das Athmen fiel ihm sehr schwer. Er verließ von niemanden bemerkt das Haus, zum erstenmale seit langer Zeit am hellen Tage. Noch fernher klangen die Töne des Posthorns. Eine wehemüthige Sehnsucht nach jener neuen, bessern Heimath wurde in ihm wach. Er eilte im stürmischen Fluge durch die Straßen, er achtete nicht auf das heftige Klopfen seines Herzens, auf die Stiche, die seine Brust wie mit Dolchspitzen durchzuckten. Mehrere der ihm Begegnenden blieben stehen und sahen ihm nach. Sein Kopf war unbedeckt, das dunkle Haar umflatterte seine Stirn, seine Augen flogen wild umher. So langte er bei dem Hotel der Frau von Kolesko an. Hier mußte er einige Augenblicke ruhen und Odem schöpfen, seine Glieder versagten ihm den Dienst, in seiner Brust brannte ein verzehrendes Feuer. Der Thorweg des Hauses stand weit

geöffnet, niemand war im Innern zu sehn. „Es ist vereinsamt, es ist verlassen;“ sagte Stephan verzweiflungsvoll zu sich selbst. „Ich komme zu spät. Sophie ist fort, ich werde sie nie wiedersehen.“ Mühesam schleppte er sich auf den Hausflur, in qualvoller Anstrengung erstieg er die Treppe. Die Last, welche seine Brust drückte, war kaum mehr zu ertragen, mit furchtbarer Gewalt arbeitete es drinnen und drohete jeden Augenblick das schwache Band des Lebens zersprengen zu wollen. Endlich hatte er die obere Gänge des Hauses erreicht. Er blickte scheu um sich, er wußte nicht, wohin er seine Schritte lenken sollte. Da öffnete sich eine Thüre und Bergmann, ganz schwarz gekleidet, trat heraus. Blässe deckte seine Wange, ein tiefer Gram lag auf seiner Stirn, Thränenspuren näßten seine Augen. Er betrachtete den jungen Polen, der vom Fieberfroste geschüttelt wurde und dem Zusammensinken nahe schien, mit einem großen, ernsten Blicke. „Dich hat der Tod gezeichnet, dich nimmt er bald heim in sein stilles Reich!“ schien dieser Blick zu sagen. Stephan näherte sich ihm und nahm seine Hand. Nach einigen schweren Odemzügen sagte

jener mit großer Anstrengung, mit heiserer, matter Stimme:

„Sophie kann noch nicht fort seyn, denn du weilst noch hier. Führe mich zu ihr, du Glücklicher! Lass' sie mich noch einmal sehen in diesem Leben, denn ich fühle, daß es von Augenblick zu Augenblick mehr hinschwindet, daß es mich bald ganz frei gibt. Die Seele blickt schon heller und klarer. Ein Abglanz des Himmelsgeistes ist über sie gekommen. Laß mich Sophieens Bild in seiner Schönheit, in seiner Tugend mit hinübernehmen. Führe mich zu ihr, du Glücklicher!“

Ein bittres Lächeln flog über die Gesichtszüge des Arztes. Er warf noch einen prüfenden Blick auf Stephan, dann versetzte er eintönig und traurig:

„Du darfst sie sehen. Dein Ziel steht fest; keine irdische Macht kann es verrücken. Aber sey stark, halte den Geist aufrecht, wenn auch der Körper zusammenbricht! Du siehst sie zum Letztenmale. Bereite dich auf alle Schrecken, die in diesen Zeiten ein letztes Wiedersehn im Geleite haben kann.“

Er unterstützte den todtmüden Stephan

und führte ihn zu der Thüre, in der er erschienen war. Auf einen Stoß seiner Hand rauschten beide Flügel auseinander. Stephan erblickte ein hohes, schwarz ausgeschlagenes Trauergerüst. Er schleppte sich näher. Bergmann schleuderte ein Tuch zur Seite, welches das Gerüst bedeckte. Da lag Sophie todt und starr, das zarte Angesicht entstellt durch schwarze Flecken, die zierlichen Hände mit widrigen Todesmalen bedeckt. Der Würgengel aus Osten hatte in wenigen Stunden diese liebliche Blüthe gepflückt. Keine Kunst des Bräutigams vermochte sie zu retten, sein verzweiflungsvolles Gebet nicht, sie dem Himmel abzuringen.

Die Männer, die sie beide geliebt, standen da, von dem schrecklichen Anblicke gequält und gefesselt: Bergmann, ernst und still dem tiefsten Grame hingegeben, Stephan den nahenden Tod in der Brust, kaum begreifend, was er sah, bald den fragenden Blick auf den Arzt, bald auf die Leiche werfend. Er schlich, sich an dem Trauergerüste haltend, vor. Er ergriff die herabhängende Hand der Todten, dann sah er sich furchtsam nach Bergmann um und drückte sie an seine Lippen. Die Leiche konnte ihm eine

Gunst gewähren, welche er von der Lebenden vergebens ersehnt. Er sank auf die Kniee, er hielt immer noch die Hand und ließ sie nicht von seinem Munde. Der Sturm in seiner Brust erhob sich mächtiger, es war, als wolle das Herz sich herausdrängen nach der todten Geliebten hin. Da quoll mit einemmale ein Strom dunkeln Blutes über seine Lippen, er floß an der Hand der Leiche hinab, selig und leicht wurde es in Stephans Innern, mit einem tiefen Stöhnen sank er sterbend auf den Boden zurück.

Der Arzt betrachtete ihn ruhig. Der Todeskampf dauerte nur einen Augenblick. Bergmann hatte dieses Ereigniß vorausgesehen und dem Sterbenden den letzten Wunsch nicht versagen mögen. Er neigte sich zu ihm und sagte, indem er ihm die Augen zudrückte:

„Wer ist nun glücklicher: du oder ich?“

Er ließ Stephans Grabstätte neben der Sophieens bereiten. Ein einzelner Stein bezeichnete die Stelle, wo Beide ruheten. Unter den Namen der beiden frühe Geschiedenen las man die Worte: „Hier ruhen die, welche das Leben nicht vereinigen konnte, im Tode neben einander.“

Bergmann selbst hatte es so angegeben. Sein einfacher, edler Sinn zeigte sich auch hier, indem er dem Nebenbuhler ein Andenken widmete, so schön, wie dieser es sich nur gewünscht haben konnte.

Vierzehntes Kapitel.

Gott, dich loben wir! schallt's ringsum von Altären und Kanzeln.
Still in jeglicher Brust bebt der gefühlteste Dank.
Von Halem.

Indem wir diese Geschichte ihrem Ende näher führen, müssen wir bedauern, unsern Lesern keine freudige, heitere Entwicklung der Begebenheiten mittheilen zu können. So wie sie nur eine einzelne Gruppe aus dem großen tragischen Gemälde, das die neueste Weltgeschichte vor uns entrollte, ist, so kann sie nicht anders, als dessen düstres Licht wiederspiegeln, als sich der tragischen Bedeutung des Ganzen, dem sie angehört, unterwerfen. Durch das Haus der Kolesko zieht jener „finstre Geist," der sich oft

dem edelsten Streben feindlich entgegenstellt, der sein Wohlgefallen in dem Hohne der Tugend, in der Vernichtung des Erhabenen findet. Wir treten mit Wehemuth in die Bahn zurück, die wir für einen Augenblick verlassen, und knüpfen den Faden der Erzählung, der unsrer Hand entschlüpft, auf's Neue an. —

In der letzten Hälfte des Lenzmonats traten zwei Wandrer, in das schlichte Gewand der litthauischen Waldbewohner gehüllt, aus einem frisch grünen Erlengehölz hervor, das an jene Urwälder grenzte, in deren Inneres wir unsern Leser bereits eingeführt haben. Die beiden Wandrer blieben stehen und blickten, von Ueberraschung und Staunen gefesselt, auf ein wunderbares Schauspiel, das sich in der weit vor ihnen hingebreiteten Ebene zeigte. Im Hintergrunde ragten die altergrauen Thürme eines Städtchens, und eines daneben liegenden festen Schlosses empor. Rauchsäulen wirbelten noch aus dem Orte auf; ganz vor Kurzem mußte hier die Flamme verheerend gewüthet haben: das verkündeten die halbverbrannten Dächer, die eingestürzten Mauern vieler Häuser, die schwarze Spur des Brandes. Weit mehr aber als die-

ser Gegenstand zog die Blicke der Reisenden eine Scene an, die zwischen jenem Städtchen und dem Orte, wo sie standen, in der Nähe eines kleinen Hügels, auf dem sich ein einfaches Denkmal von Stein erhob, statt fand. Sie erblickten hier, jenseits der polnischen Grenze, auf dem feindlichen Gebiete, das ganze polnische Hauptheer mit den unzähligen wehenden Fahnen, auf denen der weiße Adler zum Himmel strebte, in ein ungeheueres Viereck, wie zu einer großen feierlichen Handlung, vereinigt. Die Trommel wirbelte dumpf zu ihnen herüber, einzelne abgemessene Kanonenschüsse durchbebten die Luft. Alles schien den Triumph der großen vaterländischen Sache anzuzeigen.

„Was ist das? Wo sind wir?" rief in freudiger Bewegung der stattlichste der beiden Wanderer, in welchem wir Olinski, so wie in dem andern dessen treuen Begleiter Rosko wieder erkennen, indem er staunend beide Arme nach dem wunderbaren Anblicke erhob. „Hier auf dem Boden Litthauens das Heer meiner Bundesbrüder, hier der siegende weiße Adler, hier ein Dankfest unsern Waffen zu Ehren. Rosko, mir schwindelt und was ich sehe, ist mir kaum

begreiflich! Hat uns hierher der Sieg auf raschen Flügeln getragen, so weilt kein Feind mehr auf dem heiligen Boden der Heimath, so ist Polen frei. Aber noch einmal, wo sind wir? Kennst du nicht jene Stadt, nicht die Bedeutung dieser Denksäule?"

Rosko verneinte. Sie gingen mit eiligen Schritten vorwärts. Der schmale Pfad, den sie betraten, führte durch einen Moorgrund. Einzelne Bäche schlangen sich durch diesen und eilten einem größern Flusse zu, der unter den Mauern jener Stadt im Hintergrunde vorüberströmte. Bald holten sie einige Landleute ein, die ihnen voranschritten, um, wie es schien, jener erhabenen Feier beizuwohnen. Von ihnen erfuhren sie, daß jener Ort die Grenzstadt Tycocin mit ihrem festen Schlosse sey, daß die Polen Beides am gestrigen Abende mit stürmender Hand erobert und nun bei dem Denkmale des alten, berühmten polnischen Heerführers Czarnezki *), an den Ufern der Narew,

*) Julius von Czarnezki, ein geborener Litthauer, focht in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts siegreich für Polen gegen Carl Gustav von Schweden, gegen Ragazy und die Russen.

ein feierlicher Gottesdienst, ein Dankesfest für den bisherigen Sieg der polnischen Waffen begangen werde. Olinski eilte, von Entzücken ergriffen, an den Landleuten vorüber. Sein Herz erhob sich in freudiger Wallung, alle Zweifel, die ihn noch vor wenigen Augenblicken beunruhigt, schienen jetzt gehoben, er vergaß des erlittenen Ungemachs, der ausgestandenen Gefahren, sein Herz öffnete sich nur dem Wonnegefühle, das der Segen, der auf den vaterländischen Waffen so sichtbar ruhete, ihm gewährte.

Er und Rosko erreichten die Ebene, als grade das feierliche Hochamt begann. Beide sanken mit den Reihen der Krieger auf die Kniee und sandten ihr Dankgebet zum Himmel. Es war ein großer, feierlicher Moment. Viele Tausende vereinigten ihre Gefühle und Gedanken zu einem und demselben Gebete, jede Brust ward von der mächtigen Liebe zum Vaterlande, von Stolz auf dieses erhoben, nur eine Gesinnung, für dieses Blut und Leben freudig zu opfern, beseelte alle. Und als nun das Hochamt zu Ende ging, als der erhabene ambrosianische Lobgesang im vieltausendstimmigen Chore die Lüfte durchdrang und in ernster, würdiger

Sprache der Donner der Kanonen drein schallte: da zeigte sich selbst in dem Auge manches alten, bärtigen Kriegers eine Thräne der Rührung, da glänzten die Blicke der jüngern von vaterländischer Begeistrung, von kühnem, todverachtendem Heldenmuthe.

Die Feier war geendigt. Olinski, von Rosko begleitet, drängte sich durch die Schaaren der Krieger nach dem Mittelpunkte des Vierecks, wo die Offiziere höhern Ranges versammelt standen, unter denen er Anastasiens Vater zu finden hoffte. Die beiden Wandrer, in ihrer seltsamen Kleidung, noch mit Bogen und Pfeil bewaffnet, wurden von Vielen mit staunenden Blicken betrachtet. Einige Kossyniere, denen die Waldbewohner durch Tauschverkehr bekannt waren, begrüßten die zwei Männer, welche sie als zu jenen gehörig ansahen, mit traulichem Handschlage. Als aber Olinski unter diesen einen jungen Burschen aus Kolesko wahrnahm, den er wegen seines Muthes und seines fröhlichen Wesens immer besonders ausgezeichnet, stand er keinen Augenblick an, sich ihm zu erkennen zu geben. Der junge

Mensch sah ihn einige Augenblicke mit allen Zeichen der Ueberraschung, aber auch der Ungewißheit an. Da trat Rosko herzu, den er von früher Kindheit her gekannt und jeder Zweifel war nun gelöst, das blöde Zögern ging in die lebhafteste, ausgelassenste Freude über. In stürmischer Hast versammelte er um den verloren gegebenen, todt geglaubten Anführer die ganze Schaar der Kossyniere von Kolesko. Mit lautem Jubel wurde Olinski willkommen geheißen, jeder drängte sich herbei, seine Hand zu berühren, ihn in der Nähe zu betrachten und von Rosko zu erfahren, wie sich Alles begeben habe. Der Hofjäger war klug und vorsichtig genug, um nur gerade das zu offenbaren, was zur Befriedigung ihrer Neugierde hinreichte. Er konnte sich denken, daß Olinski jetzt von seinem Herzen getrieben werde, dem Vater Anastasiens sich zu nähern und von diesem eine Kunde über das Schicksal der Verlobten zu erlangen. Er suchte die Kossyniere um sich zu versammeln, damit jener nicht in seinem freien Handeln gehindert sey. Er erzählte ihnen von den Wundern der litthauischen Wälder, von den Gefahren, die sie unter den Bisonten und den

Bären ausgestanden, er wußte ihre Aufmerksamkeit ganz an seine Mittheilung zu fesseln.

Indessen war der junge Bursche aus Kolesko, dessen wir eben gedachten, verschwunden. Jetzt kehrte er unter Jubelgeschrei wieder, öffnete mit raschen Bewegungen und fliegenden Worten zwischen den Kossynieren eine Gasse, in der zum Entzücken Olinski's, eilig und in großer Bewegung heranschreitend, Anastasia und ihr Vater erschienen. Welches Uebermaß des Glückes, das ihm an einem Tage den Triumph des Vaterlandes enthüllte und ihm zugleich die theure Braut wiederschenkte! Wie hatte er hoffen dürfen, schon so bald, schon an den Grenzen Litthauens Alles wiederzufinden, was seinem Herzen theuer war, was seinem Leben die Weihe gab? Er suchte vergebens nach Worten, seine Empfindungen auszusprechen. Der Herr von Kolesko hielt ihn in seinen Armen, er drückte den Wiedergefundenen mit inniger Liebe an seine Brust, aber zugleich schwamm auch eine Thräne in seinen Augen, die Olinski seiner Rührung zuschrieb, welche aber dem Andenken des frühe heimgegangenen Stephan galt. Was Olinski in Anasta-

siens Blicken las, das entschädigte ihn in einem Momente für alle Schmerzen der langen Trennung, für alle quälende Besorgnisse, für jedes Ungemach der mühevollen Wandrung. Nur sein Name war erst über ihre Lippen gegangen, aber in dem Tone, womit sie ihn aussprach, lag alle Beseligung der wahrsten und treuesten Liebe.

Olinski wurde durch den Vater Anastasiens dem Oberfeldherrn vorgestellt. Er fand diesen von einem glänzenden Stabe umgeben, Depechen empfangend und absendend, an dem hochgelegenen Denkmale Czarnezki's. Sein Blick war trübe, seine Stirn umwölkt. Mit der Sanftmuth, die seinem Character in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens eigen, nahm er Olinski's Mittheilung über den Aufstand der Waldbewohner, über dessen Verbreitung nach den Ostseeländern auf. Er bemerkte das Wichtigste in sein Taschenbuch, er fertigte sogleich einige Boten mit geheimen Aufträgen ab. Dann sagte er mit einer freundlichen Verneigung zu dem jungen Manne:

„Sie kommen zur rechten Stunde, Herr von Olinski! In wenigen Tagen steht uns

wieder ein heißer Kampf bevor, wo Männer, wie Sie, an ihrem Platze sind. Uebernehmen Sie wieder das Commando jener Kossyniere, die sich unter Ihrer Anführung bei Wawre und Grochow den Dank des Vaterlandes erwarben!“

Olinski erglühete vor Freude, aus dem Munde dieses Mannes sein Lob zu vernehmen. Noch einen Blick der Bewundrung widmete er dem Helden, der alle kriegerischen Tugenden, welche das Alterthum an seinen Heroen preißt, mit der Frömmigkeit eines wahren Christen vereinigte. Dann gab er sich den frohen Begrüßungen so vieler Freunde hin, die den Todtgeglaubten umringten, die mit Staunen die wunderbare Art seiner Befreiung, seinen Aufenthalt in den Urwäldern Litthauens vernahmen. Hier wurde ihm auch die erste Kunde von Stephans frühem Tode. Welche vielversprechende Saat von Hoffnungen, welcher einst so kühne Jünglingsmuth, welche edle Begeistrung waren da zu Grabe getragen worden! Und dennoch — wenn er bedachte, wie jene Hoffnungssaat ein giftiger Hauch des Verderbens schon im Entkeimen getroffen, wie der kühne Jünglingsmuth

untergegangen im zaghaften, schrecklich beängstigenden Wahn, wie die edle Begeistrung erlahmt unter dieser zu scheuen Zurückgezogenheit von der heiligen Sache: dann wußte er nicht, ob er seinen Tod beklagen oder glücklich preisen sollte.

Erst als sich Olinski in der stillen Wohnung des Herrn von Kolesko im Städtchen Tycocin mit Anastasien allein befand, erfuhr er die schrecklichen Umstände, welche Stephans Hintritt beschleunigt hatten. Ein Brief des jungen deutschen Arztes berichtete den ganzen Vorgang ausführlich und enthielt zugleich die, wenn auch nur in einem geringen Grade beruhigende Versicherung, daß keine Kunst der Aerzte vermocht haben würde, das Leben Stephans nur noch um einige Wochen zu fristen. In diesem Briefe nahm Bergmann auch Abschied von der Familie Kolesko. Er stand im Begriffe, nach Deutschland zurückzukehren. Seit Sophieens Tode war ihm der Aufenthalt in Warschau unerträglich. Die Uebung seiner Kunst, die Freundschaft vieler Familien, um die er sich verdient gemacht hatte: nichts besaß mehr einen Reiz für ihn. So sah er denn

ein, daß er auch nicht viel mehr nützen könne und bei dem täglichen Zuströmen andrer fremder Aerzte, recht wohl entbehrlich sey. Als Casimir von Kolesko diesen Brief empfing, hatte Bergmann schon die Grenze überschritten und befand sich auf dem Wege nach seiner Heimath.

Wie viele andre Dinge aber gab es nicht noch, über die sich die Verlobten Erklärung schuldig waren, was hatte die Liebe nicht Versäumtes einzuholen an zärtlichen Mittheilungen, an Treueversicherungen, an süßen Gefühlsaustauschungen! So verflogen die Stunden des Tages. Am Abende erschien Casimir von Kolesko. Er war trübe und in sich gekehrt. Er kam von dem Oberfeldherrn. Dieser hatte beunruhigende Nachrichten erhalten, welche den Rückzug nothwendig machten, noch in dieser Nacht sollte er angetreten, mit der Anstrengung aller Kräfte auf das Schleunigste ausgeführt werden. Die Feinde bewegten sich im Rücken des Heeres, man mußte ihnen zuvorzukommen suchen, man durfte die Hauptstadt nicht preißgeben. Unter den Staabsoffizieren herrschte große Bestürzung, einige sprachen halblaut das

Wort „Verrath“ aus, denn sie kannten die wohlberechneten Anordnungen des Oberfeldherrn, die dem Feinde durchaus entdeckt seyn mußten, wenn er sich unter den obwaltenden Umständen zu einem plötzlichen Vordringen entschloß.

Es ist bekannt, mit welcher Eile, mit welcher Geschicklichkeit dieser Rückzug auf Ostrolenka ausgeführt wurde. Um einen Tag früher, als die Russen, langte das polnische Hauptheer vor Ostrolenka an. Hier nahm es eine feste Stellung jenseits der Narew, während ein bedeutendes Corps diesseits über das Städtchen vorgeschoben wurde, um sowohl dieses auf das Aeußerste zu vertheidigen, als auch den Uebergang über die lange schmale Narewbrücke zu verhindern. An diese schloß sich ein zu beiden Seiten von Sümpfen begrenzter enger Dammweg, den man erst zurückgelegt haben mußte, um die mit Batterieen befestigte Stellung der Hauptmacht zu erreichen.

Am Vorabende der berühmten Schlacht, welche den polnischen Waffen einen neuen Glanz verlieh und das Heer in der Entwicklung einer beispiellosen moralischen Kraft gegen den übermächtigen, ebenfalls heldenmüthig kämpfenden

Feind erscheinen ließ, befanden sich Anastasia, ihr Vater und Olinski in dem Hause einer edeln Dame zu Ostrolenka, deren einziger Sohn, ein kaum dem Knabenalter entwachsener Jüngling, schon als ein Opfer der Kriegsstürme gefallen war. Die tiefe Trauer, die Schwermuth dieser Dame, so wie die Empfindungen, welche einem entscheidenden Tage vorhergehn mußten, gaben der kleinen Gesellschaft etwas Ernstes, Feierliches, das keinem Versuche, ein gleichgültiges Gespräch herbeizuführen, weichen wollte.

„Wir verbergen uns vergeblich die Gefühle,“ sagte endlich Casimir von Kolesko, „welche unsre Seele auf die Folter spannen. Heute sind wir noch freie Polen, glückliche Sieger im ungleichen Kampfe, aber morgen — wer weiß, ob nicht die morgende Nacht über ein Schlachtfeld heraufzieht, das zum Leichenfelde unsrer Freiheit geworden ist, ob nicht der weiße Adler, der den Flug zum Himmel gewagt, mit zerschmetterten Flügeln im Staube liegt. Todt ist er deshalb nicht, denn er stirbt nie und seine Wunden sind nie unheilbar. Kommende Geschlechter werden ihn wieder auferstehen und auf's

Neue den erhabenen Flug antreten sehn, in dem er endlich einmal siegen und seinen Stand der Sonne nahe behaupten wird."

„Und warum sollte uns dieses Glück nicht vergönnt seyn?" versetzte, indem ihr Auge heller leuchtete und ein sanftes Roth auf ihre Wange trat, Anastasia. „Ich gestehe, daß auch mich eine sehr natürliche Unruhe ergriffen hat, aber keineswegs ein nur leises Gefühl von Hoffnungslosigkeit. An Zahl mag uns der Feind überlegen seyn, an Begeistrung, an Alles aufopfernder Hingebung gewiß nicht. Viel edles Blut wird morgen fließen, manches junge Leben dem Tode zum Raube werden, aber die Märtyrerkrone hat auch ihren Werth und der Tod weis't den Ruhm nicht zurück."

Thränen zeigten sich in dem Auge der Dame vom Hause. Die Erinnerung hatte sie schmerzlich getroffen. Sie stand auf, verhüllte ihr Angesicht in ein Tuch und zog sich in ein Seitenzimmer zurück.

„Die Arme!" sagte Olinski. „Sie ist nicht stark genug für einen solchen Trost. Aber es kann keinem Zweifel unterworfen seyn, daß, wenn wir den Tod und sein Wesen recht fest

in's Auge fassen, das Leben die Ueberschätzung verliert, die ihm gewöhnlich gewidmet wird. Als ich gestern Nacht einige Stunden in einem verlassenen Bauerhofe schlafend zubrachte, hatte ich einen seltsamen Traum. Sie lächeln, mein Vater! Sie wissen, daß ich auf Träume nichts halte, daß, wenn sogar von Kameraden ihnen eine wichtige Bedeutung beigelegt wurde, ich mich immer dagegen erklärte, und schon deshalb also muß mir dieser Traum merkwürdig erscheinen, weil er mir unvergeßlich geblieben ist. Es war ein großes Familienfest auf Kolesko. Tante Arinia lebte noch und bewegte sich in einer Fülle von Gesundheit, ebenso Stephan. Der Oheim Ferdinand schritt kräftig und munter einher, niemand sah ihm die Lähmung des einen Beins an. Alles lebte in freudiger Erwartung auf den Abend, wo ein Ball, zu dem man viele Gäste erwartete, das Fest krönen sollte. Anastasia und ich, wir waren schon verlobt und brachten den Tag in süßen Ahnungen hin, als ob uns Abends etwas Herrliches, Beseligendes bevorstehe. Der Abend kam. Der Ball ward eröffnet und Alles bewegte sich im bunten, fröhlichen Gemische, als

plötzlich ein Fremder in einem weiten grünen Mantel, der ihm am Boden nachschleifte, unter uns erschien. Er trug eine Mütze von eben solcher Farbe, tief in die Stirn gedrückt. Ein Paar großer hohler Augen starrte unter dieser hervor. Die Wangen waren eingefallen und erdfarben. Wem sich der Fremde näherte, den ergriff ein eisiger Schauer. Eine unerträgliche Angst bemächtigte sich seiner, es drängte ihn, aus seiner Nähe zu fliehen, allein er vermochte nicht. Wir Alle fühlten uns von dieser wunderlichen Furcht ergriffen, nur Sie, mein Vater, sahen kalt und ruhig drein. Der grüne Fremde ging indessen rasch im Saale auf und nieder, seine Schritte waren riesig, der Mantel umgab ihn und flatterte, von der raschen Bewegung gehoben, weithin. Alles zog sich ängstlich an die Wände, in die Winkel zurück. Jede Brust war beklemmt, jedes Auge starrte nach dem schauerlichen Gast, der immer seine Schritte bis zu Ihnen, mein Vater, lenkte, dann aber kopfschüttelnd umwandte und sein Hin- und Herwandeln wieder auf's Neue begann. Die Musik hörte indessen nicht auf, aber niemand dachte mehr an's Tanzen. Es drängte uns

fort, hinaus, aber wir waren in die Nähe des grauenhaften Fremden gebannt. Junge Mädchen flüchteten sich ängstlich in die Arme ihrer Mütter, selbst meine starke Anastasia schmiegte sich zitternd an mich. Aber auch ich konnte mich den grauenhaften Empfindungen, die Alle erfüllten, nicht entziehen. Wie eine drohende Wetterwolke schwebte ein unbekanntes Verderben über uns, dessen Ausbruch wir in ängstlicher Betäubung jeden Augenblick erwarteten. Da blieb plötzlich der furchtbare Fremde mitten im Saale stehen, schlug ein lautes, wildes Gelächter auf und schleuderte mit einer mächtigen Bewegung den grauen Mantel und die graue Mütze weit von sich. Vor uns stand der Tod, ein riesiges Gerippe, das zähnefletschend seine Knochenarme nach uns erhob. Diese Erkenntniß brachte auf eine wunderbare, unerklärliche Weise den Frieden, die Heiterkeit in jede Brust zurück. Es war, als erblicke nun jeder einen alten Freund und schäckernd und der frühern Furcht spottend, drängte man sich an ihn heran. Sie allein, mein Vater, blieben an Ihrer Stelle und bewahrten die alte Ruhe, die alte Kälte. Plötzlich erklang von dem Orchester herab eine

wunderbare, ernste Melodie. Es war eine Polonaise in den seltsamen, schweren und großartigen Gängen, die unsrer alten Nationalmusik eigen sind. Da begann der Tod allein in der Mitte des Saals zu tanzen. Er schwang sich in weiten, langsamen Kreisen, bis er vor der seligen Tante Arinia stand und diese mit einem sanften Lächeln ihre Hand in die seinige legte und sich in ruhigen Schwingungen mit ihm fortbewegte. Während sie tanzte, wurde ihre Gestalt immer durchsichtiger, immer lichter, bald ward sie zu einem leichten, zarten Schatten, dann verschwebte sie ganz. Das überraschte uns nicht, das schien uns im Gegentheile so lieblich und wünschenswerth, daß wir uns Alle zum Tanze mit dem Gerippe herandrängten. Die Musik wurde stürmischer, der Tanz des Todes immer wilder. Wie im Fluge schwebte Stephan im Arme des mächtigen Tänzers an uns vorüber, er verschwand, wie vorher Tante Arinia, nur nicht in einer so zarten Verklärung, mehr in ein unbestimmtes Dunkel. Zum wüthenden Galopp wurde die Polonaise. Oheim Ferdinand tauchte im wüthenden Tanze auf und verging, wie die andern; ebenso

Rosko, der, ich weiß nicht wie, sich im Saale eingefunden hatte. Dann sah ich mich mit Anastasia plötzlich in den rasenden Tanz verschlungen, mir gegenüber im schrecklichen Wirbel den verhaßten Tuskow und uns alle drei hielt der Tod mit mächtigen Knochenarmen umschlungen. Tuskow's Anblick brachte mich zur Wuth, ich sammelte meine verlöschenden Kräfte, um mich auf ihn zu stürzen — da erwachte ich mit hochklopfendem Herzen, unter schweren Beängstigungen, das grauenhafte Bild tief im Gehirne."

„Sonderbar!" sagte kopfschüttelnd nach einer Pause Anastasia. „Auch ich habe etwas Aehnliches geträumt. Ich war bei unsern beiden Todten und erzählte ihnen von meinen Schicksalen, von den Siegen des Vaterlandes und von allerlei Dingen, die ihnen lieb seyn konnten. Ich fühlte mich ganz behaglich bei ihnen und keine Scheidewand schien uns zu trennen."

Eine weitere Unterhaltung über diesen Gegenstand wurde durch den Eintritt eines Dieners vereitelt, der dem Herrn von Kolesko meldete, ein bejahrter Mann in einer Art von militärischer Kleidung verlange ihn zu sprechen.

Casimir stand auf und näherte sich der Thüre, allein ehe er sie noch erreichte, öffnete sie sich auf eine stürmische Weise und in ihr erschien eine bekannte Gestalt, deren Gegenwart in Ostrolenka in diesem Augenblicke jeden der Anwesenden mit Befremden erfüllen mußte: Dominique La Bequille, der treue Diener des Obristen von Kolesko.

„Willkommen, La Bequille!“ rief ihm erheitert der Vater Anastasiens zu. „Gewiß bringst du uns noch einen erfreulichen Besuch mit; denn wo du dich sehen lässest, ist sicher Bruder Ferdinand auch nicht weit.“

„Doch, doch!“ antwortete mit zitternder, gepreßter Stimme der Veteran. „Er ist weit, sehr weit, an einem Orte, von dem man nicht wiederkehrt.“

In großer Bestürzung trat Casimir zurück. Olinski und Anastasia eilten herbei. Alle drei sahen von banger Erwartung ergriffen auf den alten Diener, der eine Thräne aus den Wimpern wischte und dann fortfuhr:

„Ja, ja, er ist todt, der edle Herr, der gütigste Gebieter! Eine große Brandstätte ist sein Grabmal. Das Schloß seiner Vorfahren

ist in Trümmer über ihn zusammengestürzt. Er ruht nicht im Schatten des Waldes, unter Cypressen und Trauerweiden, wie er es gewünscht: sein Gebein liegt zerschmettert und verbrannt unter dem Schutt von Kolesko.“

„Dominique!“ sprach entsetzt der Herr von Kolesko. „Was du berichtest, ist so schrecklich, daß ich es kaum zu glauben vermag. Bist du vielleicht krank, armer Mann, verwirrt ein Fieberbild deine Sinne?“

„Ich bin nicht krank,“ versetzte kopfschüttelnd La Bequille, „und was ich gesehen habe und nun erzählen muß, das war kein Fieberbild, sondern die entsetzlichste Wahrheit. Mein Obrist ist todt, Ihr Schloß verbrannt und verwüstet. Ich habe mich müheselig hierhergeschleppt, um Ihnen, dem Bruder meines verewigten gütigen Herrn, die schreckliche Nachricht zu bringen, um bei Ihnen die wenigen Tage, die mir noch übrig sind, im treuen Dienste zu verleben. Er ist schön gestorben, ruhmwürdig, wie es einem alten Krieger der großen Armee geziemt. Freilich mag sein Herz gebrochen seyn in den letzten Augenblicken, aber das schmälert seine Ehre nicht, denn wer vermöchte

es ruhig zu ertragen, in seiner Mörderin die eigene Tochter zu erkennen?"

Alle drei starrten ihn an, wie einen Wahnsinnigen.

„Dominique, komm zu dir!" rief der Herr von Kolesko. „Noch bleibt mir die Hoffnung, daß du in einem wunderlichen Wahne sprichst. Was sagst du von einer Tochter, die meines Bruders Mörderin geworden sey? Du fabelst, du träumst bei offenen Augen. Setze dich nieder, Alter! Ruhe aus! Die Anstrengung der Reise hat deine Kräfte erschöpft, eine kurze Erholung wird dich stark genug machen, deine Sinne zu sammeln, deine Erinnerungen zu ordnen."

Da besann sich der Veteran, daß den Anwesenden das Band, welches den Obristen mit Feodoren verknüpfte, noch unbekannt sey. Er entdeckte nun Alles, was er wußte und was er bisher mit unerschütterlicher Treue gegen seinen Herrn, als ein tiefes Geheimniß, in seiner Brust verwahrt hatte. Er berichtete die Geschichte Feodorens bis zu jenem Augenblicke, wo sie mit Tuskow in stürmischer Nacht über die Weichsel entflohen und der Obrist ver-

verzweiflungsvoll an dem Ufer zurückgeblieben war. Er bemühete sich, dem Obristen es als einen Ehrenpunkt zuzurechnen, daß er diese Angelegenheit, die ihn mit trüben Erinnerungen, mit quälender Reue erfüllte, die er für einen Flecken an dem guten Rufe des Hauses Kolesko ansah, in das Dunkel des Geheimnisses vergrabe. Er brach dann, während die Uebrigen diesen Entdeckungen mit Staunen nachdachten, in laute Klagen über das Mißgeschick aus, das ihm den besten Herrn geraubt, das dem tapfern Krieger, der so viele Gefahren siegreich bestanden, einen elenden, qualvollen Tod bereitet. Wir ersparen die Mittheilung seines Berichts für das nächste Kapitel, wir werfen nur noch einen Blick auf Anastasien, auf ihren Vater und ihren Verlobten, die, überrascht durch das Gehörte und mit Entsetzen eine weitere Kunde erwartend, den Veteranen, als den Boten eines furchtbaren Unheils, mit scheuen Blikken betrachteten.

Fünfzehntes Kapitel.

Sie starben Beide zu Einer Stund',
Ruhn wohl beisammen im kühlen Grund.
J. A. Wezel.

„Wir lebten sehr still und eingezogen auf Kolesko," setzte La Bequille seine Erzählung fort, „wir sahen niemand, als den Verwalter und seine Frau, die auf dem Schlosse zurückgeblieben. Aus dem Dorfe kam niemand zu uns und ich ging auch nicht hinab, denn seitdem die gute Rahel fort war, zog mich nichts mehr hin. Mein Obrist war immer in sich gekehrt und tiefsinnig. Nichts konnte ihn erheitern. Wenn ich aus unsern Feldzügen erzählte, wenn ich den Namen des großen Kaisers nannte, dann horchte er wohl einige Augenblicke aufmerksam auf, bald aber verfiel er wieder in seine Schwermuth und Gleichgültigkeit. Er selbst suchte sich zu zerstreuen. Er nahm, als der Frühling kam, die alten gewohnten Beschäftigungen im Garten vor, aber ward gleich wie-

der ihrer müde und beklagte sich über das ewige, lähmende Einerlei des Lebens. Ich sah wohl ein, daß er nahe daran sey, ein Menschenfeind zu werden; als ich ihm aber eines Tages wiederum von dem großen Kaiser erzählte und er mir da Stillschweigen auferlegte, mußte ich mich überzeugen, daß ihm das Leben selbst verhaßt, daß es ihm mit Allem, was er erfahren, als eine schwere unerträgliche Last erscheine. Die Undankbarkeit, die Verrätherei Feodorens hatten seine beste Kraft gebrochen. Ach, Fräulein Anastasia, wer hätte, als Sie den Findling wie eine Schwester behandelten, als Sie Unterricht und Spiele mit ihr theilten, als man ihr Alles gewährte, was sie wünschen konnte, geahnt, daß in ihr diejenige aufwüchse, welche die Zerstörerin der Heimath ihrer Kindheit, die Mörderin ihres Wohlthäters und Vaters werden, welche eine entsetzliche Trauer über die Familie, als deren Angehörige man sie betrachtete, bringen würde? Ich habe arge Dinge erlebt in einem langen Kriegsleben, aber das Schlimmste ist mir für meine alten Tage, für die Neige meines Lebens aufgespart worden. O, mein armer, mein unglücklicher Herr!"

Seine Stimme stockte. Er mußte einige Augenblicke schweigen, um neue Kraft zur Rede zu gewinnen. Die Zuhörer saßen in peinigender Erwartung. Jetzt war jede Hoffnung verschwunden, daß der alte Diener im Fieberwahne spreche. Alles gewann eine feste, erkennbare Gestalt, die Grundlage des Unheils erschien vor ihnen entschleiert, sein dunkles Gebäude erhob sich in grauenhaften Umrissen, bald stand es vollends ausgebildet da, unläugbar, eine Schöpfung der Wirklichkeit, deren Erkenntniß das Blut in den Adern gerinnen, das Mark in den Gebeinen erstarren machte.

„Wir vernahmen,“ fuhr der Veteran fort, „wenig von den Kriegsereignissen, die sich um uns begaben, weil selten sich jemand auf das Schloß verirrte und auch Dorf Kolesko in seiner Abgelegenheit wenig von Fremden besucht wird. Doch bemerkten wir bald, daß die Kämpfe sich näherten, denn öfters sahen wir jetzt Abends Feuerscheine am Himmel, welche brennende Dörfer bezeichneten. Mein Obrist verharrte in seinem Tiefsinne und schenkte diesen Dingen wenig Aufmerksamkeit. So kam denn endlich jene entsetzliche, fluchwürdige Nacht her-

bei, in der das schrecklichste Verbrechen verübt wurde. Ach, gnädiger Herr," wandte er sich zu Casimir, „wie gern möchte ich Ihnen die Schildrung dieses Jammers ersparen, aber erfahren müssen Sie das Unglück doch einmal und aus dem Munde eines alten treuen Dieners klingt es vielleicht nicht so schrecklich! Wir mochten erst einige Stunden geschlafen haben, als wir plötzlich durch das laute Geheul der Hofhunde erweckt wurden. Dann fielen einige Schüsse, dann hörten wir wilde unverständliche Stimmen. Ich eilte in das Zimmer meines Obristen, den ich schon angekleidet am Fenster fand. Er deutete ruhig auf den Platz vor dem Schlosse hinab, wo sich im Dämmerschein der Sterne ein Haufe dunkler, lärmender Gestalten zeigte. „Wir werden einen Sturm auszuhalten haben;" sagte er mit der Kaltblütigkeit, die ihm immer auf dem Schlachtfelde eigen war. „Wir müssen zu widerstehn suchen, bis Entsatz kommt." Ich hatte indessen Licht angezündet. Er öffnete das Fenster und fragte das unten tobende Gesindel, was es begehre: „dein Leben," antwortete eine brüllende Stimme, „und Alles, was sich an Geld und Gut in diesem Verrätherneste

vorfindet!" Zugleich schlug ein Feuerschein vom Thore auf, die Bösewichter waren bemüht, es mit Pechkränzen in Brand zu stecken. Mehrere Schüsse fielen von unten, die Kugeln pfiffen an unsern Köpfen vorüber. „Wir wollen antworten!" sagte mein Obrist und riß die Doppelbüchse von der Wand. Er warf zugleich den Degen um und steckte ein Paar Pistolen in den Gürtel. Sein Schuß traf einen der Vordermänner so kräftig, daß er sogleich zusammenstürzte. Ein wüthendes Geheul, eine Salve von Flintenschüssen, erfolgte von Seiten der Feinde. „Das sind keine regelmäßige Truppen, das ist ein Haufe von Marodeurs, von räuberischem Gesindel, das an den Galgen gehört!" rief mein Obrist. „Komm hinab in den Hof! Wir wollen ihnen den Einbruch schwer genug machen!" Ich nahm die Jagdflinte meines Herrn und einen alten Säbel, der in einem Winkel stand. Im Hofe fanden wir den Verwalter und seine Frau. Sie heulte und jammerte, er hatte sich mit Pistolen und einer alten Partisane bewaffnet und schwor mit uns zu leben und zu sterben. Indessen sahen wir schon die Flamme durch einzelne Spalten des Thores hindurchzüngeln.

Während der Obrist Pulver und Blei herbeiholte, um es unter uns zu vertheilen, begossen wir von innen das Thor mit Wasser. Allein die eingebrannten Oeffnungen waren schon zu groß, ein meuchelmörderischer Schuß durch eine derselben streckte den wackern Verwalter todt zu Boden. Mein Obrist kommandirte zum Rückzuge. Er fand es für gut, daß ich mich in den Seitenbau verfügte, um dem Feind in den Rükken zu fallen, er selbst wollte im ersten Stocke Fronte halten. O, daß ich nur dieses eine Mal seinem Befehle nicht gehorcht hätte! Ich wäre dann mit ihm gestorben, ich hätte das Entsetzlichste nicht erlebt!"

„Weiter, weiter!" drängte der Herr von Kolesko den Innehaltenden. „Dein Bericht ist eine schreckliche Folter, kürze sie ab, so viel du vermagst. Wir sind gefaßt, das Schrecklichste zu hören."

Anastasia saß bleich und starr. Sie hatte ihre Hände krampfhaft um die Rechte Olinski's geschlungen, sie zitterte nicht, allein man sah ihr an, daß sie einen schweren Kampf, ihre Fassung zu erhalten, kämpfte.

„Es geschah, wie mein Obrist es wollte;"

erzählte der Alte weiter. „Die Frau des Verwalters war verschwunden, entflohen, ich weiß nicht, auf welchem Wege. Wir schoben vor die Hausthüre die schweren Riegel, wir verramelten sie, so gut es die Eil zuließ. Dann nahm mein Obrist seinen Platz oben im mittelsten Fenster ein, ich den meinigen im Erdgeschosse des Seitenbaus. Kaum hatten wir uns so postirt, so stürzte das brennende Thor zusammen und die Feinde drangen ein. Im Scheine der Pechkränze, die sie auf Piken trugen, erkannten wir einen Haufen von dreißig bis vierzig Mann, von denen nur einige mit Schießgewehr und Degen, die andern mit Piken und langen Messern bewaffnet waren. Ich kann sagen, daß ich noch nie ein solches Raub- und Mordgesindel beisammen gesehn habe. Ihr Gebrüll war entsetzlich, sie stürzten mit mordsüchtigen Gebehrden nach der Hausthüre, als plötzlich eine starke Stimme ihnen Halt und Stille gebot. Die Stimme dünkte mich nicht fremd. Ich sah scharf hin und erkannte den Russen Tuskow und neben ihm — o, mein Herr, der Anblick durchschauderte mich — in männlicher Kriegerkleidung die unselige Feodore! Sie wollen, daß

ich nicht alle Umstände der gräßlichen Begebenheit, die nun erfolgte, erzähle, und ich gehorche gern, denn was gäbe ich drum, wenn ich diese Erinnerungen auf ewig aus meinem Gedächtnisse verbannen könnte! Ich habe das Flammenmeer von Moskau, ich habe das Unglück an der Beresina gesehen, aber was ich in jener Nacht auf Kolesko erlebte, das dünkt mich schrecklicher, als alles Frühere. Tuskow rief zu meinem Obristen hinauf und verlangte nach Ihnen, Fräulein Anastasia; man solle sie ihm ausliefern, oder er werde das Schloß mit Feuer und Flamme verwüsten. Mein Obrist antwortete nicht. Er mochte dieselbe Entdeckung gemacht haben, wie ich, er blickte starr und unbeweglich auf Feodoren. Da rief diese hohnlachend dem Gesindel zu: „was kümmert uns diese Anastasia? Hinan, hinauf! Oben gibt es reiche Beute, werft Feuer ein, daß wir die gefüllten Truhen wohl auffinden, nieder mit jedem, der Widerstand leistet!" Vergebens suchte Tuskow, der, weiß der Himmel aus welchem Grunde, unser Fräulein im Schlosse vermuthete, sein Ansehn geltend zu machen. Das raubsüchtige Gesindel hörte nicht auf ihn, er wurde in

der Verwirrung mit fortgerissen und ich sah, wie Feodore selbst den ersten Pechkranz in die Ställe unter dem Mittelbau schleuderte. Das Gewehr zuckte in meiner Hand. „Ihr eine Kugel durch den Kopf," dachte ich, „und sie hat ihr Recht erhalten!" Aber ich hatte meinem Obristen versprochen, erst seinen Signalschuß zu erwarten, ehe ich feuerte, und ein alter Soldat erträgt Alles, ehe er gegen die Subordination handelt. Mein Obrist stand noch immer bewegungslos am Fenster. Schon stieg die Flamme aus den Ställen zum ersten Stock empor, schon ergriff sie die Haupttreppe, die nach diesem führte. Jetzt verließ ich meinen Posten, denn ich sah ein, daß ich meinem Herrn zu Hülfe eilen mußte. Durch die Seitentreppe gelangte ich glücklich hinauf, aber oben drang mir Rauch und Feuer entgegen, es war nicht möglich, nach dem Mittelbau zu kommen. Ich flog wieder hinab, ich hatte nun nichts andres im Sinne, als die Rettung meines Obristen. Die Ställe brannten lichterloh, schon leckte die Flamme an den mächtigen hölzernen Strebepfeilern; fielen diese, so stürzte der ganze Mittelbau nach. Mein Obrist war nicht mehr zu sehen. Da eilte

ich aus meinem Schlupfwinkel hervor, da suchte ich nach Feodoren, um sie zur Rettung ihres Vaters aufzufordern, aber ehe ich sie finden konnte, ward ich ergriffen und entwaffnet. „Wo ist Anastasia?" rief Tuskow, der mit wilder verstörter Miene vor mich trat, mir zu. „Sie ist nicht hier, sie befindet sich bei ihrem Vater!" antwortete ich. „So laßt meinetwegen das Nest zusammenbrennen!" schrie er voll Wuth. Ich wollte ihn zum Beistande aufrufen, aber er entfernte sich mit eiligen Schritten. Da erschien hoch oben auf dem Thürmchen des Mittelbaues mein Obrist. Die im Innern wüthenden Flammen mochten ihn hinaufgetrieben haben. Er stand mit untergeschlagenen Armen, wie es einst die Gewohnheit des großen Kaisers war, er blickte kalt hinab. Ein höllisches Gelächter traf mein Ohr, durch das Geschrei der Mordbrenner hindurch. Ich drängte mich mit denjenigen, die mich hielten, vor, ich erblickte Feodoren, die eben mit einer Jagdbüchse nach meinem Obristen zielte und im Begriffe stand, loszudrükken. Da gab mir die Angst Löwenstärke. Ich riß mich los, ich stürzte auf sie zu, ich schlug ihr Gewehr zu Boden und rief: „Unglückliche,

was willst du thun? Du willst deinen Vater ermorden!" Wie von einem Blitz getroffen brach sie zusammen. Die Wahrheit meiner Rede, die alten Erinnerungen, so Vieles, was ihr nun in einem Augenblicke klar erschien, trafen sie als ein furchtbares Gottesgericht. Mit einem Zetergeschrei stürzte sie zur Erde. „Zurück, zurück, wem sein Leben lieb ist!" riefen da viele Stimmen. „Das Haus wankt, es bricht zusammen." Meine Sinne verdunkelten sich, ich ward unwillkürlich von der Seite Feodorens mit fortgerissen. Hinter uns krachte und knackte es, ein furchtbares Getöse folgte und als wir uns in einiger Entfernung umsahen, waren Vater und Tochter unter den zusammenstürzenden Trümmern begraben!"

Erschöpft, von seinen Empfindungen bewältigt, schwieg der Veteran. Alles ringsum war todtenstill, man vernahm kaum einen Odemzug der Anwesenden. Wer hätte auch bei dieser Kunde des Gräßlichsten seine Brust frei erhalten können von dem Drucke der beängstigendsten Theilnahme, des ergreifenden Schreckes und endlich des lähmenden Entsetzens? Wie schwer ergab sich nicht die Seele in eine Erkenntniß, die

ein trübes Licht auf frühern, heimlichen Kummer, die einen gräßlichen Flammenschein auf den Untergang eines geliebten Familiengliedes warf!

„Ich habe wenig hinzuzufügen;“ hob jetzt wiederum La Bequille an. „Die Entdekkung, daß hier die Tochter dem Vater feindlich gegenüber gestanden, daß sie selbst dessen Tod veranlaßt, machte sogar auf den wilden Haufen einen mächtigen Eindruck. Ich mußte ihnen die Sache näher erklären, ich that es, ohne zu wissen wie. Sie zogen sich stumm und von Entsetzen ergriffen aus dem Hofe, dessen Seitengebäude nun auch in Flammen gestanden, zurück. Ich wurde mit fortgeführt, ich lebte wie in einer Betäubung, ich war stumpf, gleichgültig gegen Alles. Ich sah Tuskow wieder erscheinen und mit den Mordbrennern sprechen, ich sah sie den Berg hinabziehn; aber es hatte keinen Sinn, keine Bedeutung für mich. Als ein starker Regen, der am Morgen fiel, mich aus meiner Besinnungslosigkeit erweckte, fand ich mich, auf einem Baumstamme sitzend, den rauchenden Trümmern von Kolesko gegenüber. Mehrere Frauen und Kinder aus dem Dorfe

kamen nach und nach herauf. Sie gesellten sich zu mir, um nach den Ueberresten meines unglücklichen Herrn zu forschen. Wir arbeiteten mehrere Tage, wir arbeiteten selbst einige Nächte hindurch. Alles blieb vergeblich. Der Grabhügel war zu hoch aufgethürmt oder die Flamme hatte noch unter den Trümmern fortgewüthet und die menschlichen Gebeine, auf die sie gestoßen, in Asche verwandelt. Nun wissen Sie Alles! Mein Obrist ist hinübergegangen zu seinen Freunden: er sieht jetzt den großen Kaiser wieder und die Kameraden von der alten Garde."

Der Veteran wischte sich eine Thräne aus den Augen. Auch das starre Entsetzen Anastasiens löste sich in einen wohlthätigen Zährenstrom auf. Casimir hatte die Hände gefaltet, blickte zum Himmel und schien still zu beten.

Da schmetterte die Trompete, da wirbelte die Trommel durch die Straßen von Ostrolenka und rief die Krieger zu den Waffen, die Anführer an ihre Stellen.

„Muth! Muth!" schrie aufspringend Olinski. „Es gilt das Größte, da muß der Schmerz um

das Geringere verbannt seyn. Was bedeutet das Leben des Einzelnen in der Wagschale, wo binnen wenigen Stunden viele Tausende niedersinken in Todesnacht? Was ist der Tropfen in diesem Meere von Blut, aus dem wir die Freiheit, das Glück unsrer Enkel heraustauchen wollen? Kein Schmerz soll uns durchzukken, nur Kampfesfreude, nur Siegesjubel! Vaterland, Vaterland! Dein begeistrungsvoller Klang reißt freudig in den Kampf, wonnetrunken in den Tod. Es kommt eine Zeit zu trauern, jetzt ist es Zeit zu kämpfen. Auf, mein Vater! Der Feind dringt an, er soll uns fertig finden, ihn zu empfangen. Anastasia, lebe wohl! Wir sehn uns wieder."

„Wir sehn uns wieder!" sagte in einem festen, bedeutungsvollen Tone die Jungfrau. „Wir sahen uns einst bei Grochow, wir sehen uns auch auf diesem Schlachtfelde."

Der Vater drückte schweigend die Tochter an seine Brust, dann folgte er, von La Bequille begleitet, der sich mit einemmale von seinem alten kriegerischen Feuer ergriffen fühlte, dem voranstürmenden Olinski.

Anastasia blickte ihnen sinnend nach. Ei-

nige Minuten stand sie in Nachdenken versunken. Plötzlich erhob sie sich stolz, ihre Blicke strahlten in einem höhern Glanze und, indem sie einen Behälter öffnete, in welchem mehrere Offizierskleidungen sichtbar wurden, sprach sie in großer Bewegung zu sich selbst:

„Der Sohn dieses Hauses ist gefallen für die heilige Sache. Wo wäre die edle Polin, die nicht gern seine Stelle unter den Streitern des Vaterlandes einnähme?“

Sechzehntes Kapitel.

> Arm in Arm und Herz am Herzen
> Schlummern Bräutigam und Braut;
> Aber, ach! nicht Priestersegen,
> Blut'ger Tod hat sie getraut.
>
> Krug v. Nidda.

Eine blutige Morgenröthe verkündete den jungen Tag. Die Sonne stieg unter einer schweren, dunkeln Wolkenmasse auf und warf ein falbes, schauriges Licht auf die grauen Thürme von Ostrolenka, auf die Sümpfe und Wäl-

der ringsum, auf die Wellen der Narew, die es bleich wiederspiegelten. Am rechten Ufer des Flusses, hinter jener schmalen Brücke und dem engen Dammwege, deren wir bereits gedachten, lagerte in imposanter Haltung die polnische Hauptmacht, mit Batterieen gedeckt, im Vertrauen auf sich selbst den Angriff des Feindes erwartend. Am linken Ufer waren einzelne Corps bestimmt, die Gegner aufzuhalten, deren ganze Macht man an diesem Tage nicht vermuthete, und Ostrolenka so lange, als möglich zu vertheidigen. Aber der russische Feldherr, die Wichtigkeit des Tages erkennend, stürmte in Eilmärschen heran und warf sich schon in der Frühe des Morgens übermächtig auf jene einzelne Abtheilungen, welche ihm vor Ostrolenka entgegenstanden.

Hier focht auch Olinski mit seinen Kossyniеren. Wie in der Schlacht bei Grochow drangen auch hier die Feinde aus den Wäldern hervor und verbreiteten mit der großen Anzahl ihrer Geschütze Tod und Verderben. Die Polen stritten wie Helden, auch die Russen zeigten einen Muth, der selbst von ihren Feinden bewundert wurde. Lange schwankte das Gefecht her-

über und hinüber zwischen den Wäldern und Sümpfen, auf den Wegen, die aus dem nahegelegenen Dorfe Srzekun nach Ostrolenka und nach andern benachbarten Orten führten. Olinski war mit seinen Sensenträgern und den Scharfschützen unter Rosko allenthalben, wo die Gefahr am drohendsten erschien. Wie oft stürzten nicht ganze Massen von Reiterei unter den Sensen der gewaltigen Mäher, wie manchen Offizier von Bedeutung streckte nicht Rosko's oder eines andern Jägers Kugel todt zu Boden! Aber der Heldenmuth mußte endlich dem immer erneuerten Andrange der Uebermacht weichen. Auch aus den Wäldern, zwischen den Sümpfen im Rücken der Polen stürmten die Gegner heran und der Anführer des polnischen Corps, die Mißlichkeit seiner Lage erkennend, befahl den Rückzug auf Ostrolenka. Die Russen folgten auf dem Fuße. Sie fochten mit einer Erbittrung, mit einem Muthe, die sie für die früher erlittene Unbill rächen zu sollen schienen.

Wir wenden uns für den Augenblick von dem weitern Fortgange der Schlacht ab, um einer der in unsrer Geschichte bedeutungsvoll

auftretenden Personen unsre Aufmerksamkeit zu widmen. Rosko, der sich mit seiner gewohnten Kühnheit dem Feinde genähert, sah sich bei dem plötzlich angeordneten Rückzuge von Olinski und seiner Schaar abgeschnitten. Mit wenigen seiner Gefährten suchte er ein seitwärts liegendes Gehölz zu erreichen. Auf diesem Wege waren sie dem Feuer der Freunde und der Feinde ausgesetzt. Kanonenkugeln und Kartätschen strichen neben und über ihnen hin, bald stürzte einer seiner Gefährten nach dem andern schwer verwundet oder todt zur Erde; ihn allein trafen nur leichte Verletzungen, die jedoch einen bedeutenden Blutverlust veranlaßten. So kam er dem Walde, in dem er Schutz und Verborgenheit suchte, immer näher. Da traf mit einemmale ganz aus der Nähe das Hülfegeschrei einer Stimme sein Ohr, die er unter tausenden erkannt haben würde. Er blieb stehn, er lauschte mit hochklopfendem Herzen. Der Schlachtendonner umrollte ihn, aus den Wipfeln der Bäume stürzten Aeste und Zweige, von den Kugeln herabgeschmettert, vor ihm nieder, aber durch das Getöse hindurch vernahm er noch einmal den Hülferuf der Stimme, die bis in die

Tiefen seiner Seele nachbebte. „Rahel!“ sprach er schrecklich bewegt, für sich hin und umschritt eilig eine Waldspitze, hinter welcher der Ruf ertönte. Da sah er die Kutsche, die ihm wohlbekannt war aus den Wäldern von Bialowieza, da sah er, wie ein Mensch, der mehr das Ansehn eines Räubers, als eines Kriegers hatte, den Pferden in den Zügeln gefallen war und sie aufhielt, da sah er den Kutscher todt am Boden und, am Schlage stehend, mit verzweiflungsvollen Gebehrden sein Eigenthum schützend, Mardochai, dem in diesem Augenblicke ein andrer Räuber die Pike in die Brust stieß, so daß der Unglückliche vorn über todt zur Erde stürzte. Er war der Armee nachgezogen, um Zahlungen zu erhalten, die man ihm schuldig; seine Geldgier hatte ihn zu weit geführt, und als er dieses erkannt, fand er keinen Weg, sich aus dem Gewirre der Schlacht loszumachen, mehr offen. Einige der Bösewichter waren indessen bemüht, die Koffer vom Hintertheile der Kutsche abzulösen. Da ertönte, indem derjenige, welcher den Juden getödtet, in die Kutsche steigen wollte, noch einmal der bekannte Hülferuf aus ihrem Innern. Schon

lag Rosko's Büchse im Anschlage, seine Kugel traf den Verwegenen, der die Hand nach Rahel erhob, zum Tode. Eine zweite sandte dem Gefallenen einen seiner, hinter dem Fuhrwerke beschäftigten Genossen nach. Nun stürzte Rosko, Alles vergessend, mit hochgeschwungenem Büchsenkolben hervor. Einen Augenblick stutzten die Räuber und schienen unschlüssig, ob sie die Flucht ergreifen sollten. Als sie aber den einzelnen Mann erblickten, der sich ihnen so kühn entgegenwarf, brachen sie in laute Flüche und Verwünschungen aus, feuerten ihre Pistolen auf ihn ab und stürmten auf ihn ein. Indessen hatte Rosko, der dem Vordertheile der Kutsche zueilte, einen Vorsprung vor ihnen gewonnen. Er fühlte sich verwundet, aber er beachtete es nicht. Er sah Rahel händeringend im Hintergrunde der Kutsche und indem er an der Pike, welche der Räuber bei den Pferden ihm entgegenstreckte, vorüberdrang, zerschmetterte er diesem das Haupt. Dann schwang er sich eilig auf den Kutschersitz. Ein Pikenstoß drang ihm tief in die Seite. „Gott, gib mir Kraft!" stöhnte er, faßte die Peitsche, die er hier fand, und trieb die Pferde zum wildesten Laufe. Hin-

ter ihm her fielen Schüsse, das Wuthgeschrei der Räuber, die sich ihre Beute entrissen sahen, verfolgte ihn, der Kanonendonner hallte von beiden Seiten, Kartätschen und Stückkugeln sausten durch die Lüfte; er flog mitten über das Schlachtfeld hin, er sah, er hörte nichts, er hatte nur einen Gedanken: Raheln weit hinweg, in Ruhe, in Sicherheit zu bringen. Aus vielen Wunden floß sein Blut, er fühlte die Lebensgeister ermatten, er rief nur immer zum Himmel, ihm so lange Bewußtseyn und Leben zu lassen, bis er sein Werk vollbracht habe. So stürmten die Pferde über Brachfeld und Gräben, zwischen Sümpfen und Waldungen hin. Endlich ertönte der Kanonendonner entfernter, ringsum wurde es menschenleer und öde, ein gebahnter Weg, zwischen Wiesen hinlaufend, öffnete sich; in einem Thälchen, an welchem die Schlacht spurlos vorübergehn zu wollen schien, wurde ein Kirchthurm sichtbar. Rosko fühlte sich zum Tode matt, allenthalben quoll das Blut zwischen den Kleidern hervor, die Wunde in der Seite brannte wie höllisches Feuer, seine Glieder erstarrten in Frost, sein Herz schlug langsam und schwach, sein Odem wurde von

Augenblick zu Augenblick schwerer. „Bald, bald ist's vorbei!" so klang es dumpf in seinem Kopfe. „Aber sie ist gerettet, sie wird dir die Augen zudrücken." Er ermannte sich zu einer letzten Anstrengung. Noch einmal mußten die erschöpften Rosse ihre sinkenden Kräfte aufbieten. Im wilden Fluge ging es die Anhöhe hinab, in das Dörfchen, das den Kirchthurm umgab, hinein. Aus einem der ersten Häuser trat staunend und fast erschrocken eine junge Frau von gutmüthigem Aeußern; ihr folgte eine andre bejahrtere. Hier hielt Rosko. Mühesam kletterte er von dem Kutschersitze herab. Die Frauen erhoben ein Klagegeschrei, als sie den leichenblassen Mann, dessen Kleider mit Blut bedeckt waren, erblickten. Er schwankte, indem er sich fest an eins der Räder klammerte, mit dem letzten Aufwande seiner Kräfte dem Schlage zu. In diesem erschien jetzt, verstört und angstvoll den Retter anblickend, Rahel. Da lächelte Rosko verklärt zu ihr empor, da stammelte er leise, so, daß nur sie es vernehmen konnte:

„Leben durfte ich nicht für dich, aber sterben!"

Dann sank er am Wagen zusammen, seine brechenden Blicke hefteten sich noch einmal auf Rahel, und ein schweres, tiefes Röcheln bezeichnete den Augenblick seines Hinscheidens. Rahel knieete weinend neben dem Todten; das gequälte Herz hatte endlich seine Ruhe, die unglückliche Liebe im Tode für die Geliebte ihre Befriedigung gefunden. —

Indessen hatte die Schlacht mit riesigen, von Blut triefenden, in Brand aufflammenden Schritten ihren Fortgang genommen. Die bedrängten Polen wichen über die Narewbrücke auf ihr Hauptcorps zurück; durch das brennende Ostrolenka, das auf das Aeußerste vertheidigt worden, stürmten die Russen vor. Olinski war einer der letzten, die dem Andrange des Feindes nur Schritt vor Schritt nachgaben. Indem er Ostrolenka verließ, warf er einen Blick auf das Haus der edeln Dame, bei der Anastasia zurückgeblieben. Es stand in lichten Flammen. Die Wuth der Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Die Schaar seiner Kossyniere war bereits sehr zusammengeschmolzen, dennoch wiesen diese tapfern Krieger mit ihren schrecklichen Waffen die wiederholten

Angriffe der feindlichen Reiterei unerschütterlich zurück. Olinski kämpfte an ihrer Spitze mit einer Kühnheit, die jeder Gefahr trotzt. Da eröffneten sich neue Batterieen der Feinde, sechzig Feuerschlünde spieen Tod und Verwüstung in die Reihen der Polen. Der größte Theil der tapfern Mäher wurde nun selbst von der Sichel des Todes dahingerafft. Polnische Geschütze fuhren am jenseitigen Ufer gegen die Brücke auf. Im wilden Gedränge zog sich nun die Nachhut der Polen über diese, die nur Raum für wenige Mann zugleich bot, zurück. Die Russen stürmten nach, aber ein Hagel von Kartätschen trieb sie wieder von der Brücke. Diese Stürme wiederholten sich, und endlich nach furchtbarem Kampfe gelang es den Russen, die Kanonen, welche die Brücke vertheidigten, zu nehmen und ihre Massen über die Brücke vorzuschieben. „Jetzt galt es um Alles in der Welt," sagt ein Geschichtschreiber dieses Feldzugs *), „den Russen das Vorrücken vom Damme zu wehren, damit sie nicht Raum für ihre Armee gewännen. Sechs und dreißig Bataillone ver-

*) Dr. R. O. Spazier.

suchten auf dem langen Damme nach und nach vorzudringen. Mann gegen Mann stürzten die Polen ihnen auf demselben entgegen. Tausende stürzen von demselben, wie von einem schmalen Balken herab.“ Dreimal gelang den Polen dieser schreckliche Widerstandskampf. „Das viertemal,“ fährt jener Schriftsteller fort, „führte Skrzynecki die schrecklich ermüdeten Truppen selbst, während er große Batterieen formiren ließ, um wo möglich Lücken zu erlangen. Immer führten die Russen neue Massen, durch ihre jenseitigen Batterieen und einen Damm geschützt, wieder herüber; immer wieder wurden sie mit dem Bayonnett bis an die Brücke zurückgeworfen, welche zu erobern den Polen freilich unmöglich war. Auf diese Weise dauerte in einem Umkreise von einigen hundert Schritten um den Damm und die Brücke der erbittertste Kampf bis zur Nacht. Am Abend endlich beschloß Skrzynecki noch ein Manöver auf der ganzen Linie mit Tirailleurs auszuführen und es wieder mit reitenden Batterieen zu unterstützen. Zwei Kugeln durchlöcherten bereits seine Uniform, doch die Bewegung, mit Muth und Ausdauer bewerkstelligt, nöthigte die Rus-

sen, sich fort bis an das Ufer des Flusses zurückzuziehn, wo sie eine vortheilhafte Position hatten.“

Dieses sind die Umrisse der Schlacht bei Ostrolenka, in der man von beiden Seiten ungeheuere Opfer brachte, ohne daß ein entscheidendes Resultat erlangt wurde.

Der Abend war bereits eingebrochen und die Flamme, die noch in der unglücklichen Stadt wüthete, warf ihr rothes Licht auf das Schlachtfeld, als Olinski, der ein Pferd bestiegen, wild darüber hinsprengte und Anastasien oder den Tod suchte. Beides lag für ihn in dem Wege des Schicksals: Wiedersehen hier, Vereinigung jenseits! Er hatte Casimir von Kolesko gesprochen, er hatte eine Kunde von Anastasien verlangt; der verzweifelnde Vater konnte sie nicht geben. Daß Anastasia noch vor dem Brande Ostrolenka verlassen und sich auf das damals noch sichere rechte Narewufer begeben, schien gewiß; aber was war aus ihr geworden, da man sie nicht im Hauptquartier gesehen; wohin hatte sie sich gewandt? Wie, wenn auch jetzt, wie damals in der Schlacht bei Grochow, Tuskow

wieder, vom Zufalle geleitet, ein verderbliches Netz nach ihr ausgeworfen? Olinski brannte vor Begier, auf diesen Todfeind seiner Liebe und seines Glücks zu treffen. Aber wer bürgte, daß er Theil an diesem Kampfe genommen; und war es nicht wahrscheinlicher, daß er mit seiner Mordbrennerbande in ungefährlichern Unternehmungen begriffen sey? Und dennoch sprach eine überzeugende Stimme in Olinski: der Todfeind ist hier, du wirst ihm begegnen; du mußt den entscheidenden Kampf mit ihm kämpfen!

Das Schlachtfeld erhellte sich mehr und mehr. Auch einige Gebäude diesseits des Flusses waren in Brand gerathen. Noch wütheten die Geschütze, zischend flogen ihre Kugeln an dem wilden Reiter vorüber, der die Schritte seines Pferdes nach jeder Stelle lenkte, wo er einige Gestalten versammelt sah, wo noch in einzelnen Gruppen, zwischen einzelnen Feinden, die sich aus den Verwundeten erhoben, das Gefecht fortdauerte. Wie ein Feuermeer tauchte es oft aus den feindlichen Batterieen am Ufer auf und verschwand wieder, indem es eine verheerende Ku-

gelsaat über das Leichenfeld hinströmte. „Anastasia! Anastasia!“ rief in wilder Verzweiflung Olinski, der sich selbst nicht mehr kannte; allein sein Ruf verhallte in dem Geschützesdonner oder schwebte unerwiedert über die Todten hin, die ihn nicht vernahmen. Unwillkürlich wurden seine Blicke von den bleichen, blutigen Gestalten angezogen, über und zwischen welche hin ihn die Hufen seines Rosses trugen. Er konnte sein Auge nicht abwenden, eine geheimnißvolle Macht zwang ihn, immer hinabzustarren auf die entstellten Leichen, in die verzerrten, vom Feuerschein seltsam erhellten Gesichtszüge der Sterbenden und Todten. Wie viele Seufzer drangen zu ihm herauf, wie manches letzte Stöhnen eines Scheidenden, wie manche Bitte, durch einen schnellen Tod der Todesqual ein Ende zu machen! Er vernahm Alles; aber ihm dünkte, er sähe Gespenster, die nach ihm reichten, er höre einen dämonischen Hohn über sich und Anastasien. Da wurde es mit einemmale hell um ihn, wie am Tage. Unzählige Leuchtkugeln stiegen auf, viele Kriegergestalten schlüpften leise und leicht über die Ebene hin, den feindlichen Batterieen zu und ein knittern-

des Feuer aus tausend Büchsen verkündigte einen gefährlichen Angriff der Scharfschützen. Dieser Angriff zog sich die ganze Schlachtenlinie entlang und wurde von den Geschützen der Batterieen furchtbar erwiedert. Olinski hatte sich hoch aufgerichtet im Sattel und spähete bei dem Scheine der Leuchtkugeln nach allen Seiten. Eine Kanonenkugel nahm seinem Pferde den Kopf weg und warf es zu Boden. Als der junge Mann sich unter dem zuckenden Rumpfe hervorgearbeitet hatte, lag er neben einem Todten. Der Todte trug eine reiche Uniform, es war die des Feindes. Sein Antlitz bedeckte Blut, das aus einer weitklaffenden Stirnwunde floß. Olinski schauderte unwillkürlich zusammen, als er auf den Mann sah. Hatte er nicht diese Züge schon einst erblickt, hatten sie sich nicht damals tief in sein Herz gegraben? Mit ängstlicher Hast wischte er das Blut aus dem Angesichte, ein Paar gebrochener Augen starrten ihn an, die bleichen, nun erkennbaren Züge offenbarten ihm eine schreckliche Wahrheit: der Todte war sein Vater!

Die Leuchtkugeln spielten lustig fort am abend-

lichen Himmel, wie fliegende Sterne, wie ein zum Vergnügen abgebranntes Feuerwerk. Olinski sah ergrimmt zu ihnen auf, die, während sie das Entsetzlichste erhellten, einen höhnenden Muthwillen damit zu treiben schienen. Dann blickte er starr und fest auf den todten Vater, er knieete neben ihm; er betete zu ihm, sich mit ihm zu versöhnen aus dem Jenseits herüber, das allmächtige Gefühl, dem er sich habe unterwerfen müssen, zu würdigen. „Wie ist mir denn?“ sagte er in düsterm Nachsinnen zu sich selbst. „Lagen nicht alle diese Dinge wie eine dunkle Ahnung tief in meiner Seele schon seit Jahren, ist es nicht ein Mährchen, wie vorerzählt an einer Wiege, das jetzt in Erfüllung geht?“

Als er sich erhob, sah er dicht vor sich eine dunkle Kriegergestalt in einen Mantel gehüllt stehen. Zwischen den beiden Lebenden lag die Leiche des Vaters. Eine andere Gestalt, wie ein leichter dämmeriger Schatten, schwebte über das Schlachtfeld näher. Der Krieger ließ den Mantel fallen. „Tuskow!“ schrie von Wuth belebt der junge Pole. „Olinski“ erwiederte

der Russe und beider Schwerdter kreuzten sich über dem Todten. Es war ein Kampf der Erbitterung und des Hasses, der vernichten will. Jeder suchte das Herz des andern, jeder nur den tödtlichen Streich zu führen; an Selbstvertheidigung, an Erhaltung des eigenen Lebens dachte Keiner. Da stieg über einen Hügel von Leichen jene zweite Gestalt heran und blickte im Glanze der noch immer an einzelnen Stellen aufflatternden Leuchtkugeln herab. Ein zartes Angesicht sah unter dem kriegerischen Helme hervor, lange Frauenhaare rollten vom Hinterkopfe hernieder, die knappe Uhlanenuniform zeigte die Umrisse eines zarten Baues. „Olinski!" rief mit Anastasiens Stimme die schlanke Gestalt und eilte, die Arme zum Schutze erhebend, auf die Streiter zu. Aber die letzten sterbenden Blicke des Verlobten empfingen sie. Im Herzen Tuskow's saß das Schwerdt des jungen Polen, diesen hatte im nämlichen Augenblicke der Stahl des Feindes tödtlich getroffen. „Anastasia!" hauchte sein letzter Odemzug. Er sank in ihre offnen Arme, an die Brust derjenigen, die ihn so zärtlich liebte. Da blitzte es auf von der nächsten feindlichen Bat-

terie im weiten Feuerscheine, da stürmte der Tod im Kartätschenhagel über das weite Leichenfeld heran, da nahm er auch das zarte Wesen, an dessen Brust sich der sterbende Bräutigam geschmiegt, mit hinüber in sein Reich und wurde der Brautführer des nun vereinigten Paares. Die irdischen Hüllen bettete er zu dem Vater, der vorangegangen; der Feind ihrer Liebe und ihres Glücks war im Sterben zurückgetaumelt und lag weit abwärts, noch immer mit dem Ausdrucke des Zorns und der Rachsucht auf dem todtesstieren Angesichte.

Das war das Opfer von Ostrolenka!

Am Abende eines trüben Herbsttages fanden sich zwei Wandrer auf den Trümmern von Kolesko ein. Sie hatten von der Seite des Waldes her schweigend den Hügel erklettert, ihre langsamen Schritte, ihre gebeugte Haltung bezeichneten sie als bejahrte Männer, die des Fußgehens ungewohnt oder schon durch eine Anstrengung, welcher ihre Kräfte nicht gewachsen,

ermüdet waren. Der eine von Beiden hielt sich in einer bescheidenen Entfernung hinter dem andern, so daß man wohl nicht irrte, wenn man ihn für dessen Diener ansah. Der Voranschreitende erkletterte mühesam einen der ansehnlichsten Schutthaufen und ließ sich auf einen Stein, der den Gipfel bildete, nieder. Sein Begleiter folgte ihm, blieb aber in einiger Entfernung aufrecht stehen. Es herrschte ein düstres Schweigen zwischen den Männern. Aus dem Dorfe Kolesko strahlten einige Lichter herauf. Sonst blieb Alles still und öde in der weiten Gegend.

Da säumte sich ein dunkles Gewölk, das schwer vom Himmel herabhing, mit dem Silberscheine des Mondes und dieser trat selbst hervor, sein bleiches Licht über den weiten Schutthaufen, über den herabsteigenden Wald und das unten liegende Dorf ergießend. Der Ruhende auf dem Hügel blickte rings um sich, sein Antlitz wurde im Mondscheine erkennbar: es war Casimir von Kolesko, der mit tiefen Furchen des Grams in den schnell gealterten Zügen, mit dem Ausdrucke einer unheilbaren Schwermuth, die Ruinen seines Stammschlosses be=

suchte. Er stand auf und betrachtete in ihrem ganzen Umfange die Verwüstung, welche hier die Flamme angerichtet. Seine Blicke ruheten lange auf der dunkel verworrenen Masse, sie schienen sie durchbohren zu wollen. Er faltete die Hände zum stillen Gebet und sah hinauf in den nächtlichen Himmel. Nach einem langen Schweigen wandte er sich dann zu seinem Begleiter und sagte, indem er von diesem unterstützt langsam den Trümmerhügel hinabstieg, in einem festen, ruhigen Tone:

„Alles ist begraben, was ich geliebt; Warschau ist gefallen, meine Hoffnungen für dieses Leben sind auch starre, kalte Leichen geworden, die nichts mehr versprechen, aber auch nicht mehr täuschen. Eins aber steht ewig fest, mit der unerschütterlichen Macht einer Himmelswahrheit in meine Seele geschrieben: die Freiheit ist unsterblich und die Vaterlandsliebe ein Heiligthum, das jedes Opfers würdig ist. In Europa läßt es mich nun nicht mehr. An dem Hügel von Mount Vernon, wo der edle Washington lebte und starb, will ich mir eine Hütte für die Neige meiner Tage erbauen.

Komm, La Bequille! Wir gehn nach Amerika!"

Noch einen Blick warfen die Wandrer, als sie den Hügel verlassen, auf die Trümmer von Kolesko zurück. Dann nahm sie das Dickicht des Waldes in sein bargendes Dunkel auf.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

84098

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Döring, Georg, 1789-1833

Das Opfer von Ostrolenka oder die Familie Kolesko Novelle in drei Theilen

Bd.: 3

Frankfurt am Main (1832)

P.o.germ. 278 he-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107382-7